Münster 1935 No 73 Phil DiSS

Germanistik

Louise von Gall.

Ein Bild ihres Lebens und literarischen Schaffens.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen
Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität
zu Münster

vorgelegt von

Elisabeth Wand
aus Heiligenstadt.

Dissertations-Druckerei Heinr. & J. Lechte, Emsdetten (Westf.)

1935

Tag der mündlichen Prüfung: 26. Januar 1928.

Dekan: Herr Prof. Dr. Ettlinger.

Referent: Herr Prof. Dr. Schwering.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhalt.

Seite:

Ziel und Anlage der Arbeit. 1

I. Das Leben der Louise von Gall.

Erster Lebenskreis. 3
Stammbaum — Familienkreis — Kinderjahre in Darmstadt — Glückliche Gemeinschaft mit der Mutter — Aufenthalt in Wien — Erstes literarisches Schaffen — Tod der Mutter.

Zweiter Lebenskreis. 9
Innere Vereinsamung — Aufenthalt in Ungarn — Rückkehr nach Darmstadt — Beziehungen zu den Verwandten — Verkehr in den Adelskreisen — Freundschaft mit Freiligrath und seiner Gattin — Poetensommer am Rhein — „Gallina"-Sonette.

Dritter Lebenskreis. 23
Briefwechsel mit Schücking — Einfluß auf Schückings Lyrik — Gedichte — Gegenseitige literarische Anregungen — Zukunftspläne — Leben in Augsburg — Besuch auf der Meersburg — Beziehungen zu Annette von Droste-Hülshoff — Reisen — Uebersiedelung nach Köln — Aufenthalt in Rom — Literarisches Schaffen — Sassenberg — Tod.

II. Das literarische Schaffen der Louise von Gall.

1. Allgemeiner Ueberblick über ihre Werke. 63
Zeit ihrer literarischen Tätigkeit — Lyrik — Journalistik — Lustspiele — Novellen — Romane.

2. Die Grundlagen ihres literarischen Schaffens. . . . 75
Sozialpolitische und literarische Strömungen: Rokoko, Biedermeier, Junges Deutschland, Sozialismus, Frauenbewegung — Eigene Erlebnisse und Erfahrungen.

3. Komposition und Technik des Stils. 85
Wahl und Anordnung der Stoffe — Komposition: Einheitlichkeit, Aneinanderreihung selbständiger Teile, Verschmelzung verschiedener Handlungen, Eingeschobene Erzählungen — Dramatischer Aufbau — Lösung durch äußere Hilfsmittel — Wahl der Personen — Frauen- und Männergestalten — Darstellung der Personen — Außenweltdarstellung — Schreibweise: Bericht, Dialog, Objektivität.

4. Beurteilung der Louise von Gall durch Zeitgenossen und Nachwelt. 99

Literatur. 192

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547204_0096

Ziel und Anlage der Arbeit.

Zu den Schriftstellerinnen, die sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts durch ihre Novellen und Romane einen Platz in der deutschen Literatur eroberten, zählt Louise von Gall, die Gattin des westfälischen Schriftstellers Levin Schücking. Heute steht sie wie viele ihrer Zeitgenossen ungekannt und unbeachtet im Dunkel der Vergessenheit. Bedeutende Literarhistoriker führen nur ihren Namen an. Die Spezialliteratur des 19. Jahrhunderts weiß nur wenig von ihr zu berichten.

Die persönlichen Lebensschicksale und die Werke der Schriftstellerin verdienen jedoch noch in unserer Zeit Beachtung und Würdigung. Ihre Persönlichkeit kann aus den Biographien Freiligraths, Levin Schückings und Annettens von Droste-Hülshoff nicht ausgeschaltet werden. Da sie aber nicht überall eine treffende Beurteilung gefunden hat, so erfordern ihre persönlichen und literarischen Beziehungen zu den genannten Schriftstellern eine klärende Betrachtung.

Die vorliegende Arbeit über Louise von Gall soll in der Darstellung ihres Lebens und poetischen Schaffens der gerechten Wertung ihrer Persönlichkeit und Kunst dienen. Eine eingehende Behandlung ihres Lebens mußte den Ausführungen über ihr literarisches Wirken vorangeschickt werden, da nur aus ihrem Lebensgange ihre künstlerische Eigenart zu verstehen ist. Ihr edles Frauentum, das an sich schon einen Wert verkörpert, rechtfertigt auch diese Darlegung. Wegen der engen Beziehungen der Louise von Gall zu führenden Persönlichkeiten ihrer Zeit gewährt ihr Lebensgang zugleich einen Einblick in die literarischen und gesellschaftlichen Verhältnisse der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Ein Bild ihres literarischen Schaffens soll in einem kurzen Ueberblick über ihre Werke, in einer Untersuchung der Grundlagen ihrer künstlerischen Tätigkeit und einer Darlegung ihrer Kompositionsweise und Technik des Stils gegeben werden. Für die Würdigung ihrer Kunst werden die Urteile ihrer Zeitgenossen in verschiedenen kritischen Abhandlungen herangezogen. Die Arbeit soll so ein Gesamtbild der Schriftstellerin entwerfen und sie in die Reihe der schriftstellernden Frauen ihrer Zeit eingliedern.

Außer den gedruckten Romanen, Novellen und Lustspielen der Schriftstellerin stand mir ihr handschriftlicher Nachlaß, der im Archiv der Familie Schücking zu Sassenberg bewahrt wird, zur Verfügung. Wertvolle Aufschlüsse über ihren Lebensgang boten vor allem die unge-

druckten Briefe ihrer Mutter[1]), ihr eigener Briefwechsel mit der Mutter und mit Levin Schücking (Gall-Schg.-Br.)[2]), die Briefe ihrer Verwandten und Freunde, Schückings „Lebenserinnerungen"[3]) und die als Manuskript gedruckte Hauschronik der Familie Schücking[4]). Ueber die Beurteilung, die sie durch ihre Zeitgenossen fand, unterrichteten die im Schücking-Archiv bewahrten Kritiken aus Zeitungen und Zeitschriften.

[1]) Der gesamte schriftliche Nachlaß der Schriftstellerin stand mir durch gütiges Entgegenkommen der Familie Schücking zur Verfügung.

[2]) Das Manuskript dieser zum Druck vorbereiteten Briefe überließ mir mit der von ihm verfaßten biographischen Einleitung Prof. Dr. L. L. Schücking, Leipzig.

[3]) L. Schücking: „Lebenserinnerungen". Breslau 1886.

[4]) Hauschronik der Familie Schücking. Als Manuskript gedruckt. Leipzig 1880.

I. Das Leben der Louise von Gall.

Die Entwicklung der Louise von Gall vollzog sich in drei getrennten Lebenskreisen von verschieden geprägter Eigenart. Sie wuchs in einen Familienkreis hinein, der alle Liebe auf sie als den Mittelpunkt vereinigte, von dem aus sie hinwiederum die volle Lebenswärme ihres liebenswürdigen Wesens auf die Umgebung ausstrahlen ließ. Mit dem Tode der Mutter wurde dieser erste Lebenskreis, der durch so starke innere Bande gekettet war, jäh zerrissen. Es folgten Jahre innerer Vereinsamung. In einem Freundeskreis, dem sie sich dann einordnete, fand sie zwar einigen Ersatz für die Mutter. Doch erst die Ehe mit Levin Schücking, diesem feinsinnigen Schriftsteller, schuf den Lebenskreis, der ihrer Persönlichkeit entsprach. Alle drei Lebenskreise wurden in ihrer Grundstimmung und in ihren Einzelheiten von der Schriftstellerin in ihren Romanen und Novellen künstlerisch verwertet. Zum Verständnis des Wesens und der poetischen Eigenart der Louise von Gall ist daher eine eingehende Darstellung ihres Lebens erforderlich.

Der Stammbaum der Freiin Louise von Gall führt nach der Ueberlieferung der Familie Schücking[5]) zurück zum Jahre 1430 auf Caesar de Gallis, einen Nobile in Como in Oberitalien[6]). Sein Urenkel siedelte nach Oberschwaben über, ließ sich in Constanz nieder und erwarb das Gut Hochstrate. Nikolaus von Gall, einer seiner Enkel, wurde Stallmeister des Bischofs von Constanz; doch dessen Sohn verließ die schwäbische Heimat und trat 1604 in landgräflich-hessische Dienste als Vicestallmeister und Herr zu Netze bei Kirchhain, das in fünf Generationen Besitz der Familie blieb. Das Geschlecht der Galls weist im Laufe der Zeit mehrere durch militärische Tüchtigkeit hervorragende Glieder auf, daneben auch solche, die hohe Staatsämter bekleideten. Wilhelm Rudolf Daniel von Gall war Oberstbrigadier in Diensten des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen-Cassel und fürstlich Wittgensteinscher Hofmarschall. Im nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege befehligte er unter Lord Howe ein Korps nach Amerika verkaufter Hessen. Er war einer von den durch die cause célèbre von Hessen-Hanau

[5]) Nach Angaben des Schücking-Archivs zu Sassenberg.

[6]) Im Brief vom 4. April 1843 an ihren Bräutigam Levin Schücking schreibt Louise von Gall: „Meine Familie soll aus Irland stammen, . . . es ist übrigens eine sehr alte Familie, in allen hessischen Chroniken ist schon die Rede von ihr." (Gall-Schg.-Br.).

bekannten Gebrüder Gall, die von der Kabinettsjustiz des Kurfürsten Wilhelm I. gestürzt wurden[7]).

Aus seiner Ehe mit Albertine von Curti stammte der Vater unserer Schriftstellerin, der spätere General Ludwig von Gall. Sein Bruder übernahm das Amt eines Oldenburgischen Hofmarschalls, wurde aber später als Intendant des Theaters vom König Wilhelm nach Stuttgart berufen. Seine Schwester Gerhardine war Stiftsdame und Hofdame der Prinzessin Wilhelmine von Dänemark. Der Bruder Carl, der Landjägermeister von Gall in Darmstadt, wurde der Stammvater der jetzigen hessischen Linie. Durch Carl Reinhardt Wilhelm Philipp von Gall zur Netze trat die Familie in Beziehungen zu Westfalen, das später die Heimat Louisens werden sollte. Er war kurhessischer Hauptmann und verheiratet mit Maria Sophia, Freiin von Kerkerinck-Stapel, der Tochter des Franz Ludwig von Kerkerinck-Stapel. Er fiel 1781 in Amerika im Grenadierbataillon von Lenerke. Später führten die Galls mit den Droste-Hülshoffs, den Verwandten der Kerkerinck-Stapels, einen Prozeß um ein Gut bei Münster. Hier knüpften sich zum ersten Male Fäden zwischen den Familien Gall und Droste-Hülshoff, die später durch Louise von Gall und Annette von Droste-Hülshoff für kurze Zeit auch in persönliche Beziehung traten.

Neben den Ahnen des Vaters Louisens von Gall stehen auch die ihrer Mutter zum Teil in der militärischen Laufbahn. Die Mutter Friederike[8]) geb. von Müller, war die Tochter des Großherzoglich-Hessischen Obersten von Müller und der Freiin Johannette Fabrice von Westerfeld, der Letzten eines reichen Wetterauischen Geschlechtes[9]). Die Vorfahren dieses Großvaters waren bürgerlicher Abstammung; sie weisen unter anderen Talenten mehrere ausgezeichnete Architekten auf.

Die persönlichen Anlagen, die unsere Schriftstellerin von ihren Ahnen als Erbgut erhalten konnte, mußten einerseits hoher, entschiedener Wille, Unerschrockenheit und Freimut neben dem Streben zur eigenen Kraftentfaltung und dem Drang zur persönlichen Unabhängigkeit sein, andererseits Aufgeschlossenheit für das Leben außerhalb der Adelskreise, lebendiges Interesse für geistige und technische Leistungen und verständnisvolle Wertung bürgerlicher Tüchtigkeit. Wie weit sich diese Anlagen in ihrem Leben auswirkten, wird die Zeichnung ihres Wesens und ihres literarischen Schaffens aufweisen.

In dem Familienkreis, der die Kindheit der kleinen Louise umschloß, fehlte der Vater. Die aufopfernde Liebe ihrer „Engelsmutter" ließ jedoch durch doppelte Hingabe und völliges Aufgehen für die Entfaltung der jungen Lebensknospe diese Lücke nicht fühlbar werden. Am 28. Dezember 1810 war die Ehe geschlossen worden. Allein der Militärdienst des Gatten und besonders die Teilnahme an den Kriegszügen

---

[7]) Manuskript des Vorwortes zu den Gall-Schücking-Briefen.

[8]) Nach Briefen „Caroline" genannt.

[9]) Nach der als Manuskript gedruckten Haus-Chronik der Familie Schücking, Leipzig, Brockhaus 1880 S. 39.

der folgenden Jahre brachten teils kürzere, teils längere Zeiten der Trennung, die für die Gattin in der Heimat Stunden banger Angst um das Leben des Gemahls verursachten. Da die Hessen in jener Zeit auf Seiten Napoleons standen, führte der Winterfeldzug des Welteroberers den Baron von Gall auf den russischen Kriegsschauplatz. Napoleon selbst hatte diese ungewöhnliche Persönlichkeit, die schon durch ihre körperliche Größe — wie alle Galls — auffiel, als Oberst für das hessen-darmstädtische Leibregiment gefordert[10]). Im Jahre 1813 kämpfte er für Napoleon in der für diesen so verhängnisvollen Schlacht bei Leipzig. Als der Großherzog von Hessen aber bald danach zu den Alliierten übertrat und diesen Truppen zu stellen hatte, erhielt der Oberst Gall den Auftrag, sie zu ordnen und ins Feld zu führen[11]). Der französische Feldzug brachte ihn nach Südfrankreich, wo er mit seiner Avantgarde der 2. Kolonne siegreich vordrang[12]). Mit dem höchsten österreichischen Orden, dem Maria-Theresia-Orden, geschmückt, kehrte der Sieger heim[13]). Solche Erfolge waren die natürliche Auswirkung einer Führerpersönlichkeit, die der Großherzog von Hessen treffend charakterisierte mit den Worten: „Ausgezeichnet mit Kopf und Herz, wie man es nur wünschen kann"[14]). Der Genuß glücklicher Friedensjahre war dem Krieger nicht beschieden. Der Traum seiner Gattin, von dem sie voll Angst im Brief vom 23. November 1814 an ihren Gemahl schrieb, sie habe ihn mit Wagen und Pferd stürzen und dann halb tot liegen sehen, ging leider im folgenden Jahre in Erfüllung. Nur wenige Wochen vor der Geburt seines einzigen Kindes fand er durch einen Wagenunfall bei Bruchsal einen unerwarteten Tod.

Harte Schläge hatten die Mutter in jenen Jahren getroffen. Wenn sie einst schrieb: „Alles kann ich ertragen in der Welt, nur sterben darf mir niemand, das ertrage ich nicht"[15]), so hatte sie ihre eigene Seelenstärke unterschätzt. Im Februar 1814 verlor sie bei dem Untergange eines Schiffes an der holländischen Küste ihren Bruder Louis; 1815 sah sie ihren lebensfrischen Gemahl auf der Bahre liegen; 1820 fand ihr Bruder Carl an den Folgen eines mörderischen Ueberfalls im Forst einen frühen Tod; 1826 raffte ein tückisches Fieber den in Unter-Italien als Hauptmann im österreichischen Heeresdienst stehenden Bruder Helfrich dahin. Tiefe Innigkeit hatte sie mit allen verbunden; ein unüberwindlicher Schmerz über diese herben Verluste begleitete sie da-

---

[10]) Manuskript des Vorwortes der Gall-Sch.-Br.

[11]) Ungedruckter Brief seiner Gattin vom 22. November 1813.

[12]) Ein noch erhaltener Zeitungsausschnitt als Beilage im Brief der Gattin vom 9. April 1814 berichtet über seine Leistungen: „Der Erbprinz von Hessen-Homburg rühmte besonders — hier folgen einige Namen der Führer — das vortreffliche Benehmen des Generals von Gall, der die Avant-garde der 2. Kolonne führte."

[13]) Louise von Gall schreibt darüber an Levin Schücking im Brief vom 4. April 1843: „Vor Lyon, das er einnahm mit österreichischer Kavallerie, erhielt er den Maria-Theresien-Orden."

[14]) Ungedruckter Brief der Gattin vom 24. April 1814.

[15]) Brief der Mutter vom 18. und 19. April 1814.

her durch ihr ganzes späteres Leben. Der Umgang mit einer anspruchsvollen, selbstsüchtigen Mutter bereitete ihr außerdem tiefes Leid.

Ihre ganze, fast überschwengliche Liebe ließ sie nun auf ihr einziges Kind, das in Gestalt und Wesen dem Vater ähnlich war, ausströmen. Die kleine Louise, die am 19. September 1815, nur einige Wochen nach dem tödlichen Unfall des Vaters, geboren worden war, hatte eine nervös reizbare Veranlagung. Von Natur war sie zart und schwach, aber unter der ausgezeichneten Pflege der Mutter wuchs sie zu einem lebensfrohen, munteren Kinde heran[16]). Die ersten Kindheitsjahre verlebte Louise im Hause der Großeltern in Darmstadt. Durch seine natürlichen Reize entzückte das Kind selbst die harte Großmutter und gewann ihre Liebe. Als die Mutter sich 1820 mit der kleinen Louise zum Onkel Helfrich nach Oesterreich begab und zunächst in Wels, Ens und später in Salzburg längere Zeit verweilte, wurde das körperliche Wohlbefinden der kleinen Louise und ihre geistige Entwicklung Stoff des Briefwechsels zwischen den Großeltern und der Mutter, der uns heute einen interessanten Aufschluß über die Kindheit unserer Schriftstellerin gewährt. Die Mutter zeichnete in ihren Briefen das reizende Kinderidyll ihres Töchterchens, das mit ihr malte und schrieb und seine kunstvollen Erzeugnisse — riesenhafte Buchstaben neben winzig kleinen — mit größter Zufriedenheit in die Briefe einschloß, beim Essen sich selbst Märchen erzählte, selbstgemachte Lieder sang, daß der Mutter die Ohren gellten, mit eigener Mimik seine kindlichen Berichte vorbrachte und Gedichte deklamierte. Es waren die ersten Aeußerungen einer noch schlummernden Individualität, „welche in sich selber, in ihrem eigenen klaren und natürlichen Wesen unbewußt Gesetz und Regel der inneren Harmonie trug"[17]). Mit fünf Jahren konnte das begabte Kind schon alles buchstabieren und schreiben, aber eigentümlicherweise nicht lesen[18]).

Die geistige Entwicklung schritt dann rasch fort. Schon bald sprach Louise geläufig drei Sprachen: Deutsch, Französisch und Englisch. Zugleich mit dem Musik- und Gesangstudium kam auch Italienisch dazu. An Levin Schücking konnte sie später schreiben, daß sie als Kind italienisch „so geläufig wie französisch und deutsch"[19]) gesprochen habe. Der erste Bericht über ein selbständiges, poetisches Schaffen des zehnjährigen Kindes findet sich in einem Brief der Mutter vom 29. April 1826 an den Onkel Helfrich: „Meine Louise hat vor einiger Zeit in einem Nachmittag eine französische Comödie geschrieben, und die will sie morgen mit zwei ihrer Freundinnen in meiner Stube aber ohne Zuschauer, aufführen, sie ist betitelt „Caroline, drame en un acte". Es ist wahrhaft lächerlich, daß das Kind schon weiß, was ein Drama ist. Das Personale darin besteht aus einer Mutter, ihrer Tochter und Pflegetochter, und das Ganze ist ein höchst einfaches, rein kindliches

---

16) Brief der Mutter vom 26. Juni 1818. Schücking-Archiv.
17) Manuskript des Vorwortes der Gall-Schg.-Br.
18) Brief der Mutter vom 28. November 1820.
19) Gall-Schg.-Br. vom 25. November 1842.

Stückchen. Mir wärs unmöglich, so etwas zustande zu bringen. Das weiß auch das Kind und hat mich keine Silbe darüber gefragt"[20]).

Das innige Verhältnis zwischen Mutter und Kind, das Louise später wiederholt in ihren Werken darstellte, vertiefte sich mit den Jahren und erreichte einen solchen Grad, daß die eine der anderen zur notwendigen Lebensbedingung wurde. „Sie lebte nur mir zu liebe"[21]), „ich war nun ihr Alles, ihr Einziges, Erstes und Letztes"[22]), schrieb Louise über die Liebe ihrer Mutter. Die Tochter erwiderte diese Liebe mit gleicher Ausschließlichkeit. Daher teilte sie Levin Schücking mit: „Ich habe nie im Leben eine andere Vertraute gehabt als meine Mutter. Aber auf ihre Liebe war ich wahrhaft stolz, denn sie liebte nur mich. Wir waren mehr wie zwei Schwestern als wie Mutter und Tochter, und der Grad unserer Zärtlichkeit überstieg weit den geschwisterlichen Maßstab"[23]). Die gegenseitige Liebe äußerte sich in vollstem Vertrauen, das zu einem regen, glücklichen Gedankenaustausch führte. War Louise für die Mutter alles, was ihrem Leben erst seinen Wert verlieh, so war hinwiederum die Mutter, die „nur immer von dem unerschöpflichen Schatz ihrer Liebe"[24]) gab, für Louise das „Ideal alles Guten und Edlen und Lieben"[25]). So mußte sie schließlich bekennen: „Alles, was Gutes an mir ist, danke ich ihr"[26]).

Die uneingeschränkte Entwicklung des Kindes unter diesen Voraussetzungen der Liebe und des Vertrauens führte zu einer vollen Entfaltung der reichen Anlagen, die in ihm schlummerten. Um aber einer einseitigen Ausbildung und Erziehung vorzubeugen, schickte die Mutter sie im Jahre 1830 nach Mannheim ins Pensionat. Doch die Unzertrennlichen wollten wenigstens im gleichen Orte leben, und so ließ sich auch die Mutter dort nieder. Durch den Tod der Großmutter war inzwischen die letzte Fessel gefallen, die sie an Darmstadt kettete, für das sie nie Vorliebe empfunden hatte. Später kehrten sie jedoch wieder in die alte Heimat zurück. Wie es scheint, brachte nur ein kurzer Besuch Louisens in Mainz bei der Familie des preußischen Gouverneurs von Müffling noch einmal eine Trennung für beide. In den Briefen Louisens aus jenen wenigen Tagen klingt die Liebe zur Mutter und das Heimweh nach ihr in ihren Gedichten wieder.

Diese Mutter, die die Erziehung ihrer Tochter so selbständig leitete und ihr Wesen so ausschließlich einnahm, war eine edle und hochgebildete Frau. Sie sprach fließend Englisch und Französisch und zeigte verständnisvolles Interesse für die schönen Wissenschaften, in die sie auch ihre Tochter einführte. Der englischen Literatur scheint sie sich besonders zugewandt zu haben. Mit ihren Zeitgenossen begeisterte sie sich für Shake-

---

20) Brief der Mutter v. 29. April 1826.
21) Gall-Schg.-Br. v. 10. April 1843.
22) Gall-Schg.-Br. v. 17. Okt. 1842.
23) Gall-Schg.-Br. v. 18. Dez. 1842.
24) Gall-Schg.-Br. v. 18. Dez. 1842.
25) Gall-Schg.-Br. v. 13. Mai 1843.
26) Gall-Schg.-Br. v. 7. Febr. 1843.

speare, der damals durch die Romantiker in den Vordergrund des literarischen Interesses gerückt worden war. Im engeren Bekanntenkreise wurden die Werke des großen Briten vorgelesen. Die Mutter verehrte auch Lord Byron und bekundete großes Verständnis für seine Kunst. Sie schloß sich darin einer Geschmacksrichtung der Zeit an, die ihrer eigenen seelischen Grundstimmung entsprach. Ueber diese Seelenhaltung, die ihre Ursache in den schon erwähnten schweren Lebensschicksalen hatte, schrieb Louise: „Meine Mutter war auch ernst, mehr noch als das, trübe und traurig . . . Aber ich siegte über alles, wenn ich auch den Grundton ihrer Seele nicht umstimmen konnte“[27]). Da sie selbst Dichterin war — „doch nur für ihre Lieben“[28]) — so versuchte sie eine Uebersetzung einiger Stücke Lord Byrons, über die sie zwar äußerte: „Meine Uebersetzung ist nur ein schwacher Schatten davon“[29]).

Um dem musikalischen Talente Louisens die Ausbildungsmöglichkeiten, die eine Großstadt bietet, zu verschaffen, verließen Mutter und Tochter im Jahre 1840 Darmstadt und zogen nach Wien. Liebe Bekannte aus der Salzburger Zeit hatten sie längst dorthin eingeladen. Die Erlebnisse und Beobachtungen während des Wiener Aufenthaltes wurden zu einer reichen Quelle für Louisens spätere literarische Arbeit und verdienen daher eine eingehende Darstellung.

Um die beiden feinsinnigen Frauen sammelte sich in Wien ein Kreis gleichgesinnter Freunde, die sich in ihrem Salon zufällig oder nach Uebereinkunft trafen. Wenn wir sie auch nicht den Besuchern der Berliner Salons einer Rahel Levin oder Henriette Herz nebenordnen wollen, so waren doch diese Wiener Bekannten Menschen von Bedeutung. Die „Wiener Abschiedskarten“[30]) nennen freilich vor allem Namen der Geburtsaristokratie: le General Baron de Löwenstern, le Comte de Degenfeld-Schomberg, den Baron Pfuhl, den Grafen Klenau, den Baron Drachenfels und den Baron Myrbach-Rheinfeld und seine Gattin. Aber die Geistesaristokratie fand gleichen Zutritt, und gerade sie wurde durch ihren Einfluß richtunggebend für Louisens späteres Leben. Neben dem berühmten Astronomen Littrow gehörten auch der Dichter Zedlitz und der Schriftsteller Witthauer, der damals die „Wiener Zeitschrift“ leitete, zu jenem Kreise. Witthauer richtete Louisens Interesse auf zielbewußte Ausbildung ihres poetischen Talentes. Er veröffentlichte in seiner genannten Zeitschrift kleinere Versuche der jungen Schriftstellerin. Bisher hatte Louise zwischen Poesie, Malerei und Musik geschwankt, aber nun begann ein reges literarisches Schaffen. Von ihr schrieb Louise: „Sie hatte ein klares, festes Urteil, und selbst für meine Fehler, die sie mich doch so einzig und aufopfernd liebte, war sie nicht blind. Meine schlechten Arbeiten hat sie immer als solche erkannt“[31]). Mit welch liebevollem Interesse sie die künstlerische Entwicklung ihrer Tochter verfolgte, be-

---

27) Gall-Schg.-Br. v. 13. Mai 1843.
28) Gall-Schg.-Br. v. 17. Okt. 1842.
29) Brief der Mutter an den Bruder Helfrich v. 3. Mai 1826.
30) Schücking-Archiv.
31) Gall-Schg.-Br. v. 13. Nov. 1843.

weisen die noch heute erhaltenen Hefte, in die sie mit ihrer schönen, gleichmäßigen Schrift die Gedichte Louisens eintrug. War sie durch ihre eigenen poetischen Versuche der Tochter ein Vorbild und durch ihre verständige Kritik eine Hilfe gewesen bei den ersten schwierigen Schritten im Reiche der Poesie, so konnte sie die Freude über den Erfolg ihrer künstlerischen Arbeiten nicht mehr mit ihr teilen.

Nach kurzem Krankenlager starb die Mutter am 3. August 1841 an einem „Nervenfieber, das nur 14 Tage anhielt"; — sie hatte „in 14 Tagen alles verloren und alles besessen"[32]). Wien, das für Louisens Zukunft in literarischer Hinsicht richtunggebend wurde, brachte so den Bruch mit der Vergangenheit. Der erste Lebenskreis wurde jäh zerrissen.

Der Abschluß des ersten und der Uebergang zum zweiten Lebenskreise traf Louise, die nun zum ersten Male ohne ihre Mutter in der Welt stand, ganz unvorbereitet. Ein tiefes Gefühl innerster Vereinsamung erfaßte sie daher in einem Grade, daß nichts ihr ein gleichwertiger Ersatz für das Verlorene werden konnte. Der Bruch war zu schnell und zu unvermittelt eingetreten. „Dich sucht ich und Dich fand ich aller Orten, und nun — bin ich allein! — allein"[33])! Diese letzten Verse aus dem Gedicht „Meiner Mutter", das sie einst ihrem Tagebuch anvertraute, kennzeichnen den zweiten Lebenskreis als Zeit innerer Vereinsamung im Gegensatz zum ersten, der die glückliche Gemeinschaft mit der Mutter umfaßte.

Aeußerlich war sie freilich nicht einsam und verlassen. Der schon erwähnte Comte de Degenfeld-Schomberg übernahm die Ordnung ihrer äußeren Angelegenheiten. Es war eine schwierige Aufgabe; denn durch einen Wiener Bankkrach hatte Louise gerade zu der Zeit einen Teil ihres Vermögens verloren. Degenfeld war Schwabe und weilte in diplomatischen Diensten in Wien. Später übertrug er wegen Ueberbürdung diese Angelegenheit dem Baron von Drachenfels. Dieser hätte gern Louise zu seiner Gattin erwählt, erwarb jedoch nicht ihr volles Vertrauen. Als er durch Dienstreisen nach Italien und Paris geführt wurde, trat der „abgesetzte Vormund" Degenfeld wieder in seine alten Rechte und Pflichten ein, in die der erhaltene Briefwechsel Einblick gewährt[34]). Eine zweite Heimat bot sich der Vereinsamten in der Familie des Barons von Myrbach, über dessen gütiges Entgegenkommen Louise an Schücking berichtete: „Er liebte mich wie ein Vater und hat mich gebeten, seine Familie als die meine zu betrachten"[35]). Aber Wien war nach solch hartem Verluste kein geeigneter Aufenthalt für sie. Wenn sie später in ihrem Roman „Gegen den Strom"[36]) Agnes von Stein sagen läßt: „Sonderbar, so alt dieses Wien ist, so macht mir doch all sein Leben und Treiben nur den Eindruck des Lebens und

[32]) Gall-Schg.-Br. v. Fasching-Dienstag 1843.
[33]) Gall-Schg.-Br. v. 20. Nov. 1842.
[34]) Schücking-Archiv.
[35]) Gall-Schg.-Br. v. Fasching-Dienstag 1843.
[36]) Louise von Gall: „Gegen den Strom" Roman, Bremen 1851.

Treibens eines Kindes, und darum scheide ich auch ohne tieferes Interesse davon“[37]), so mag diese Aeußerung Louisens Stimmung damals ganz entsprochen haben.

Ungarn dagegen „mit seinen kunstlosen Formen und seiner unüberwindlichen Melancholie“[38]) zog sie an. „Die rohe Romantik dieses Landes bezauberte sie; sie war glücklich wie ein Kind, hier fern von der gepriesenen aber ihr langweiligen Kultur zu sein“[39]). Eine junge Ungarin, Marie von Horvath, deren Bekanntschaft sie nach dem Tode der Mutter machte, rief sie zu sich in die ungarische Pusta. Louise folgte der Einladung. Sie fand ihre erste und einzige Freundin, „ein herrliches Geschöpf, aber ohne Geistesbildung; doch mit dem natürlichsten Verstande, dem reichsten Herzen, der tiefsten, treuesten Seele begabt“[40]). Wie wohltätig ihr Einfluß auf die Vereinsamte gewesen ist, können wir aus ihrer späteren Verwendung dieser Freundschaft im erwähnten Roman „Gegen den Strom“ erkennen. Sie schreibt darin: „Elisabeth — Marie Horvath — war eine durchaus kräftige, gesunde Natur. Hingeben, Versinken, Schwärmen im Schmerz wie in der Freude war ihrer frischen Innerlichkeit etwas durchaus Unverständliches, und da sie Agnes — Louise von Gall — wie sich selber liebte, meinte sie fortwährend, sie erheben und herausreißen zu müssen, wie sie selbst es getan haben würde und auch öfters getan hatte. Sie redete ihr nicht zu, aber sie wollte sie zerstreuen. Agnes sollte mit ihr spazieren gehen; nachdem erst einige Tage verflossen, sollte sie Herr ihres Schmerzes werden“[41]). Im „Cottaschen Morgenblatt“ veröffentlichte Louise im August und September des folgenden Jahres 1842 eine Darstellung dieses Aufenthaltes und der Eindrücke, die sie dort empfangen hatte unter dem Titel: „Drei Wochen in Ungarn im Herbst 1841“. Später legte sie diese Bearbeitung dem 3. Teil ihres Romans „Gegen den Strom“ zugrunde. Sie bewies so, welch tiefen, wohltätigen Einfluß die veränderte Umgebung damals auf sie ausgeübt hatte. Marie von Horvath blieb ihr zeitlebens eine treue Freundin, der allein sie nach ihrem frühen Tode ihre Kinder zur Erziehung anvertrauen wollte.

Ende des Jahres 1841 verließ Louise Wien und kehrte nach Darmstadt zurück. Obgleich sie bei Verwandten eine zweite Heimat und im früheren Bekanntenkreise angenehme Geselligkeit fand, blieb sie doch innerlich vereinsamt. Niemand konnte ihr die Liebe der Mutter ersetzen, und niemand begehrte ihre eigene Liebe. Liebe allein füllt aber nach ihrer Auffassung das Herz aus. Eine Mitteilung an Levin Schücking kennzeichnet treffend ihre tiefe Verlassenheit: „Jetzt — seitdem meine Mutter tot ist, sind mir viele Menschen gut, aber niemand liebt mich; ich bin niemand zu seinem Glücke notwendig — und das ist doch nur Liebe“[42]). Der Bruder ihres Vaters, der Landjägermeister von Gall, nahm

---

37) a.a.O. II. S. 5.
38) a.a.O. II. S. 10.
39) a.a.O. II. S. 52.
40) Gall-Schg.-Br. v. 18. Dez. 1842.
41) L. v. Gall: „Gegen den Strom“ II. S. 113 f.
42) Gall-Schg.-Br. v. 17. Okt. 1842.

sie wie eine Tochter in seine Familie auf. Er war „ein freundlicher, rüstiger, alter Mann, höflich, wie man es noch vor fünfzig Jahren war“[43]). Seine Tochter Caroline, eine Stiftsdame, lebte bei ihm. Louise wurde nun die Dritte im kleinen Familienkreise. Diese Cousine Caroline war eine kluge, praktische Frau und eine liebenswürdige Gesellschafterin. Aber Louise war zu ausschließlich auf die Eigenart ihrer Mutter eingestellt gewesen, sie konnte keine innere Beziehung zu ihr finden. So erklärt sich wohl ihr Bericht an Levin Schücking: „Ich bin ihr gut, ich achte sie, ihre Unterhaltung ist mir Genuß, aber mein Herz bleibt ihr verschlossen. Ich fühle mich einsam bei ihr“[44]). Im gleichen Hause wohnte auch der älteste Sohn des Onkels, dessen Gattin eine Holländerin war. Auch bei ihnen konnte Louise nicht heimisch werden; denn sie waren zwar „gut und herzlich, aber sehr stolz, so daß es beinah Hochmut“ war[45]).

Louise liebte weder Darmstadt an sich, noch die gebotenen Geselligkeiten, „wo man weiß, was einem die Leute sagen werden, wo man nur seinen Verstand in kleiner Münze ausgibt, ohne das Mindeste dafür einzunehmen, wo das einzige Gefühl nach ein paar Soiréen geistige und körperliche Müdigkeit ist“[46]). Freundinnen fand sie nicht; denn die jungen Damen waren „schrecklich! langweilig, zimperlich, zerstreut und ungebildet“[47]). Nur mit einigen geistvollen verheirateten Frauen des Bekanntenkreises ihrer Mutter blieb sie in engerem Verkehr. Die Gattin des Ministers, die Gräfin de la Rochefoucauld, war ihr recht zugetan. Nach der großen Anzahl erhaltener Besuchs- und Einladungskarten zu schließen, verbrachte sie viele Abende in deren Familie, wo besonders Gesang und Musik gepflegt wurden und Louise wegen ihrer herrlichen Sopranstimme stets ein lieber Gast war. Außer der Baronin Bockelberg, der Frau des preußischen Geschäftsträgers, standen auch zwei Darmstädter Dichterinnen der verlassenen Louise persönlich nahe: Adelheid von Stolterfoth und Louise von Plönnies. Adelheid von Stolterfoth verstand sie am besten. Sie war so besorgt um Louise und ihr Glück, daß Louise „ganz stolz auf die Liebe dieser Adelheid“[48]) wurde. Im „Poetensommer“ 1842, den sie gemeinsam am Rhein verlebten, erwarb sie ihr volles Vertrauen. Daher war sie später die erste, die ihr Geheimnis von den romantisch-innigen Beziehungen zu Schücking wissen durfte. Die Dichterin Louise von Plönnies war die Gattin des genialen Darmstädter Arztes und Hofmedikus August von Plönnies. Louisens Mutter hatte in ihrem Verkehr vor allem diese Familie bevorzugt. Im Nachlaß der Tochter findet sich auf Zetteln eine Anzahl schöner Gelegenheitsgedichte der Louise von Plönnies. Außerdem ist mit Kinderhand eine Reihe ihrer Gedichte in ein Heft eingetragen, das wahrscheinlich einst zu Schreibübungen der kleinen Louise diente. Wie weit

43) Gall-Schg.-Br. v. Fasching-Dienstag 1843.
44) Gall-Schg.-Br. v. 16. Nov. 1842.
45) Gall-Schg.-Br. v. 16. Nov. 1842.
46) Gall-Schg.-Br. v. 18. Dez. 1842.
47) Gall-Schg.-Br. v. 25. Nov. 1842.
48) Gall-Schg.-Br. v. 27. April 1843.

diese beiden Freundinnen einen literarischen Einfluß auf Louise ausgeübt haben, wird später dargelegt werden.

An geselligen Veranstaltungen in den erwähnten Familien scheint Louise nach Mitteilungen an Levin Schücking oft teilgenommen zu haben. Ihre liebenswürdige Erscheinung, ihre geistreiche Unterhaltung, ihr dramatisch-klangvoller Gesang und ihr besonderes Geschick, nach schnellem Entwurf die damals beliebten Tableaux zu stellen, machten sie zu einer angenehmen Gesellschafterin. Für Aufführungen in Rokoko-Kostümen im engeren Kreise war sie leicht zu begeistern, aber gepuderte Hofquadrillen waren ihr zuwider. Einladungen zu Bällen, die sie, ohne unhöflich zu werden, nicht abschlagen konnte, folgte sie meistens im schwarzen Kleide, da sie gewöhnlich am Tanz nicht teilnahm. Für Hofgesellschaften empfand sie zum großen Verdruß des Onkels, für den Fürsten Götter waren, kein Interesse. Sie fühlte sich mit ihren liberalen Ideen nicht als Aristokratin; sie kam sich fremd in jenem Kreise vor. „Also Sie sind ein Aristokrat — ich bin es nicht“[49]), schrieb sie später an ihren Bräutigam. Aus diesem Grunde setzte sie schließlich ihren Vorsatz durch, den sie in einem Brief erwähnte: „Ich habe den Plan, mich für diesen ganzen Winter bei Hofe beurlauben zu lassen“[50]). Gesellschaften, in denen man nur „malitiöse Bemerkungen, fade Komplimente, alberne Klatschereien“ hörte, waren ihr unangenehm; doch interessante Unterhaltungen mit geistreichen Menschen liebte und schätzte sie. Am Weihnachtsfest des Jahres 1842 machte sie in der Familie des Barons von Bockelberg „eine ungemein interessante Bekanntschaft, die des ausgezeichnetsten Mannes“[51]), der ihr bisher begegnet war, des Generals von Radowitz. Er war damals preußischer Gesandter in Karlsruhe und einer Einladung nach Darmstadt gefolgt. Louise war ganz „stupéfaite“ über „diese Kenntnisse, dieses Urteil, diese Genialität“[52]). Dieser Staatsmann muß anscheinend einen tiefen Eindruck auf sie gemacht haben. Mit ihrem psychologischen Scharfblick sah sie jedoch auch eine Schattenseite seines Wesens, die Schücking in einem späteren Gedankenaustausch ihr gegenüber ebenfalls hervorhob. Es war sein Hinneigen zur Weltanschauung der romantischen Schule. Das Problem eines Ausgleichs zwischen der Einstellung dieses Staatsmannes und der liberalen Richtung seiner Zeit trat ihr damals sofort vor die Seele und gewann später im Roman „Der neue Kreuzritter“[53]) feste Gestalt.

Ihre eigene liberale Richtung und ihr lebendiges Interesse für geistvolle Tätigkeit drängten sie allmählich ganz aus den engen Adelskreisen heraus und führten sie in eine edle, bürgerliche Gemeinschaft, die ihren literarischen Versuchen Verständnis entgegenbrachte. Es war der Kreis, der sich um Ferdinand Freiligrath und seine Gattin Ida Melos gesammelt hatte. Mit beiden verband Louise bald eine innige Freundschaft. Durch diese Verbindung trat sie in engere Fühlung mit

49) Gall-Schg.-Br. v. 13. Nov. 1842.
50) Gall-Schg.-Br. v. 28. Dez. 1842.
51) Gall-Schg.-Br. v. 28. Dez. 1842.
52) Gall-Schg.-Br. v. 28. Dez. 1842.
53) Louise von Gall: „Der neue Kreuzritter“ Roman, Berlin 1853.

einer Reihe Schriftsteller, die damals zeitweise im Mittelpunkt des literarischen Interesses standen. Louise, die sich nach dem Tode ihrer Mutter ganz der literarischen Arbeit gewidmet hatte, war durch die Veröffentlichung einiger Novellen im „Cottaschen Morgenblatt" schon als Schriftstellerin bekannt geworden. Nun bot sich durch Anregung und Kritik die für die Entwicklung ihres poetischen Talentes so wichtige Möglichkeit einer Erweiterung der Stoffgebiete und einer Erhöhung ihrer Leistungen.

Als Freiligrath mit seiner Gattin im Frühjahr 1842 nach St. Goar übersiedelte, war die Freundschaft schon so fest geknüpft, daß Louise im Sommer bereitwilligst einer Einladung beider dorthin folgte. Der herrliche Rhein mit seiner romantischen Landschaft bei St. Goar, Freiligraths wachsender Ruhm, der schon weit über die Grenzen der engeren Heimat und Deutschlands gedrungen war und seine bekannte liebenswürdige Gastlichkeit lockten manchen gleichgesinnten Besucher an. Es hatte sich bald ein Kreis schaffensfreudiger Dichternaturen eingefunden, zu denen Simrock, Geibel, der Landrat Heuberger, der amerikanische Dichter Longfellow, der Maler Schlickum und die beiden Darmstädter Schriftstellerinnen Adelheid von Stolterfoth und Louise von Gall gehörten. Letztere nahm wegen ihrer hervorragenden gesellschaftlichen Fähigkeiten und wegen ihres klaren Urteils auf literarischem Gebiete bald eine führende Stelle ein.

Als Glied dieses Kreises wurde sie durch einen poetischen Scherz, die Gallina-Gedichte, in die Freiligrath-Literatur eingeführt. In Berichten an Levin Schücking kennzeichnete sie auf so treffende Weise einzelne Besucher der gesellig-literarischen Gemeinschaft, daß sie noch heute eine lebendige und anschauliche Vorstellung vom „Poetensommer" 1842 ermöglichen. Hackländer, der später durch seine Arbeiten Ansehen und Bedeutung erlangte, kehrte im „Ihlium" ein, wie man Freiligraths Wohnung nannte. Er wurde ein angenehmer Gesellschafter für Louise. Sie schrieb über ihn: „Hackländer ist kein Genie und faul; er müßte jemanden haben, der ihn zum Arbeiten und Studieren anhielte, denn er ist noch so jung, und es fehlt ihm nicht an Talent und natürlichem Verstand"[54]). Der Dichter und Kunsthistoriker Kinkel kam als Besucher von Köln herüber. Auch ihn charakterisierte Louise in ihrer anschaulichen Art: „Er ist steif, ungewandt und hölzern au possible. Unelegant, lang und vierschrötig, dabei ein Lachen, daß man vor Schrecken hoch in die Höhe fährt! Und dann spricht er nie, sondern er hält fortwährend Reden, nun kommt aber das Gute. Er ist unendlich gescheut, unterrichtet und ehrlich! Drei herrliche Dinge. Aber noch eine Schattenseite ist die, daß er sehr von sich eingenommen ist"[55]).

Wie Louise mit schneller Auffassungsgabe das Charakteristische der einzelnen Besucher des romantischen „Ihliums" erkannte und sich treffend darüber äußerte, so hatte sie natürlich auch einen scharfen Blick für Freiligraths Eigenart als Mensch und Dichter. Sie berichtete über seine Lebensweise in dieser Zeit: „Uebrigens, wenn er sich auch einschränken

---

[54]) Gall-Schg.-Br. v. 13. Nov. 1842.
[55]) Gall-Schg.-Br. v. 17. Okt. 1842.

muß, so darbt er doch in keiner Hinsicht. Wenn er nicht eine so generöse Natur wäre, würde er weniger brauchen, aber daß er das ist, gehört zu seinem liebenswürdigen Charakter. Er ist weich und sanft wie ein Kind, freilich kann er auch heftig werden und oft über eine Kleinigkeit"[56]). Dem Dichter Freiligrath gehörte Louisens Teilnahme. Sie bemühte sich, ihn zu verstehen und ihm gerecht zu werden[57]). Aber dennoch konnte sie eine Eigenart, die sie mit Bedauern feststellte, nicht billigen. „Wissen Sie, was nach meiner Ansicht Freiligraths Unglück im Leben und in der Kunst ist? Er hat keine Consequenzen und macht seinen Feinden immerfort Konzessionen. Weil sie ihn mit seinen schönen Wüstenliedern verhöhnen, so persifliert er sich selbst in seinem Kölner Loewengedicht: weil sie ihm seinen Mangel an Teilnahme für die Tagespolitik vorwerfen und ihn über seine romantische Schwärmerei schelten, schwört er die Romantik in seinem „Flecken am Rhein" ab und will ihr nur noch eine Stunde angehören, weil anderes ihn in Anspruch nähme . . . Er ist zu nachgiebig, und die Kritik gilt ihm zu sehr als ein Orakel. Ob sein poetisches Talent wirklich abgenommen, vermag ich so wenig zu entscheiden wie Sie, weil ich ihm auch zu gut bin. Das ist aber gewiß, daß seine neueren Produkte keine Sensationen mehr im Publikum erregen, wie seine früheren. Eben weil ich ihn so lieb habe, sehe ich mit Bedauern seinen Mangel an Kraft und Energie des Charakters. Wie habe ich ihn gebeten, ein größeres Werk zu beginnen, um seinem Ruhm einen festen Palast zu bauen, worin er sicher und würdig wohnen könne, statt immer in den luftigen Zelten Arabiens ein nomadisches Leben zu führen. Er sagt — ja — überläßt aber alles der Zukunft, ohne ihr Grenzen zu setzen"[58]).

Louisens Berichte an ihren Freund und dessen Gegenäußerungen geben auch Einblick in den politisch-literarischen Kampf, der damals um Freiligraths Gedicht gegen Herwegh entbrannte. Sie äußerten in ihren Briefen ihre Eindrücke und Meinungen über die Angelegenheit, die für Freiligrath selbst verhängnisvoll wurde und in der Literatur dieser Zeit eine besondere Rolle spielt. Einige Briefstellen geben Aufschluß über Freiligraths Beweggründe zu diesem Gedicht. So teilt Schücking seiner Braut Freiligraths eigene Ausführungen mit: „Das Verbot der Rhein.Ztg., der deutschen Jahrbücher, der Leipziger Allgem., Herweghs Verbannung, Hoffmanns Absetzung, das alles hat mich um so mehr verdüstert und auf mir gelastet, als es unleugbar ist, daß bloß die Eitelkeit und die Tappigkeit unserer radikalen Wortführer die Reaktion in diesem Maße hervorgerufen haben. In Sonderheit Herweghs Jungenhaftigkeit hat mich schwer geärgert. Diese Buben gebärden sich usw. . . . daß wir ein doppelt Schloß vors Maul kriegen. Dabei ihr cavalieres Losdreschen aufs Christentum"[59]). Was Freiligrath über die Aufnahme des Gedichtes an

---

[56]) Gall-Schg.-Br. v. 13. Nov. 1842.

[57]) Vergl. dazu L. L. Schücking: „Ferdinand Freiligrath und Levin Schücking. „Die Geschichte einer Freundschaft". Deutsche Rundschau 1910 3. Bd. S. 376 ff.

[58]) Gall-Schg.-Br. v. 18. bzw. 21. Dez. 1842, teilweise abgedruckt in „Deutsche Rundschau" 1910 3. Bd. S. 376 ff.

[59]) Gall-Schg.-Br. v. 21. Febr. 1843.

Schücking schrieb, erfahren wir auch: „es habe ungeheure Sensation gemacht, alle Literatur pro und contra hervorgerufen, man schimpfe ihn neidisch, Höfling, er griffe zur Standarte der Polizei, er sei arm und müsse aus dem Englischen übersetzen usw.“[60]).

Levin selbst war über Freiligraths Beweggründe anderer Ansicht: „Eigentlich kümmerte ihn das Verbot jener Blätter gar nicht, und wenn er Herweghs Verbannung als etwas ihn Kümmerndes in die gleiche Reihe setzt, so ist das Wind. Sie hat ihn gefreut, wie sie mich amüsiert hat. War es für ihn nicht ärgerlich, daß solch ein unreifer Bube allen Ruhm wie für sich in Anspruch nimmt, Reden an die Jenenser Studenten hält wie ein Alter, ihm grobe Briefe schreibt, und er darüber seinen Ruhm zusammen schmelzen, in den Schatten drängen sieht? Das hat ihn gewurmt . . . Ihm war zu wohl in seinem Liebes-Stilleben zwischen lauter Freunden, von lieber Bewunderung, Wohlwollen umgeben. Nun muß er einen solchen Schwabenstreich machen, um sich Aerger zu verschaffen! Aber ich glaube, es wird ihn aufstacheln, es wird ihm eine neue Verve geben, seiner Poesie einen neuen Schwung“[61]).

Louise und Levin, die zwar beide das Gedicht an sich treffend und schön fanden, waren unangenehm davon getroffen. Der befreundete Landrat Heuberger sah ebenfalls mit Bedauern auf die neue Richtung Freiligraths. Da er bei Louise für seine Auffassung rechtes Verständnis zu finden hoffte, so klagte er ihr in einem Brief: „Der Zeitungsliberalismus, dessen Widerhall seine Gedichte sind, und sein böser Dämon Hoffmann von Fallersleben reißen ihn immer weiter fort. Auch konnte er es nicht überwinden, daß man ihn wegen des Gedichtes an Herwegh verkannt und daß er — wie er irrig glaubte — deshalb bei der Nation in Mißkredit gekommen, obwohl die nachfolgenden Auflagen seiner Gedichte vom Gegenteil zeugten. Er gefiel sich am Ende in einem Phantasiegebilde von Tyrannei und Rückschritt in Deutschland — wie sie in Wirklichkeit doch wahrlich nicht und wenigstens nicht in solchem Maße, vorhanden sind — und er hielt sich für gottberufen zur Bekämpfung dieses Ungetüms. Seine Gesinnung dabei ist durchaus ehrenwert, und er hat ihr große Opfer gebracht“[62]).

Nach diesen Ausführungen zu schließen, stand Louise von Gall in literarischer Hinsicht als vollwertiges Glied im Goarer Poetenkreise. Man gewährte ihr gern Einblick in alle Angelegenheiten und legte Wert auf ihr verständiges Urteil. Sie selbst fand in der regen Wechselbeziehung von Aneiferung und Kritik eine vielseitige Förderung ihres schriftstellerischen Talentes. Ihre Novellen wurden im geselligen Kreise vorgelesen und fanden meist allgemeine Anerkennung. Mit Spannung wartete man noch später auf ihre Veröffentlichungen im „Cottaschen Morgenblatt“,

---

60) Gall-Schg.-Br. v. 21. Febr. 1843; vergl. Schwering: „Freiligraths Werke.“ Goldene Klassiker Bibliothek I. Tl. S. LXVI ff.

61) Gall-Schg.-Br. v. 21. Februar 1843.

62) Ungedruckter Brief Heubergers v. 7. bzw. 18. Okt. 1844. Vergl. den Brief Heubergers an den Oberpräsidentten der Rheinprovinz. H. v. Schager in Gaedertz Buch „Emanuel Geibel“ Leipzig 1897 S. 207 f.

in dem sie mit Vorliebe ihre Arbeiten drucken ließ[63]). Als man einst verabredete, einen einzig schönen Sonnenuntergang am Rhein, der bei einer Nachenfahrt allen Beteiligten zu einem wahren Erlebnis geworden war, in einem Gedicht poetisch zu gestalten, da stellte sich Louise mutig mit den Dichtern in eine Reihe und löste ihr Wort ein. In Longfellows Nachlaß fand sich Louisens Gedicht vor, dessen angeführte Strophe von ihrer lyrischen Einfühlungsfähigkeit zeugt:

„Wir sprachen tief und sahen nicht auf,
Da weckt es uns mit hellem Scheine,
Der Himmel flammt im Feuer auf,
Und über uns brannt es im Rheine"[64]).

In gesellschaftlicher Beziehung erkannte man Louise von Gall die gleiche Stellung zu, die Freiligrath in literarischer Hinsicht einnahm. Sie waren die beiden Pole dieses poetisch-geselligen Kreises. So spielt unsere Schriftstellerin als „Gallina", wie man ihren Namen in humorvoller Weise abgeändert hatte, in der Freiligrath-Literatur eine eigenartige Rolle. Freiligrath und der befreundete Landrat Heuberger verfaßten eine Reihe witziger Sonette auf Louise von Gall, die sie gemeinsam drucken ließen[65]). Da diese schwer verständliche „sonettische Eierschnur" bisher nicht gedeutet wurde, soll hier näher darauf eingegangen werden.

Heuberger eröffnet als „Rheinfels" die Reihe der Gedichte mit dem Sonett „Die Heimat", das den Eindruck von Louisens fesselndem Wesen auf viele Besucher St. Goars scherzhaft übertreibt.

„O Brand der Augen, dunkelnd die Plejaden,
Glutrosen in der Waldesnacht der Brauen"[66])!

Das ist das Zaubermittel, mit dem sie zunächst ihre Bewunderer bannt, um dann mit ihrem „Flammenblitz" deren Herzen zu „dolchen".

Das dritte und fünfte Sonett, wiederum Erzeugnisse der Muse Heubergers, führen den Gedanken des ersten Gedichtes weiter. Beide berichten von der tragisch-komischen Lösung des Zaubers, mit dem Louise zwei Künstler gefesselt hatte. Der eine stürzte sich statt in „Goars Flutgewirre", wie man nach seinen Liedern von „Liebesweh und Lust" auf seiner „verzweiflungsvollen Baßgeige" befürchtet hatte,

„In die Kajüt — und legt — welch Wagen! —
Ein Butterbrot als Pflaster auf den Magen".

Den anderen Künstler, einen Maler, schickte die Gallina mit einem einzigartigen „Künstlerlohn" davon.

---

63) Nach Mitteilungen in ungedruckten Briefen Heubergers und Ida Freiligraths. Schücking-Archiv.

64) Zitiert im Vorwort zum Manuskript der Gall-Schg.-Br. Vergl. auch M. Appelmann, Longfellows Beziehungen zu Freiligrath. Münster 1915 Diss. S. 23.

65) „Huhn u. Nachtigall". Sonettische Eierschnur auf u. für Gallina. Dargebracht zum neuen Jahre 1843 von zweien ihrer Verehrer. St. Goar, mit Lurleischen Typen." Schücking-Archiv u. in Schwerings Ausgabe der Werke Freiligraths III. S. 89 ff.

66) Die folgenden Verse sind angeführt nach Schwering, Freiligraths Werke III. S. 89 ff.

„Sie nahm so Bild als Herz und dankt gewogen.
Dann dreht sie lachend um des Künstlers Namen
Und sprach: „Flieg hin, woher Du kamst geflogen“[67]).

Das Sonett „Henne und Hähnin“ weist in versteckter Anspielung hin auf den Gegensatz zwischen Louise und den Dichterinnen, die damals im Kampf um ihre Frauenrechte mit den Waffen der Männer das gesunde Maß oft überschritten. Vermutlich ist Ida Hahn-Hahn mit der „Hähnin“ gemeint; es würde sich bei dieser Annahme ein witziges Wortspiel ergeben.

„Du bist echte Henne stets gewesen,
Doch sie, mit Kamm und Sporn, ein Mann im Wahn,
Wühlt keck mit ihres Schnabels spitzem Zahn,
Im Haferspreu von Weltschmerz und von Thesen“.

Die Novelle „Prima donna“ regte ihre Freunde zu dem etwas drastischen Gedichte „Moderne Metamorphose“ an. Nach einem Briefe Ida Freiligraths wollte Louise diese Novelle anfangs unter dem Titel „Der Schwiegersohn“ veröffentlichen[68]). Daher heißt es im Sonett:

„Den Sohn im Unterrock alsbald wir sehen
Als Prima donna nun auf Reisen gehen“[69]).

Das letzte der zwölf Sonette hebt in lyrischem Tone an und weist in der Bezeichnung „Nachtigallenflügel“ auf den zweiten Vergleich hin, der im Gesamttitel der poetischen Gabe „Huhn und Nachtigall“ liegt. Louisens herrliche Stimme und musikalische Begabung hatten ihr den Namen einer „Nachtigall“ eingetragen, über die nun „Rheinfels“ klagt:

„Der Sommer hat Dich, Süße, mitgenommen.
Ach, andern tönet nun Dein Zaubersingen!
Uns blieb allein der Nachtigallenflügel.
Doch er ist still und stumm, und kein Geklügel
Des Philisteriums vermag ihn zu erklingen;
Die Seele fehlt, — ja, Du mußt wiederkommen!“[70])

---

[67]) Gemeint ist der Hofmaler Schramm aus Weimar. Es ergibt sich das Wortspiel Schramm — Marsch! Vergleiche dazu L. Schücking: „Lebenserinnerungen“ Breslau 1886 I. S. 231: „Schramm aus Weimar, von dem ich eine mir teure Probe seiner Porträtierkunst im Besitz hatte.

[68]) In einem ungedruckten Briefe Ida Freiligraths von Mitte oder Ende November 1842 heißt es: „Schlickum und Frau lassen Ihnen sagen, es sei doch Schmach und Schande, daß Sie den Schwiegersohn in eine Prima donna verwandelt hätten.“ (Schücking-Archiv).

[69]) Nach Louisens Angaben ist es nicht der gleiche Stoff, den die Novelle „Prima donna“ behandelt. Im Gall-Schg.-Br. v. 15. März 1843 schreibt sie, daß sie mit einer Novelle beschäftigt sei, deren Titel „Ein weiblich Herz“ sei. „Es ist dieselbe Novelle, deren Stoff ich früher einmal Freiligrath erzählt, der sie immer scherzhaft „Der Schwiegersohn“ nannte und mich damit unbändig geneckt. Der Landrat hat auch ein dummes, ganz unverständliches Sonett darüber gemacht.“

[70]) Nach Ida Freiligraths Brief vom 6. Juni 1842 hatte Louise ihr Instrument mit nach St. Goar gebracht.

Freiligrath führt als „Philalethes" in seinen Beiträgen zu den Sonetten den Gedanken seines ersten Gedichtes „Verkehrte Welt" durch.

„Dort auf dem Hofe fünfundzwanzig Frauen
In ihrer Mitte ein Gebieter nur!
Und hier Gallina! . . .
. . . zwanzig Hähne machen ihr die Cour!"

Von diesen Verehrern führt er uns zunächst mit Verwendung des Lurlei-Motivs den „Palimur der Cölner Feuerschiffe", Sebastian Kimpel, als „verliebten Steuermann" vor, den die Passagiere mahnend wecken:

„Eh'r als zur Pfalz führt dieser Kurs nach China!"

Er bringt darauf als Entschuldigung vor:

„Das kommt davon! Ich dacht an die Gallina!"

Selbst der Husar, der inmitten seines Fähnleins Reiter im scharfen Trabe an ihrem Hause vorüber jagt, muß noch einen bewundernden Blick zu ihrem Fenster hinaufwerfen; denn

„Wie scheen! mit ufgelcestem Harr!"[71])

„Der neue Jakob" — Schücking — ist ihrem Zauber sogar in der Ferne verfallen, so daß „er leidet an der Gallen!" Aber er tröstet sich wie einst der biblische Jakob in stiller Hoffnung:

„Sei sie mir sonsten Lea oder Rahel —
In sieben Jahren ist sie mein Gemahel!"[72])

Nur Longfellow wird in „Bruder Jonathan" als unnatürliche Ausnahme, bei der Gallinas Zaubermittel nicht wirkte, hingestellt:

„Du sahst und liebtest nicht Gallinen.
Welch ein Verbrechen, Transatlantikus!
Wer das begehen kann — wo er immer wohne:
Er ist entmenscht, ist wild und ein Hurone,
Und nimmer rührt mich sein „Excelsius"[73]).

Das Sonett „Der weibliche Saturn" fällt aus der bisher gekennzeichneten Reihe der Beiträge Freiligraths heraus. Es ist das Gegenstück zu Heubergers Gedicht „Nachtigallenflügel" und spielt auf die Bezeichnung „Huhn" an, wie Heuberger auf den Namen „Nachtigall" hinwies. In dieser Zusammenstellung ist dann erst der merkwürdige Titel der sonettischen Eierschnur „Huhn und Nachtigall" gerechtfertigt.

Die Wirkung dieser poetischen Neujahrsgabe war eine andere, als die beiden Dichterfreunde beabsichtigt hatten. Wegen der witzigen Auf-

---

71) Sonett: „Nach dem Bade".

72) Die Verse beziehen sich auf Levin Schückings eigene Worte im Brief an Freiligrath. Mitgeteilt von L. L. Schücking im Manuskript des Vorwortes zu den Gall-Schg.-Br.

73) Excelsius — eine Anspielung auf Longfellows Gedicht „Excelsior", das Freiligrath übersetzte. Vergl. Werke, Bd. V. S. 399 f.

fassungsweise und der recht drastischen Bilder riefen die Sonette bei der Gallina gemischte Gefühle hervor. Ihr Briefwechsel mit Schücking und die Briefe Ida Freiligraths[74]) geben genaue Aufklärung über diese Angelegenheit. Anfangs freute sie sich über die Gedichte als einen Beweis, daß die beiden Freunde an sie dachten[75]). Doch bald änderte sich ihre Auffassung. Sie schrieb über diesen Wechsel: „Im ersten Augenblicke mußte ich herzlich darüber lachen . . . Den folgenden Tag nahm ich sie wieder zur Hand und wurde beim Lesen ganz dunkelrot vor Indignation, als mir einfiel, daß ich mit all diesen Späßen gemeint sei, und ich fand, daß es ein lächerliches Licht auf mich wirft, und das verdiene ich in keiner Hinsicht. Ich legte erzürnt das Buch bei Seite, aber meine Gutmütigkeit, die wirklich groß ist, sagte mir in den folgenden Tagen, daß es am Ende nur ein schlechter Spaß sei, über den ich mich erhaben fühlen müsse und als Zuschauer darüber lachen und mich freuen, und ich brachte es auch dahin, alle Bitterkeit aus meinem Herzen zu bannen, aber gelesen habe ich sie seitdem nicht wieder"[76]).

Auch Levins Urteil über die Sonette machte einen Wandel durch. Freiligrath hatte ihm seine Beiträge schon vor dem Druck in einem Briefe zugeschickt. Sie riefen in dieser Form keine Entrüstung bei ihm hervor, doch gedruckt erschienen sie ihm sehr unpassend und verletzend für seine Braut. Das Sonett „Der neue Jakob" war eine Taktlosigkeit, da es in so offener und wenig zarter Form sein Verhältnis zu Louise von Gall der Oeffentlichkeit preisgab. Seine Entrüstung konnte er den beiden Sonettdichtern nicht vorenthalten. So antwortete er in entsprechender Weise in einem „Impromptu", das als Nachtrag zu der sonettischen Eierschnur hier angeführt werden mag:

„Ich muß gestehen, Ihr habt sie schön gepriesen,
Der Ruhm Gallinas wird unsterblich blühn,
Und Ihr seid würdig, daß Euch alle Hühner zu ihren Leibpoeten kiesen.

Ich sehe lebhaft sich bei frischen Briesen
Den Gimpel mit dem Feuerschiffe mühn,
Seh ihrer Augen Flammenblitze glühn,
Daß gar Husaren sich galant bewiesen.

Haupthähne seid's — jedoch zur Steuer
Der Wahrheit muß Euch bleiben unverhohlen,
Daß Ihr in mein Nest legtet diese Eier.

Und weil ein solcher Frevel ungeheuer,
Und Kuckucke ein jeder wünscht zum Geier,
Soll alle beide Euch der Teufel holen!"[77])

---

74) Schücking-Archiv.

75) Gall-Schg.-Br. v. 1. bzw. 14. und 16. Jan. 1843.

76) Gall-Schg.-Br. v. 7. Febr. 1843.

77) Unter dem Titel: „Der neue Jakob an die zwei Verehrer und Osterhasen-Sonett". Im Gall-Schg.-Br. v. 21. Jan. 1843.

Dieser sonettische Scherz verursachte nur einen schwachen Mißton in dem Goarer Poetenkreise. Aber das engere Verhältnis zwischen Ida Freiligrath und Louise von Gall, das durch kleine Mißverständnisse starke Erschütterungen erhielt, drohte vorübergehend die schöne Einheit ins Wanken zu bringen. Eine gewisse aristokratische Zurückhaltung neben einer freimütigen Offenheit und natürlichen Lebhaftigkeit waren für Freiligraths etwas Rätselhaftes in Louisens Wesen[78]). Sie selbst pflegten im Gegensatz zu ihrem Gaste, ihre Empfindungen rückhaltlos zu äußern, was Louise oft „ungemein genierte". Bezugnehmend darauf schrieb sie an Schücking: „Für solche Verlegenheitsqualen rächte ich mich freilich zuweilen in einem tête à te mit Ida, in dem ich mich über ihr zur Schau getragenes Glück etwas lustig machte"[79]). Natürlich trug ihr das den Vorwurf der Aeußerlichkeit und Gefühllosigkeit ein, was sie ebenso schmerzte wie das Bewußtsein, daß sie im Grunde doch nur die Rolle einer entbehrlichen Zuschauerin spielte. So erklärt sich ihr Bericht an den Freund: „Wundern Sie sich nicht, daß ich Ida Freiligrath nicht als meine Freundin nenne, sie ist es zwar, aber nur soviel als die Liebe zu ihrem Manne es gerade erlaubt . . ."[80]). Die Rolle der stummen Zuschauerin von der einer Freundin, die auch zu Meinungsäußerungen berechtigt ist, scharf zu trennen, fiel Louise scheinbar etwas schwer. So gelang es ihr trotz ihrer zarten Rücksichtnahme nicht immer, den rechten Ton den Ehegatten gegenüber zu finden. Schon in Darmstadt trat in dieser Hinsicht vorübergehend eine kleine Entfremdung ein. Louise hatte von Opfern geredet, die Ida ihrem Gatten gebracht haben sollte und geäußert, sie würde bei Differenzen zwischen beiden stets auf Idas Seite treten. Darin glaubte Freiligrath einen Eingriff in seine Ehe zu erkennen und befürchtete den Einfluß einer dritten Person auf seine Frau[81]). Auch vor der Abreise von St. Goar 1842 scheint es zu einer kleinen Störung gekommen zu sein. Louise schreibt darüber an Schücking: „Die Frau war schuld — sie ist mißtrauisch"[82]).

Eine bedrohliche Höhe erreichte die innere Spannung durch Freiligraths Einmischen in das romantische Verhältnis zwischen Levin Schücking und Louise von Gall. Schücking war durch einen Scherz des Poetensommers 1842 mit Louise von Gall in Briefwechsel getreten. Da Freiligrath diese neuen Beziehungen vermittelt hatte, so äußerte Levin ihm gegenüber ganz offen in seinen Briefen seine Freude und sein Glück. Louisens Briefe nach St. Goar waren dagegen einige Grade kühler gehalten. Freiligrath, der sich für diese neue Freundschaft verantwortlich fühlte, wurde bedenklich durch diesen auffallenden Unterschied. In seiner Besorgnis hielt er es für seine Pflicht, Levin, der seine Braut noch nie gesehen hatte, darauf aufmerksam zu machen. So schrieb

---

[78]) Freiligrath nannte sie eine „Undine", die erst durch Schücking eine Seele erhalten habe. Vergl. L. L. Schücking: „Ferdinand Freiligrath und Levin Schücking".

[79]) Gall-Schg.-Br. v. Fasching-Dienstag 1843.

[80]) Gall-Schg.-Br. v. 7. Okt. 1842.

[81]) Ungedruckter Brief Ida Freiligraths vom 9. Mai 1842, Schücking-Archiv.

[82]) Gall-Schg.-Br. v. Fasching-Dienstag 1843.

er ihm in einer unglücklich gewählten Form, daß er nicht begreife, wie diese „Extreme" in einer Ehe vermittelt werden könnten, besonders da er so dünn — sie so dick, er so innerlich — sie so äußerlich, er so bürgerlich — sie so adelig sei[83]). Levin nahm diese Bedenken seines Freundes, dessen Berichte über die „Gallina" bisher ganz anders gelautet hatten, nicht ernst. Er hatte seine Braut aus dem eigenen Briefwechsel in hohem Grade schätzen und lieben gelernt und war überzeugt, daß kein Grund zu diesen Besorgnissen vorhanden war. Er teilte ihr gleichwohl Freiligraths Aeußerungen mit, da er glaubte, sie würde ebensowenig Wert darauf legen, wie er selbst.

Doch diese Nachricht rief in der Einsamen eine große Enttäuschung und tiefe Entrüstung hervor. Sie wurde den Goarer Freunden recht gram und hatte ihre Gründe dazu. So schrieb sie an ihren Bräutigam: „Im Herzen nehme ich es tief übel. Du bist mein Alles auf der Welt, und wer mich bei Dir verklagt, verleumdet, ja verleumdet, der ist mein Feind"[84]). In dieser Verstimmung beantwortete sie eine Anfrage Idas nach ihrer Verlobung mit Schücking in einer ausweichenden Form, die jedoch den Freunden genügen konnte. Als in Darmstadt das romantische Verhältnis Louisens bald darauf bekannt wurde, fiel natürlich der Verdacht, alles ausgeplaudert zu haben, auf Freiligrath. Nun zogen sich beide Freundespaare zurück, der Briefwechsel wurde eingestellt. Die Bekannten bedauerten diesen unangenehmen Zwischenfall außerordentlich. Heuberger wünschte aufrichtig, daß die schöne „Dreieinigkeit in der Freundschaft" wieder hergestellt würde[85]). Adelheid v. Stolterfoth drang in Louise, den Briefwechsel wieder aufzunehmen[86]). Diese gab schließlich nach; sie war durch die Liebe Schückings so glücklich, daß sie gern „mit der ganzen Welt in Frieden"[87]) sein wollte. Ida Freiligrath schickte daraufhin auch bald einen herzlichen Entschuldigungsbrief, der zugleich ihre Haltung erklären sollte. Sie schrieb: „Ich habe auch längst eingesehen, daß ich Unrecht tat, Ihnen die Frage zu stellen und Sie somit in Verlegenheit zu setzen, und doch war es bei der Teilnahme, die wir für Sie beide hegen, verzeihlich — verzeihlich, wenn Sie sich unsere Ueberraschung bei einer Nachricht denken, die uns unglaublich vorkam, wenn Sie sie nicht bestätigten. Wir konnten glauben, so wir wußten, daß Sie Ihre Empfindungen lebhaft zu äußern gewohnt sind, Schücking habe solche lebhafte Freundschaftsgefühle sich falsch gedeutet — und gerade diese Meinung bestätigte Ihr Brief. Was war natürlicher, als daß wir irre an Ihnen wurden, da Schückings Briefe fortwährend eine andere Ueberzeugung aussprachen! . . . Sie hätten auch anders antworten können, ohne von Ihren Grundsätzen abzuweichen. Doch lassen wir das, es war ein Irrtum, und möge sich jedes immer so zu Ihrem Vorteil aufklären! Und nun, liebe Louise, lassen Sie mich Ihnen sagen,

---

[83]) Gall-Schg.-Br. v. 21. Febr. 1843.
[84]) Gall-Schg.-Br. v. Fasching-Dienstag 1843.
[85]) Gall-Schg.-Br. v. 15. März 1843.
[86]) Gall-Schg.-Br. v. 1. April 1843.
[87]) Gall-Schg.-Br. v. 4. April 1843.

wie sehr ich mich freue, daß Sie sich eine so schöne Liebe errungen haben!"[88]).

Der Schluß dieses Briefes weist auf eine neue, aufrichtige Belebung der Freundschaft hin. Im Sommer 1843 verschwanden vorübergehend alle Schatten. Louise kam wieder an den Rhein, wo sich ihr Bräutigam schon eingefunden hatte. Die neue, große Liebe ließ alle Mißverständnisse vergessen. Der Verkehr mit alten und neuen Freunden machte auch den Poetensommer 1843 zu einem unvergeßlichen Erlebnis. Ein gemeinsames Unternehmen wurde sogar Anlaß zu verschiedenen Besprechungen in der Tagesliteratur[89]). Im Herlohsohnschen „Morgenstern" erschien der Artikel „Schriftsteller auf Reisen" über eine angebliche Rheinfahrt von Köln nach Düsseldorf, die Saphir, Freiligrath, Walesrode und Schücking unternommen haben sollten. Saphir berichtigte diese Darstellung in seiner Zeitschrift „Der Humorist" in einer Ausführung, die er Freiligrath widmete. Da lesen wir über den Ausflug von Boppard nach St. Goar: „Also Sie waren da mit Ihrem angeborenen und mit Ihrem angetrauten Talente, und Levin Schücking mit seinem aimablen Talente in Spe, mit dem Fräulein Louise von G., die, wie er mir neulich schrieb, nun auch schon seine zweite Talenthälfte ist, und wer war noch da, den der Mann im „Morgenstern" nicht sah? „Alpin, der Sänger süßer Lieder", der Schwärmer für die „weiße Schweizer-Rose"[90]), Emanuel Geibel war mit uns, und wir saßen so recht traulich und herzlich zusammen utnd schwatzten und beredeten und belachten so manches und so mancherlei; und Ernst und Scherz wechselte, gestaltete sich wundersam abwechselnd in unserer Unterhaltung . . . Aber alles hat ein Ende, die Rheinfahrt ging auch zu Ende. Die Erscheinung war dahin, ich aber sann noch lange nach und fühlte mich froh und wehmütig"[91]).

Diese letzten Worte, die Saphir auf die Rheinfahrt und das glückliche Zusammensein mit den Dichterfreunden bezog, können auch für die Freundschaft Freiligraths und Schückings gelten. L. L. Schücking vertritt in seiner Abhandlung über die Geschichte der Freundschaft Freiligraths und Schückings die Ansicht, daß durch die Verlobung Schückings mit Louise von Gall die Freundschaft erschüttert wurde. Eine tiefere Schuld Louisens an den Zerwürfnissen und der eingetretenen Entfremdung lag aber nicht vor. Die Mißverständnisse ergaben sich vielmehr aus der verschiedenen Wesensart der Freunde. Zudem waren beide Paare später durch die eigenen Angelegenheiten so sehr in Anspruch genommen, daß das rege Interesse nachlassen mußte. Die verschiedene Stellung zu den Ereignissen der Zeit, besonders Freiligraths starkes Hinneigen zum politischen Kampf, veranlaßten eine innere Trennung, die sich durch die räumliche Entfernung auch bald äußerlich auswirken mußte. Der Briefwechsel zog sich zwar noch durch einige Jahre hin, brach aber dann

---

[88]) Ungedruckter Brief Ida Freiligraths ohne Datum, wahrscheinlich von Ende März 1843.

[89]) Vergleiche dazu Schücking: „Lebenserinnerungen" I. S. 240 ff.

[90]) Vgl. dazu Heubergers Brief an Longfellow v. 18. August 1843 bei Appelmann, Longfellows Beziehungen S. 36.

[91]) Zeitschrift „Der Humorist!" v. M. G. Saphir. 1843. 25. Okt.

gänzlich ab. Erst nach langer Zeit bewirkte ein Brief Freiligraths aus London vom Jahre 1862 wiederum ein Aufleben der alten Freundschaftsbeziehungen[92]). Aber Louise von Gall weilte damals nicht mehr unter den Lebenden.

Der zweite Lebensabschnitt unserer Schriftstellerin war durch ihre innere Vereinsamung charakterisiert, obgleich sie bei den Verwandten ein Heim, in dem adeligen Bekanntenkreise angenehme und geistreiche Unterhaltung und in der Poetenfreundschaft frohe Geselligkeit neben reicher Förderung ihres Talentes fand. Sie entbehrte eine Seele, die wie einst die Mutter ihr ganzes Wesen hätte ausfüllen können. Der Uebergang zum dritten Lebenskreis legt eine Verknüpfung mit den beiden ersten nahe. Der jähe Verlust der Mutter hatte Louise aus einem innigen Gemeinschaftsleben gerissen und sie zu innerer Vereinsamung geführt. Die allmähliche Anbahnung der Freundschaft mit Schücking aber bedeutete das Aufsteigen zu einem gehobenen Lebensgefühl, das von den gestaltenden Kräften der Liebe und des Vertrauens getragen wurde. Aeußerlich gesehen stellte die neue Lebensform eine Fortsetzung des zweiten Lebenskreises dar; denn durch die Ehe mit Levin Schücking wurde Louise nun auch wurzelhaft mit den Kreisen verbunden, denen sie sich bisher aus literarischen Interessen und liberalen Neigungen genähert hatte. Dieser angedeutete Uebergang zum dritten Lebensabschnitt war ein freies Wählen, ein selbstgestaltendes Vorbereiten und ein langsames Hineinwachsen in die Gemeinschaft mit Levin Schücking. Die Vermittelung der neuen Beziehungen vollzog sich auf einem ungewöhnlichen Wege.

Levin Schücking[93]) war ein westfälischer Dichter, der seine Heimat verlassen hatte, um in der Fremde bessere Lebensmöglichkeiten zu finden. Er hatte Rechtswissenschaft studiert, zeichnete sich durch eine außergewöhnliche Belesenheit und einen eleganten Stil aus und verfügte über ein großes Wissen auf literarischem und historischem Gebiete. Da er in jener Zeit als geborener Hannoveraner in Preußen keine Anstellung finden konnte und die Rechtswissenschaft seiner eigenen Geistesrichtung wenig entsprach, so wandte er sich gänzlich der Literatur zu. Seine kritischen Beiträge und schriftstellerischen Arbeiten verschafften seinem Namen bald Klang und Ansehen. Seine mütterliche Freundin Annette von Droste-Hülshoff vermittelte ihm eine Stellung als Bibliothekar bei ihrem Schwager, dem Freiherrn von Laßberg auf der Meersburg am Bodensee. Ostern 1842 verließ er jedoch die alte Dagobertsburg und wurde Prinzenerzieher im Hause des Fürsten Wrede und weilte als solcher teils in Ellingen, teils in Mondsee bei Salzburg. Doch weder die Verhältnisse im fürstlichen Hause, noch die gewählte Beschäftigung sagten ihm zu. Zwei Briefwechsel trösteten ihn zwar in seiner mißlichen Lage: der Briefwechsel mit seinem „Mütterchen" Annette und seinem „Herzensfreund" Freiligrath.

---

92) L. L. Schücking, „Levin Schücking u. Ferdinand Freiligrath".

93) Ueber Schückings Leben unterrichten: Levin Schücking: „Lebenserinnerungen" Breslau 1886; Hagemann: „Levin Schückings literarische Frühzeit" Diss. Münster 1911. Kurt Pinthus: „Die Romane Levin Schückings" Diss. Leipzig 1911.

Der letztere erwähnte in seinen Berichten über den herrlichen Poetensommer 1842 recht oft die von allen verehrte „Gallina". Sofort nach dem ersten Sehen in Darmstadt 1841 hatte er an Schücking auf der Meersburg über den günstigen Eindruck, den er von ihr gewonnen hatte, berichtet und ihn aufgefordert, zu kommen und seine „Staatsrokokoweste" anzuziehen[94]). Er hielt schon damals die geistreiche Schriftstellerin für eine geeignete Lebensgefährtin seines Freundes. Auf die vielen brieflichen Hinweise und Anspielungen Freiligraths ging Levin schließlich in einem Brief ein, der den schriftlichen Gedankenaustausch dieser beiden Dichterseelen veranlaßte. Er schrieb: „Teuerster Freund, sag der Nachtigall, ich böte ihr mein Herz an: ich muß etwas Neues zu verarbeiten haben. . . . wahrhaftig, ich muß irgend einen Geniestreich machen, sonst schert das Philistertum die Locken meiner Kraft . . . Sag ihr also, ob sie in einem treuen, siebenjährigen Dienste geduldig ausharren wolle: dann werde ich vor ihr erscheinen, und wenn sie eine Casawaika anhabe, niederknien und schauen, ob sie Lea sei oder Rahel . . . aber ich möchte mir wirklich eine Braut anschaffen, die ich nie gesehen, um meine Einsamkeit mit Phantasmagorien auszufüllen . . . Liebster Freund, fädle mir die Sache ein"[95]).

Die „Nachtigall" ging auf diesen teils scherzhaft, teils ernst gemeinten Vorschlag ein. Sie hatte ja durch Freiligrath eine gewisse Gewähr, daß sie sich in keine unwürdigen Beziehungen einließ. Vor allem bewirkte die Stimmung des Poetensommers, daß die „Undine" so bereitwillig den Briefwechsel begann. Später schrieb sie darüber: „Hier in Darmstadt hätte ich es auch nicht getan, aber die Romantik des Rheines hatte mich umstrickt, ich war wie trunken von diesen Schönheiten, die mich umgaben und zu jedem tollen Streich aufgelegt"[96]). Als sie im Oktober 1842 mit ihrer am Nervenfieber erkrankten Cousine nach Darmstadt zurückfuhr und mit aufopfernder Hingabe die Pflege der Todkranken besorgte, war ihr der briefliche Gedankenaustausch mit dem gleichgesinnten Freunde die einzige Anregung und Aufmunterung. Die wochenlange Abgeschlossenheit von jeglichem Verkehr und die Beschränkung auf das verdunkelte Krankenzimmer begünstigten die gänzliche Einstellung auf diese neue Freundschaft. Da beide in freudigem Vertrauen einander ihr Bestes geben wollten, so wurde die vorsichtige Einfühlung in die Eigenart des andern bald überwunden. Sie erfaßten mit feinstem Verständnis ihre verwandten Wesenszüge und fanden in der Ausdrucksweise mittelalterlichen Minnedienstes bald die geeignete Form, einander die wachsende Neigung zu offenbaren. Sie waren sich des Ungewöhnlichen ihres Verhältnisses wohl bewußt. Das spricht deutlich aus Louisens Worten: „Wer bei uns von dem sogenannten vernünftigen Gesichtspunkt ausgeht, hat gar keine Beurteilung für uns und unser Verhältnis. Es kommt mir vor, als wolle man den Blumenduft nach dem Gewicht schätzen"[97]). Auch Levin bekennt von dem unendlich seligen, poetischen

[94]) Gall-Schg.-Br. v. 21. Febr. 1843.
[95]) Manuskript des Vorwortes zu den Gall-Schg.-Br.
[96]) Gall-Schg.-Br. v. 2. Osterfeiertag 1843.
[97]) Gall-Schg.-Br. v. 7. Febr. 1843.

Verhältnis: „Es ist doch schön wie eine Eichendorffsche Novelle, so duftig, so labend“[98])! Es war keine ziellose Spielerei, denn zu einem rein äußerlichen Abenteuer waren beide gefühlstiefen, edlen Dichternaturen unfähig. Jeder suchte im andern das Wesenhafte und hielt es für das, was ihm selbst zur Vollendung fehlte. Ganz deutlich gibt Levin den Beweis dafür: „Ich liebe ja nicht Dein Aeußeres, sondern Deine Seele, und daß sie in keiner unwürdigen Hülle weilt, so viel weiß ich, und das genügt mir“[99]). In dem Freunde glaubte Louise alles wiedergefunden zu haben, was ihr einst die Mutter gewesen war. In dieser Ueberzeugung schrieb sie ihm: „Du bist mein Ideal, Du vereinigst alles in Dir, was eine Frau bewegen kann, ihr eigenes Ich aufzugeben“[100]).

Was Louise für Levin damals war, erkennen wir am deutlichsten aus seinen „Lebenserinnerungen“, wo er über ihren Einfluß äußert: „Ich lernte durch sie in weite und mir unbekannt gebliebene Lebensperspektiven blicken; sie hatte alles mit ihrem Geiste, ihrer Lebhaftigkeit, ihrem schnellen und durchdringenden Verständnis aufgefaßt, und mit ihrem großen Erzählertalent wußte sie es in dem Rahmen einer Phantasie von seltener Stärke und Schwungkraft gestellt wiederzugeben. Ein bewegtes, interessantes Leben, wie es das eines jungen Mädchens, welche ohne große Schicksale und Peripetien ist, nur sein kann, vereinte sie hier mit dem meinen, an äußerem Reichtum das meine überschattend und überragend — — und das gerade war, was mich unauflöslich band und fesselte; diese Natur von einer so reinen und unverkümmerten Idealität, die sich von den Schwingen ganz hervorragender Talente, des musikalischen und des poetischen, emporgehoben fühlte und die auf dem Grunde eines so tiefen Gemütes ruhte, war wie ein Seelenbad für meine eigene, durch manchen harten Zusammenstoß mit dem Leben jetzt doch schon mehr unterdrückte und gedämpfte Idealität“[101]).

Nach diesen Angaben Schückings ergibt sich die Notwendigkeit eines Nachweises, wie weit sich ein gegenseitiger Einfluß in der Lyrik und den schriftstellerischen Arbeiten geltend machte. Es wird uns zunächst die Lyrik der Brautzeit beschäftigen. Levins Liebeslyrik stand unter dem Einfluß der Persönlichkeit seiner Braut. Da die meisten Gedichte entstanden, bevor er sie gesehen hatte, so sind sie nur Betrachtungen über die Wirkung, die ihr edles Wesen schon durch die Briefe auf ihn ausübte. Sie erschien ihm als „Das Licht“ für seine dunklen Tage, nach dem er sehnsüchtig rief: „O käm' das Licht, das Licht!“[102]) Wie

„Das abendliche fromme Glockenläuten,
Das Segen ruft auf Täler und auf Höhen“[103])

beruhigte sie durch den Widerschein ihrer inneren Klarheit und Aus-

98) Gall-Schg.-Br. v. 21. Febr. 1843.
99) Gall-Schg.-Br. v. 19. März 1843.
100) Gall-Schg.-Br. v. Fasching-Dienstag 1843.
101) Schücking: „Lebenserinnerungen“ I. S. 235.
102) Schücking: „Gedichte“, Stuttgart 1846 S. 7. Gedicht: „Du bist das Licht“.
103) a.a.O. S. 4 Gedicht: „Die Tanne“.

geglichenheit das Wesen des fernen Geliebten. Sie war ihm die „stolze Königin", die ihn zu seinen lyrischen Huldigungen anregte und in derem Dienste er sich beglückt fühlte[104]). Die Gall-Schücking-Briefe ermöglichen einen genauen Einblick in die Entstehung der einzelnen Gedichte auf Louise von Gall, über die Schulte in seiner Dissertation über Levin Schückings Lyrik[105]) zum Teil nur Vermutungen ausspricht. Es soll daher an dieser Stelle der Einfluß der Louise von Gall auf Schückings Liebeslyrik als Ergänzung zu der erwähnten Abhandlung näher betrachtet werden.

Zurückgreifend auf die Frage: „Was sind wir?", die Louise von Gall in einem Brief an ihren Bräutigam gestellt hatte, führte sie im Anschluß an ein Gedicht Heines[106]) aus: „Wir sind Tanne und Palmbaum! Wir träumen von einander! Sie sind der Fichtenbaum, den es schläfert, ich aber bin die Palme, die einsam und schweigend trauert". Levin stimmte diesem Vergleiche nicht bei und antwortete im Briefe vom 1. November 1842: „Uebrigens fällt mir ein, daß Sie mir die Ehre erweisen, mich für den schläfrigen Fichtenbaum zu erklären und für sich die Palme behalten; mit dem ist's nichts; die Fichte ist mir viel zu dunkel: ich bin eine Eiche, durch deren Wipfel immer noch die alten Lieder summen aus den Tagen der Vergangenheit, als sie noch heilig waren. Sie sind eine Palme? Nun ja, die Streiter des Heiligen Grabes hingen ihre Eichenkränze an den Palmen Syriens auf; aber eigentlich sind Sie die Linde, deren Blatt die Figur des Herzens hat, der Baum, der der Liebe und ihren Sängern heilig ist, unter dem Walther von der Vogelweide saß und durch deren Duft die leichten ätherischen Vögel seiner Lieder flatterten". Nachdem sich Louise mit dieser Auffassung einverstanden erklärt hatte und „durch und durch linde" werden wollte[107]), schickte ihr Levin das Gedicht „Linde und Eiche"[108]). Nach der Veröffentlichung dieses Gedichtes unter dem Titel „Waldessprache"[109]) schrieb Louise am 4. April 1843: „Du glaubst nicht, wie bewegt ich geworden, als ich Deine „Waldessprache" im Morgenblatt gefunden . . . Und wie merkwürdig; als Motto hast Du einen Vers Freiligraths gewählt, das heißt aus seiner „Blumenrache"! Es ist so schön, Levin, wie wir zwei nebeneinander stehen, und die Ueberschrift „An" — ist wie der Wolf in der Fabel, denn da komme ich grad!"[110]).

---

[104]) a.a.O. S. V. Gedicht: „An Louise".

[105]) H. A. J. Schulte: „Levin Schücking und Wilhelm Junkmann als Lyriker" Diss. Münster 1916.

[106]) Gall-Schg.-Br. v. 17. Okt. 1842 — Parallele: Heine „Lyrisches Intermezzo"; Gedicht „Ein Fichtenbaum steht einsam".

[107]) Gall-Schg.-Br. v. 13. Nov. 1842.

[108]) Gall-Schg.-Br. v. 15. Nov. 1842.

[109]) Zuerst veröffentlicht im „Cottaschen Morgenblatt" vom 15. März 1843 unter dem Titel „Waldessprache". An—," dann 1846 in Schückings Sammlung „Gedichte". S. 18 ff. mit kleiner Abweichung: Str. 7, Z. 4 „steckt er's" statt „er's steckte"; Str. 14, Z. 1 „selber steh" statt „selber rag".

[110]) Im „Morgenblatt" folgt auf dieses Gedicht die Novelle „Prima donna" der Louise von Gall.

Die Anregung zum Gedicht „Die Tanne“[111]) ging auch von Louise aus. Im Brief vom 18. Dezember 1842 stellte sie Betrachtungen über ihre Einsamkeit an und verglich sich selbst mit einer einsamen Tanne auf steiler Bergeshöhe, deren Anblick sie einst in melancholisches Träumen versetzt hatte. „Sie erschien mir als mein Bild. Einsam bin ich und wünsche mir auch die Gesellschaft im Tale nicht!“ Levin tröstete sie im Brief vom 7. Januar 1843 und schickte ihr das Gedicht „Die Tanne“, das Louisens Gedanken näher ausführte[112]).

Ueber Louisens wohltätigen Einfluß äußerte Levin: „Jetzt ist mein stupor melancholicus geschwunden, und ich kann wieder arbeiten“[113]). In dankbarer Gesinnung schrieb er im gleichen Brief: „Gott segne Dich, Du liebes Kind, ja, und ich segne ihn auch, der Dich so erschaffen, der Deiner Stirn die Hoheit innerer Gedanken aufgeprägt, der um Dich warf als Ginevramantel die Anmut der Reinheit, Milde und Güte — warten Sie, daraus will ich Ihnen ein Gedicht machen!“ Er legte dann im gleichen Brief das Gedicht „Gesegnet sei“[114]) bei.

In düsteren Stunden wirkte der Gedanke an ihre Liebe wie ein Licht erhellend und erwärmend auf ihn. Diesen Gedanken gestaltete er zu dem Gedicht „Du bist das Licht.“[115])

An die beiden ersten Zeilen dieses Gedichtes
„Du bist das Licht für meine dunklen Tage,
Der Sonnenschein für meine bleiche Wange“[116]),
schloß Schücking später noch das Gedicht an „Warst Du im Wald?“, dessen wiederholter Ausruf am Schluß der Strophen „Die Sonne,

---

111) Veröffentlicht im „Morgenblatt“ vom 27. Juni 1843 ohne Ueberschrift und in Schückings Sammlung „Gedichte“ S. 3.

112) Einige Veränderungen in den verschiedenen Fassungen: Im Brief und im „Morgenblatt“ Str. 5, Z. 2 „auf See'n“, in der Gedichtsammlung „auf Höh'n“. Str. 2, Z. 2 im Brief „tiefe Felsenteich“, in den beiden Drucken „klare Felsenteich“.

113) Gall-Schg.-Br. v. 7. Jan. 1843.

114) Im „Morgenblatt“ vom 27. Juni 1843 und in der Gedichtsammlung S. 5f. Beide Fassungen sind gleich. Die 3. Str. des Druckes fehlt im Brief vom 7. Jan. 1843 und ist im Brief vom 21. Jan. als Nachtrag mitgeteilt. Im Brief: Str. 4, Z. 4. „der weißen Stirn das fromme Sinnen lieh“, im Druck: „und dieses Blau voll frommen Sinnens lieh“.

115) Gall-Schg.-Br. v. 21. Febr. 1843, Druck im „Morgenblatt“ v. 27. Juni 1843 und Gedichtsammlung S. 7.

116) Veränderungen in den Fassungen des Gedichtes „Du bist das Licht“: Str. 2, Z. 4 im Brief und „Morgenblatt“: „Und lächelte der Opfer, die sie gaben“. — in der Gedichtsammlung S. 7 „Der Opfer lächelnd, die sie freudig gaben“. Str. 3, Z. 1 u. 2 im Brief:
„So seh ich leuchtend Dich den Weg mir zeigen,
Und Strahl um Strahl auf meine Pfade senden.“
im „Morgenblatt“ und in der Gedichtsammlung:
„So seh ich leuchtend Dich den Pfad mir zeigen,
Und Strahl um Strahl auf meine Wege senden.“
Str. 4, Z. 2 im Brief: „hätt' ich's genommen?“
im „Morgenblatt“ und in der Gedichtsammlung
„hätt' ich's gewonnen?“

die Sonne! das Licht, das Licht!" deutlich diese Abhängigkeit beweist. Das Gedicht hatte außerdem eine besondere äußere Veranlassung, die mit dem Titel „Warst Du im Wald?" zusammenhängt. Schulte setzt dieses Gedicht vor den 15. März 1843 an, es kann aber erst nach dem 10. April 1843 entstanden sein. Levin hatte in seinem letzten Briefe wenig von seiner Liebe geschrieben. Louisens Seele verlangte aber nach Zeichen seiner Liebe „wie die Blume nach Licht, wie der Vogel nach Freiheit, wie der Glaube nach Gott."[117]) Voll Traurigkeit verfaßte sie ihre „Frühlingslieder"[118]). Als aber bald ein lieber Brief Schückings sie wieder ermutigte, teilte sie ihm im Brief vom 10. April 1843 freudig mit: „Gestern nachmittag bin ich in den Wald gefahren:

„Dies erste frische grüne Blatt,
Das Frühling an mich schrieb —
Weil mich's so sehr beseligt hat,
Drum schick' ich Dir's, mein Lieb!"

Die Klage Louisens im ersten der „Frühlingslieder", der Sehnsuchtsruf nach dem Licht seiner Liebe und der gleichzeitige Bericht von der ersten Waldfahrt im Frühling regten nun Levin zu dem Gedicht „Warst Du im Wald?"[119]) an.

Die beiden Gedichte „Nachts im Park" und „Zum 19. September" beruhen wahrscheinlich auf gemeinsamen Erlebnissen während des Sommeraufenthaltes 1843 am Rhein[120]).

Das „Lied", das als Uebersetzung aus dem Englischen in der Gedichtsammlung von 1846 angeführt wird, wurde gleichfalls durch Louise veranlaßt. Es ist die Uebersetzung ihres kleinen englischen Lieblingsliedes, das sie Schücking im Brief vom 4. April 1843 mitgeteilt hatte. Levin schickte ihr im Brief vom 21. April 1843 die Uebersetzung zu[121]).

Louise erwiderte die poetischen Liebesbeweise ihres Bräutigams durch gleiche Gaben. Das Gedicht „Traumlieder"[122]) erzählt von ihrer Liebe und Sehnsucht, die ihr im Traum Flügel gegeben hatten, um dorthin zu fliegen, wo man sie liebte. Doch der Ort wollte ihr nicht einfallen.

„Und weinend mußt ich meine Sehnsucht zügeln;
Zurück zur Erde senkt ich mich hinab . . .
Seit ich erwacht, sind klar mir die Gedanken,
Doch meine Flügel sind dahin, dahin!"

---

117) Gall-Schg.-Br. v. 10. April 1843.

118) Gall-Schg.-Br. v. 10. April 1843.

119) Im Briefwechsel und im „Morgenblatt" nicht aufgezeichnet, in der Gedichtsammlung S. 16.

120) Im „Morgenblatt" v. 10. Okt. 1843 und in der Gedichtsammlung S. 9 f. und S. 11 ff.

121) Gall-Schg.-Br. v. 21. April 1843: Z. 2 „Ueber den See", Gedichtsammlung S. 16 „über die See". Brief: Z. 9 u. 10:
„Doch liebst Du mich nicht,
O dann bleibe fern".
Gedichtsammlung: „Doch wenn Du nicht mich liebst, o dann bleib fern". (Im engeren Anschluß ans Englische).

122) Gall-Schg.-Br. v. 17. März 1843.

Die schon erwähnten „Frühlingslieder“,[123]) die der Befürchtung entsprangen, Levins Liebe verloren zu haben, setzen ihre todestraurige Stimmung in Gegensatz zur erwachenden Frühlingsnatur. Im zweiten der beiden Gedichte gebraucht sie das Bild von der Rose und Nachtigall für sich und ihren Bräutigam. Sie vertauscht jedoch die Rollen, die ihnen von Freiligrath zugewiesen waren. Louise war in den Gallina-Sonetten als „Nachtigall“ bezeichnet worden, und in dem Gedicht „Die Rose“ hatte Freiligrath seinen Freund Levin mit den Gespensteraugen besungen. Louise schreibt aber in ihrem Gedicht:

„Ich war die Rose, du die Nachtigall.“

Der in seiner Grundstimmung so poetische Brautbriefwechsel machte die beiden Liebenden mit ihrem tieferen Wesen und ihrem Lebensgange vertraut. Sie führten einander in ihre Beziehungen zur eigenen Familie, lieben Freunden und literarischen Bekannten ein. Durch den Austausch ihrer Anschauungen auf künstlerischem Gebiete vermittelte dieser Briefwechsel zugleich ein gegenseitiges Anregen zu eifrigem, poetischem Schaffen. Levin arbeitete in der Zeit an der Skizze „Der Syndikus von Zweibrücken.“ Louisens anerkennendes oder absprechendes Urteil sollte bestimmen, ob das Werk dem Druck übergeben werden konnte. In „Paul“, dem ersten Teil seines Romanes „Ein Schloß am Meer“, gestaltete Levin die Heldin nach dem Bilde, das er sich von der ungesehenen Braut entworfen hatte. Auf Louisens Rat gab er nach langem Schwanken diesem Roman den Titel „Ein Schloß am Meer“, nachdem er ihn zuvor schon „Paul“, „Die Dietburg“, „An der Nordsee“, „Burg am Meer“ genannt hatte[124]). Nach Verabredung behandelten beide gleichzeitig einen Novellenstoff „Ein weiblich Herz“[125]). Louise veröffentlichte in der Brautzeit im „Morgenblatt“ ihre Novelle „Prima donna“, deren Besprechung im Brautbriefwechsel einen großen Raum einnimmt. Levin erkannte in der Heldin Candida bald das Abbild seiner Braut und schloß gern an Einzelheiten dieser Novelle Ausführungen über das künstlerische Schaffen und Gestalten an, um Louise in dieser Hinsicht nützliche Winke zu geben. Sie hatte schon im Sommer 1842 im „Morgenblatt“ die Novelle „Maske“, durch die sie überall Anerkennung gefunden hatte und den Bericht über den Aufenthalt in Ungarn veröffentlicht. Sie arbeitete in der Zeit an einem neuen Werke, das sie „Der Arzt“ nennen wollte und beendete die Novelle „Das Probejahr“.

Der briefliche Gedankenaustausch, der sich vor allem auf eigene persönliche und literarische Interessen erstreckte, mußte auf beiden Seiten den Wunsch nach einem ersten, glücklichen Zusammentreffen wecken. Anfangs war es ihnen ein Hauptreiz dieser Freundschaft gewesen, daß sie nichts von einander wußten und sich deshalb so unendlich viel mitteilen und erzählen konnten[126]). Im Brief vom 17. März 1843 schrieb daher Louise: „Es ist doch wunderbar, Levin, so fremd und so ver-

---

123) Gall-Schg.-Br. v. 19. April 1843.
124) Gall-Schg.-Br. v. 21. Febr. 1843.
125) Gall-Schg.-Br. v. 24. März 1843.
126) Gall-Schg.-Br. v. 14. Okt. 1842.

traut, so fern und so nah, so ungebunden und so innig verknüpft, so kurz die Bekanntschaft und so weit die Liebe!" Aber allmählich wurde das Ungewisse, das trotz aller Liebe in diesem Verhältnisse lag und die Sehnsucht nach Lösung der Spannung für beide zur unerträglichen Qual. Der Plan eines ersten Sehens am Altare tauchte auf. Trotzdem sie stets den Gedanken an eine Heirat festgehalten hatten, erschien es ihnen doch zu gewagt. Die unsicheren Aussichten für Levins Zukunft hielten sie zurück, die Ehe einzugehen. Louise hatte nach dem Verlust durch den Bankzusammenbruch zwar noch ein kleines Vermögen zur Verfügung. Die schriftstellerischen Arbeiten beider trugen auch eine gute Summe ein. Doch die Forderungen der oft rauhen Wirklichkeit wollten sie nicht außer acht lassen. Sie bemühten sich daher ernstlich um eine geeignete feste Anstellung für Schücking.

Anfangs erschien der Gedanke an eine romantische Kastellanschaft auf der Burg Stolzenfels sie ihrem Ziele näher zu bringen. Sie hatten schon verschiedene vermittelnde Beziehungen angebahnt, als zu ihrer großen Enttäuschung die Nachricht eintraf, daß diese Stelle einem Düsseldorfer Maler zugesprochen worden war. Dann wollte Levin seinen Roman „Ein Schloß am Meer" dem König von Preußen widmen und durch Radowitz, der ja ein guter Bekannter seiner Braut und Gönner seines Freundes Freiligrath war, überreichen lassen. Durch diese Vermittelung hoffte er eine königliche Pension zu erlangen. Louise bemühte sich durch ihren Freund Zedlitz in Wien um eine „Sinekure" für ihren Bräutigam. Eine feste Bindung mit Cotta in Stuttgart — wie Zedlitz sie hatte — erschien auch wünschenswert.

Da kam unerwartet von anderer Seite ein günstiges Angebot, das allen Zukunftsplänen und Sorgen ein schnelles Ende bereitete. Kolb, der Hauptleiter der damals in Deutschland hoch angesehenen Augsburger „Allgemeinen Zeitung", machte Schücking den Vorschlag, die Stelle eines Redakteurs dieses führenden Blattes anzunehmen[127]). Levin konnte sich nicht im gleichen Grade wie seine Braut für diese neue Aussicht begeistern. Die enge Bindung, die jede Redakteurtätigkeit mit sich bringt, die gezwungene Beschäftigung mit Politik und Technik, die seiner Muse hinderlich sein würde, weckten in ihm starke Bedenken. Da er wußte, daß Dingelstedt und Giehne ein gleiches Angebot abgelehnt hatten, Binzer dagegen schon lange vergeblich auf diese Stelle wartete, hielt er es für ein Wagnis, auf Kolbs Vorschlag einzugehen. Doch die überragende Bedeutung dieser Zeitung und das in jeder Hinsicht glänzende Angebot bestimmten ihn zur Annahme. So schied er mit sicheren Aussichten für die Zukunft Ende Mai aus Mondsee.

Inzwischen hatten beide den Plan, sich erst vor dem Traualtar zu sehen, aufgegeben und ein Treffen im Frankfurter Dom für den ersten Pfingstfeiertag 1843 festgesetzt. Die Spannung und freudige Erregung, die der Gedanke an diesen ausschlaggebenden Augenblick hervorrief, wurde aber schon früher gelöst. Levin traf nach glücklicher Erledigung seiner Angelegenheiten in Augsburg schon Ende Mai in Darmstadt ein und über-

127) Gall-Schg.-Br. v. 21. April 1843.

raschte durch sein unerwartetes Erscheinen seine glückliche Braut, mit der er sich nun öffentlich verlobte. Nach einem Sommeraufenthalt am Rhein sollte die Vermählung im Herbst kurz vor der Uebersiedelung nach Augsburg stattfinden. Inzwischen tauchte jedoch noch ein neuer Zukunftsplan auf. In Marburg wurde die Stelle Hubers frei, der zugleich Bibliothekar und Professor der Aesthetik und schönen Literatur an der Universität war. Da Schücking gegen Augsburg und Bayern bisher entschiedene Abneigung gezeigt hatte, war diese neue Aussicht ein günstiger Ausweg. Levin scheint sich jedoch nicht ernstlich in dieser Angelegenheit bemüht zu haben; so blieb sie erfolglos.

Am 7. Oktober 1843 fand in Darmstadt die Vermählung statt, und am Nachmittag desselben Tages befand sich das glückliche Paar schon auf der Fahrt nach Augsburg. Ueber die herrliche Bergstraße führte sie der Weg zuvor nach Weinsberg, wo bei Justinus Kerner für acht Tage gerastet wurde[128]). Schücking hatte ihn durch die Vermittelung Dullers im Sommer 1843 in Darmstadt kennen gelernt. Ein glückliches Verstehen brachte zwischen dem Westfalen, in dessen Heimat das „zweite Gesicht" eine so große Rolle spielt und dem gemütlichen Schwaben, der nie „Geister" gesehen hatte, schnell eine herzliche Freundschaft zustande. Levin hatte dem älteren Dichter versprechen müssen, bald in seinem gastlichen Hause am Fuße des Berges der Weibertreue einzukehren. Nun folgte er mit seiner jungen Gattin dieser Einladung.

Auch Geibel, mit dem sie gemeinsam den Poetensommer am Rhein verlebt hatten, weilte gerade bei Kerner. Er schickte an Freiligrath einen Bericht über dieses Zusammentreffen mit dem jungen Paare. Der Brief enthält jedoch eine gründliche Verkennung Louisens, die ihm sehr kühl und zurückhaltend gegen den Gatten erschien. Von dem durchaus innigen, vertrauensvollen Briefwechsel, der dieser Ehe vorangegangen war, wußte er nichts. Er kannte auch Louisens Art der Aeußerung ihrer tiefsten und heiligsten Gefühle nicht und urteilte nur nach der unbegründeten Auffassung der Goarer Freunde, die trotz aller Vertrautheit in Louise eine „Undine" sahen. Louisens Verhalten rechtfertigen aber ihre Worte im Brief vom 13. November 1842 an ihren Bräutigam: „Ich meine nun, Religion und Liebe könnten sich nur unter vier Augen zeigen. Ist Liebe nicht auch Religion? — wo es vor Zeugen geschieht, ist es entweder Heuchelei oder Fanatismus . . . Ich meine, eine tiefe Liebe harmonisiert so gut mit einer stillen Liebe, und mir erscheint sie zu heilig, um sie den Augen der Welt zu zeigen. Nimmt man ihr nicht dadurch die Weihe!" Louise mag ihre zarte Scheu übersteigert haben; aber diese Haltung entsprach durchaus ihrem edlen Frauentum, das Zärtlichkeitsäußerungen ablehnte und lieber den Ruf der Kaltherzigkeit ertrug, als fremden Augen einen Einblick in die heiligsten Gefühle zu gestatten.

In Augsburg trat das junge Paar in die Gesellschaft, die sich um die „Allgemeine Zeitung" sammelte. Es war nach Schückings Worten

128) Da sich der Lebensweg der Louise von Gall von diesem Zeitpunkt ab an den ihres Gatten anschließt, wurden Schückings „Lebenserinnerungen" als Hauptquelle für den folgenden Teil der Ausführung benutzt.

„eine gute, brave, gemütliche Welt, voll redlicher, meist originell angelegter und geistreicher Menschen, unter denen die markanten Idealistenköpfe so wenig als die schönsten Frauenköpfe fehlten."[129]) Diese so gekennzeichneten neuen Freunde verkehrten bald gern und oft in dem Heim der Neuangekommenen in dem altertümlichen Patrizierhause in der St. Annenstraße. An bestimmten Wochenabenden trafen sich alle in geistig-anregenden und gemütlich-heiteren Gesellschaften, zu denen jeder den Gast mitbringen durfte, der gerade bei ihm weilte.

Zu den führenden Persönlichkeiten dieses Kreises gehörten Kolb, der Hauptleiter der „Allgemeinen Zeitung", der bekannte Nationalökonom Friedrich List und der Schriftsteller von Binzer. Frau von Binzer, die auch Erzählungen und Artikel für die „Allgemeine Zeitung" schrieb, hatte schon früher Louise zum Vorbild für eine Novelle gewählt, obgleich sie die junge Darmstädterin nur nach Briefen und Beschreibungen anderer kannte[130]). Die berühmte, alternde Schauspielerin Sophie Schröder kam auch in diesen Kreis und erzählte dort mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit von ihren mannigfachen Schicksalen im Leben und auf der Bühne. Die Schriftsteller Heinrich König, Ludwig Steub und besonders Fallmerayer, der 1848 als Professor den Lehrstuhl Görres' in München einnahm und eine zeitlang zum Frankfurter Parlament gehörte, belebten die Geselligkeit. Der witzigste Gesellschafter war der Major Hailbronner, der Verfasser des Touristenwerkes „Morgen- und Abendland". „Er war ein Blageur so groß, wie er lang war, und ein berüchtigter Herzbrecher."[131]) Der kranke Heine hatte ihm einst den Vorschlag gemacht, ihm seinen Riesenkörper für einige Wochen zu leihen. Zu den durchreisenden Gästen des Kreises zählte Zedlitz, ein Freund der Frau von Binzer und alter Bekannter Louisens aus Wien. Kolb brachte eines Tages den damals schon seelisch gedrückten und innerlich unglücklichen Lenau mit. Er war auf dem Wege nach Wien, um eine endgültige Auflösung seines Verhältnisses dort zu bewirken. Franz Liszt wurde durch Kolb, Gutzkow durch Schücking in den Kreis eingeführt.

Die Beziehungen zu den literarisch wie historisch und politisch geschulten Männern brachte für Louisens Entwicklung als Schriftstellerin mancherlei Vorteile. Sie gewann jetzt den weiten Blick für das Leben in seiner Ganzheit. In diesem Kreise herrschte weder das einseitige Standesbewußtsein einer sich von der Allgemeinheit absondernden Adelsklasse, noch die vorwiegend literarische Einstellung des Kreises um Freiligrath in St. Goar. Kolb, der Mann der Treue und Ehrlichkeit voll Vaterlandsliebe und Sinn für Poesie, hielt wie List, der durch seine nationalökonomischen Pläne dem Vaterland helfen wollte, trotz allem liberalen Vorkämpfertum am Bestehenden fest. Die nationale Einheit, das große Problem jener Zeit, ging ihnen über die Freiheit. Sie waren

---

[129]) Schücking: „Lebenserinnerungen" II. S. 1.
[130]) Gall-Schg.-Br. v. 13. Nov. 1842.
[131]) Schücking: „Lebenserinnerungen" II. S. 4.

beide Gefangene auf dem Hohenasperg gewesen und konnten viel von den Leiden der Burschenschaftler erzählen. Bisher hatte Louise in ihren Novellen nur das Gebiet der Frau behandelt. Hier sah sie durch das Auge führender Persönlichkeiten in die politischen und sozialen Strömungen ihrer Zeit und nahm Ideen auf, die erst mehrere Jahre später in ihren Romanen voll ausreiften.

Von Augsburg aus wurden kleinere Ausflüge in die Umgegend und auch weitere Reisen gemacht. Das kunstreiche München wurde aufgesucht, wo Louise den Maler Kaulbach kennen lernte. Im Mai 1846 unternahm das junge Paar eine Reise zur Meersburg am Bodensee, wo Schücking vom 9. Oktober 1841 bis zum 2. April 1842 als Bibliothekar der wertvollen Sammlung mittelalterlicher Handschriften des greisen Freiherrn von Laßberg gewaltet hatte. Levin wollte seiner mütterlichen Freundin Annette von Droste-Hülshoff, die seit 1843 wieder bei ihrer Schwester in der alten Dagobertsburg weilte, seine junge Gattin vorstellen. Die beiden Frauen kannten sich durch die Vermittelung Levins, aus Berichten anderer und aus dem eigenen Briefwechsel[132]). Dieser Besuch wurde von entscheidender Bedeutung für das Freundschaftsverhältnis. In der Droste-Literatur finden sich Darstellungen desselben, die zum Teil unvereinbar sind. Da bisher der Anteil unserer Schriftstellerin an den Ereignissen auf der Meersburg im Mai 1844 nicht geklärt wurde, wollen wir an dieser Stelle eine Untersuchung der Angelegenheit vornehmen.

Wie der zweite Teil dieser Arbeit beweist, hatte Louise von Gall die Eigenart, persönliche Erlebnisse und Beobachtungen zu Novellen und Romanen auszuweiten und die Ereignisse, Charaktere und entscheidenden Motive der Handlungen unverändert beizubehalten. Nur in Nebensächlichkeiten wich sie — wohl bewußt mit dem Ziel der Verschleierung — von der Wirklichkeit ab. Auch die Freundschaft ihres Gatten mit Annette von Droste-Hülshoff hat sie als Gegenstand dichterischer Gestaltung gewählt. Die Wirklichkeitstreue dieser Darstellung ist durch eindeutige Belege nicht nachweisbar. Aber in dem Falle, wo eine Umdeutung hätte schwere Mißverständnisse bringen müssen, wird die Schriftstellerin sich besonders streng an die Wirklichkeit gehalten haben. Bei Schücking wäre sie sonst unzweifelhaft auf große Schwierigkeiten gestoßen. Sie selbst war auch nach ihrer ganzen Charakteranlage unfähig, ein Verhältnis, das im Leben schwere Folgen für die Beteiligten nach sich zog, in einer unwürdigen und irreführenden Weise darzustellen. Eine Gegenüberstellung ihrer Dichtung mit der Wirklichkeit wird im Laufe der Untersuchung beweisen, daß sie sich in den nachweisbaren Einzelheiten genau an die tatsächlichen Geschehnisse gehalten hat. Daß wir Wirklichkeitstreue aber auch den nicht belegbaren Stellen einräumen müssen, dazu zwingt uns eine Briefstelle Annettens selbst, auf die wir später eingehen werden.

---

132) Briefwechsel der Annette von Droste-Hülshoff mit Levin Schücking. Hersg. von Theo Schücking. Leipzig 1893. (Dr.-Schg.-Br.).

Der Roman „Gegen den Strom" ist in seinen Grundzügen eine Darstellung des eigenen Lebens der Louise von Gall entsprechend den drei Kreisen: glückliche Gemeinschaft mit der Mutter, Freundschaft mit der Ungarin Marie von Horvath in der Zeit der inneren Vereinsamung, Ehe mit Levin Schücking. In der Dichtung teilt sie ihre eigene Rolle der Agnes von Stein zu. Levin Schücking ist Dr. Rose. Der glücklichen Gemeinschaft mit der Mutter entspricht im Roman das innige Verhältnis der Agnes von Stein zu ihrem Vater. Die Darstellung des Aufenthaltes der Agnes von Stein bei ihrer Freundin Elisabeth Serenyi in Ungarn stimmt zum Teil sogar im Wortlaut mit Louisens Ausführungen im „Morgenblatt" „Drei Wochen in Ungarn im Herbst 1841" überein. Die Ehe Roses gleicht nach Briefen Louisens an ihren Gatten aus Menzenberg, wo sie im Jahre 1850 zur Erholung weilte, durchaus der Schückings in der Zeit der Entstehung dieses Romans. Von Rose wird berichtet, daß er — wie Schücking — eine ältere Freundin hatte, die ihn seit dem Tode seiner überaus geliebten Mutter von seinem 15. Jahre an als ihren Schützling betrachtete. In den angegebenen Grundzügen stimmt der Roman mit der Wirklichkeit überein.

Für unsere Ausführungen ist die eingeschobene Episode, die Dr. Rose und seine Gönnerin, die Fürstin Rosalie, betrifft, von höchster Bedeutung. Wir werden von der poetischen Darstellung dieses Verhältnisses ausgehen und ihre Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit zu belegen versuchen[133]).

Die Beziehungen zwischen der Fürstin Rosalie und Dr. Rose im Roman „Gegen den Strom" sind besonderer Art und werden an verschiedenen Stellen in bezeichnender Weise charakterisiert. Da lesen wir: „Er war ihrem Herzen das Liebste."[134]) „Sie war entschieden, sich nicht zu verheiraten, und beschloß, von nun an ihr Herz nur mit dem Gedanken, Wilhelm eine zweite Mutter zu sein, auszufüllen."[135])

Für Wilhelm selbst, den sie seit seiner Kindheit „Du" und nur öffentlich „Sie" nannte, dem sie eine Stelle bei ihrem Bruder auf Schloß Waldheim verschaffte, war sie nur „eine ältere Freundin."[136]) Er sagte von ihr: „Ich kann sie wohl unbefangen genug beobachten, um

---

133) Ueber die Freundschaft zwischen Annette und Levin geben Schückings Werke selbst Aufschluß. „Lebenserinnerungen" I. u. „Annettte von Droste. Ein Lebensbild". Hannover 1862. Sein Enkel hat in einer klaren Ausführung die Grundlage, auf der sich dieses Verhältnis entfalten konnte, erörtert. L. L. Schücking: „Annette von Droste und Levin Schücking". Süddeutsche Monatshefte, April 1909. Die literarische Bedeutung dieser Freundschaft ist bereits in wissenschaftlichen Einzeluntersuchungen dargelegt worden. R. Fritze: „Der Anteil Annettens von Droste-Hülshoff an Levin Schückings Werken". Diss. Greifswald 1911; Schulte: „Levin Schücking und Wilhelm Junkmann als Lyriker". Diss. Münster 1916. Auch über die persönlichen Beziehungen wurde in der Literatur viel gestritten und geschrieben, ohne eine befriedigende Auffassung zu gewinnen. Die stärksten Gegensätze in der Annette-Literatur treten hervor in den Darstellungen bei Kreiten, Busse, L. L. Schücking und M. Schwab.

134) „Gegen den Strom" I. S. 211;

135) a.a.O. I. S. 163.

136) a.a.O. I. S. 173.

zu sagen . . ., sie ist nicht anmutig und doch vollkommen."[137]). Er war ihr in dankbarer Gesinnung ergeben. „Sie soll keinen Kummer, keinen Aerger durch mich haben, bei Gott, das verdient sie nicht um mich."[138]).

Ein Nachweis, daß diese dichterische Darstellung durchaus dem Verhältnis zwischen Annette und Levin in den Jahren 1837 bis 1841 entspricht, braucht wohl nicht erbracht zu werden[139]). Nur eine treffende Stelle aus dem Briefe Schückings an seine Braut vom 11. Dezember mag hier zum Belege folgen: „Die Droste war eine Freundin meiner Mutter, und ich habe an ihr eine Mutter wiedergefunden, es gibt kein innigeres und wohltuenderes Verhältnis wie das zwischen ihr und mir, wie es kein angenehmeres Leben für mich gegeben, als wenn ich bei ihr auf ihrem einsamen Waldschlößlein mich habe verwöhnen lassen wie ein rechtes Muttersöhnchen . . ."[140]).

Die Uebereinstimmung der dichterischen Darstellung mit der Wirklichkeit gilt für das Verhältnis bis zu Schückings Meersburger Aufenthalt als erwiesen. Nun muß untersucht werden, ob auch die Entfaltung der Freundschaft zwischen Wilhelm und Rosalie in Louisens poetischer Ausführung sich deckt mit einer Steigerung der Freundschaft zwischen Annette und Levin während des Meersburger Aufenthaltes[141]).

Ehe Dr. Rose sich von der Fürstin Rosalie auf Schloß Waldheim trennte, um eine neue Stelle anzutreten, kam es zu einer eigenartigen Wendung in dem Verhältnis zwischen der mütterlichen Freundin und dem dankbaren Schützling. Louise von Gall führt aus: „Mit Rosalien spielte Wilhelm noch eine förmliche Herzensgeschichte durch. Sie war über seine Rückkehr so überaus glücklich, daß sie im Alleinsein mit ihm es auch gar nicht mehr verbarg und er dabei jetzt entdeckte, was er schon längst hätte entdecken können, daß nämlich Rosalie ihn über alle Maßen liebte. Da entstand dann in ihm der Plan, er wolle trotz der Verhältnisse, trotz Rosaliens vorgerücktem Alter, trotz ihrer Häßlichkeit ihr seine Hand antragen und mit ihr in irgend einen stillen Erdenwinkel sich zurückziehen. Es war weniger das Bedürfnis zu lieben und geliebt zu werden, denn dieses Bedürfnis empfand eigentlich Wilhelm bei weitem nicht in dem Grade wie andere Menschen — als vielmehr das Bedürfnis, eine Seele zu haben, die für ihn dachte, ordnete, waltete, wenn es seiner träumerischen Natur gerade beschwerlich fiel, in das Räderwerk des gewöhnlichen Lebens einzugreifen."[142]).

---

137) a.a.O. I. S. 173.

138) a.a.O. I. S. 187.

139) Ich verweise auf die Quellen: „Lebenserinnerungen" I. „Annette von Droste. Lebensbild". Briefwechsel der Annette von Droste-Hülshoff und Levin Schückings". „Briefe der Annette von Droste-Hülshoff an Elise Rüdiger". Deutsche Rundschau 1912.

140) Gall-Schg.-Br. vom 11. Dezember 1842.

141) Das Verhältnis Annettens zu Schücking wurde von beiden gemeinsam in dem „Stiftsfräulein" poetisch dargestellt, das 1842 unter dem Titel „Der Jagdstreit" im „Morgenblatt" und 1843 unter dem Titel „Das Stiftsfräulein" in den „Dombausteinen" und 1846 als Roman „Eine dunkle Tat" erschien.

142) „Gegen den Strom" I; S. 242.

Bietet die Wirklichkeit für die dargestellte Steigerung der Freundschaft entsprechende Belege?

Die Entwicklung der mütterlichen Freundschaft Annettens zur tiefen Liebe steht außer Zweifel, wenn man den Brief an Levin vom 4. Mai 1842 betrachtet. Nur einige beweiskräftige Stellen sollen angeführt werden. „Schreib mir nur oft, mein Talent steigt und stirbt mit Deiner Liebe; was ich werde, werde ich durch Dich und um Deinetwillen, sonst wäre es mir viel lieber und bequemer, mir innerlich allein etwas vorzudichten, . . . könnte ich Dich alle Tage nur zwei Minuten sehen, — o Gott, nur einen Augenblick . . ." — „Schreib mir, daß Du mich lieb hast, ich habe es so lange nicht ordentlich gehört und bin hungrig darauf."[143]) „Ich habe schon zwei Stunden wachend gelegen und in einem fort an Dich gedacht; ach, ich denke immer an Dich, immer."[144]).

Das schreibt keine Frau, zu allerletzt eine Annette, wenn diese Worte nicht einer überaus tiefen, edlen Liebe entsprechen und an einen Geliebten — nicht nur an einen Freund — gerichtet sind. Wir müssen schon nach diesen Briefstellen eine Steigerung der freundschaftlichen Gesinnung zu wahrer Liebe bei Annette annehmen[145]).

Ein anderer Beweis ihrer Liebe ist die Wirkung des Abschiedes von Schücking im April 1842. Sie schreibt darüber: „In den ersten acht Tagen war ich totbetrübt und hätte keine Zeile schreiben können, wenn es um den Hals gegangen wäre; ich lag wie ein Igel auf meinem Kanapee und fürchtete mich vor denn alten Wegen am See wie vor dem Tode."[146]) Also auch aus ihren Briefen und ihrem Verhalten nach der Trennung müssen wir bei Annette auf eine Steigerung der mütterlichen Freundschaft zur Liebe während des Meersburger Aufenthaltes schließen.

Nun fragt es sich, ob auch Schückings Freundschaftsgefühl sich zur Liebe entfaltete, oder ob Busses Annahme Geltung hat: „er lasse sich umwerben, gehe mehr aus Gutmütigkeit, denn aus innerster Empfindung auf Annettens Ton ein."[147]).

Auch auf Levins Seite lag eine Steigerung der Freundschaft zur Liebe vor. Annettens Worte: „Schreibe mir, daß Du mich lieb hast, ich habe es so lange nicht ordentlich gehört, und ich bin so hungrig darauf,"[148]) sind ein recht deutlicher Beweis, daß Levin ihr früher „ordentlich" und scheinbar auch oft gesagt hatte, daß er sie „liebte".

Eine Stelle im Briefe Levins an seine Braut spricht auch für eine Erhöhung seines Freundschaftsgefühles zur Liebe, obgleich sie recht vorsichtig ausgedrückt ist. „Später bin ich in ein Verhältnis ganz besonderer Art geraten, das ich Dir nur mündlich erzählen kann, es ist so duftig, romantisch, tragisch — es hat mir viel tiefe Schmerzen gemacht."[149])

143) Dr.-Schg.-Br. v. 4. Mai 1842 S. 54.

144) a.a.O. S. 53.

145) Eine Auseinandersetzung mit den bisher geltenden Auffassungen liegt nicht im Sinne dieser Arbeit.

146) Dr.-Schg.-Br. v. 4. Mai 1842 S. 140.

147) E. Busse: „Annette von Droste". Bielefeld 1909 S. 134.

148) Dr.-Schg.-Br. v. 4. Mai 1842 S. 54.

149) Gall-Schg.-Br. v. 24. bzw. 25. u. 27. März 1843.

Bei einer einfachen Freundschaft hätte Schücking die Besonderheit und das Tragische des erwähnten Verhältnisses nicht so nachdrücklich betont. Auch in anderen Briefen an seine Braut spricht er davon, daß er ihr nur mündlich von den Beziehungen zu Annette berichten könne. In seinen „Lebenserinnerungen"[150]) gibt Schücking selbst zu, daß er mit Empfindungen, die sich über sich selbst nicht ganz klar gewesen seien, in das große und leuchtende Auge der besten Freundin geblickt habe, die er im Leben gefunden hatte.

Ein anderer Beweis für eine Liebe auf Schückings Seite ist sein bisher unbeachtet gebliebenes Gedicht „Waidwerk"[151]). Nur wenn wir bei Schücking eine Liebe zu Annette in der Meersburger Zeit voraussetzen, können wir verstehen, warum er an die Jagdszene im Roman „Eine dunkle Tat" noch dieses Gedicht anschloß. Die im Roman und im Gedicht dargelegte Grundstimmung muß ihn innerlich tief erfaßt und lange beschäftigt haben. Das setzt aber eine Steigerung der Freundschaft zur Liebe voraus. Da das Stiftsfräulein, um das es sich in dem Gedicht handelt, ganz deutlich Annettens Züge trägt, kann sich das Gedicht „Waidwerk" nur auf sie beziehen[152]).

Eine Steigerung der Freundschaft zur Liebe während des Meersburger Aufenthaltes ist nach ihren persönlichen Aeußerungen für Annette und auch für Levin anzunehmen, und die Darstellung dieses Verhältnisses in Louisens Roman entspricht durchaus der Wirklichkeit.

Schückings Liebe war allerdings keine ausgesprochene Leidenschaft. Levins Charakter war nach seinen eigenen Worten zu einem Uebermaß der Gefühle nicht fähig. Er schrieb seiner Braut: „Ich kann mir nämlich nicht einbilden, oder vielmehr es liegt meinem Bewußtsein so fern, daß ein weibliches Wesen mich lieben könnte — der Gedanke an so was bei den Frauen kommt mir so im entferntesten nicht in den Sinn, daß ich fürchterlich unvorsichtig bin und in vollständigster Unbefangenheit . . . Wenn Du wüßtest, was man mir deshalb nicht alles schon nachgesagt hat: die einen, ich hätte kein Herz; die anderen, ich sei ein guter, etwas dummer Junge und noch andere, ich hätte etwas Geschlechtsloses."[153])

---

150) Schücking: „Lebenserinnerungen" I. S. 185.

151) Schücking: „Gedichte" S. 24 f.

152) Da bisher nicht bekannt war, daß das Gedicht „Waidwerk" an Annette gerichtet war, sollen hier einige Andeutungen folgen zum Nachweis, daß dieses Gedicht der Jagdszene im Roman „Eine dunkle Tat", der Levins Verhältnis zu Annette darstellt, entspricht. Die Situation stimmt im Roman und Gedicht überein: Jagd auf den Hirsch: wilder Zug von Roß und Meute stürmt am einsamen Beobachter vorüber. Im Zug ist die geliebte Dame, die den Freund beim Vorüberjagen in hoher Begleitung nicht beachtet. „Das goldgesponnene Haar" der Dame wird in beiden erwähnt. Die schmerzlich-eifersüchtige Stimmung ist der Grundton im Gedicht und im Roman. Das Gedicht „Waidwerk" muß sich auf Annette beziehen wegen der Parallele Katharina — Annette. Als dichterisches Mittel der Unkenntlichmachung dient nur das Abweichen in der Farbe der Augen und in dem Alter der Dame — in der Dichtung jugendlichere Gestalt als Mittel poetischer Idealisierung.

153) Gall-Schg.-Br. 24. März 1843.

Für die Zeit seiner Ehe kann Schückings Zurückhaltung im Aeußern der Gefühle aus Briefen seiner Gattin, die ihr Empfinden lebhaft zu äußern pflegte, nachgewiesen werden. Ihre Briefe an den Gatten vom Jahre 1848 und 1850 weisen durch die herausklingenden zarten Vorwürfe auf diese Eigentümlichkeit Schückings hin. Die poetischen Abbilder Schückings in den Werken der Louise von Gall — Dr. Rose im Roman „Gegen den Strom" und Dr. Heim in der Novelle „Der Nebenbuhler im Traum"[154]) — weisen gleichfalls eine solche Haltung auf. Von Dr. Rose schreibt sie: „Wenn er eine Frau mit warmem Hingeben auch geliebt hätte, so würde seine Verschlossenheit es ihr nie gezeigt haben."[155]) Setzen wir diese Charaktereigentümlichkeit bei Schücking voraus, so sind auch die folgenden Worte über sein Verhältnis zu Annette verständlich und stehen der Annahme einer Steigerung der Freundschaft zur Liebe nicht entgegen. „Es hat mir viel tiefe Schmerzen gemacht — aber sonderbarerweise gerade deshalb so tiefe Schmerzen, weil ich so wenig Leidenschaft dabei fühlte!"[156]).

Ein weiterer Beweis für die Liebe Annettens und Schückings, der sich beide wohl bewußt waren, ist schließlich die poetische Verwertung dieses Motivs durch Louise von Gall in zwei verschiedenen Werken[157]). Hätte nicht eine Entsprechung in der Wirklichkeit vorgelegen, so würde sie das Abbild ihres Gatten nicht zweimal in einem gleichen Verhältnis dargestellt haben. Sie war mit ihrem ganzen Wesen auf eine ausschließliche Liebe eingestellt und erwartete nach ihren Brautbriefen nur eine gleiche von Schücking. Ohne äußere Veranlassung hätte sie nie den Plan zu diesen Darstellungen gefaßt, in denen die Urbilder so deutlich erkennbar sind.

Nach der Ausführung über die Steigerung der Freundschaft zur Liebe bei Annette und Levin in der Zeit des Meersburger Aufenthaltes müssen wir nun untersuchen, ob sich die Darstellung der Louise von Gall im Roman „Gegen den Strom" auf einen in Wirklichkeit ausgesprochenen Heiratsplan Schückings und einen entschiedenen Verzicht Annettens stützt.

Ueber das Verhältnis zwischen Rosalie und Wilhelm heißt es im Roman „Gegen den Strom": „Da entstand denn in ihm der Plan, er wolle trotz der Verhältnisse, trotz Rosaliens vorgerücktem Alter, trotz ihrer Häßlichkeit ihr seine Hand antragen und mit ihr in irgend einen stillen Erdenwinkel sich zurückziehen . . . Rosalie aber zu seiner unendlichen Verwunderung, wies ihn ab und zwar mit einer Entschiedenheit, die ihm keine Hoffnung ließ."[158])

---

154) Louise von Gall: „Der Nebenbuhler im Traum", Novelle in der Sammlung „Frauenleben", Leipzig 1856.

155) „Gegen den Strom" II. S. 147.

156) Gall-Schg.-Br. v. 24. bzw. 25. und 27. März 1843. Gerade diese Bemerkung scheint mir ein Beweis dafür zu sein, daß die ganze Stelle sich auf Annette bezieht und nicht auf irgendeine andere Liebesangelegenheit Schückings.

157) Roman „Gegen den Strom", Bremen 1851 und Novelle „Erwin" in der Novellensammlung „Frauennovellen", Darmstadt 1845.

158) „Gegen den Strom" I. S. 242.

Als Grund führt Rosalie an: „Weil ich Dich über alle Maßen liebe, so wie ich nie jemand geliebt und nie jemand lieben werde . . . Aber Schönheit und Jugend werden wieder ihre Rechte bei Dir geltend machen, und dann sollst Du frei sein. Mich macht es glücklich, daß Du mich so hoch gestellt, daß meine Mängel Dir unsichtbar geworden, mich macht es glücklich, daß es in meine Hand gestellt ist, Dein Schicksal zu lenken.".

Lächelnd wies sie ihn von sich — sie war so ruhig, so würdevoll, daß Wilhelm des Glaubens wurde, sie habe nie eine wirkliche Leidenschaft für ihn empfunden. Er sah nicht ihre Tränen, wenn sie allein war, er ahnte nicht, wie groß ihr Edelmut und ihre aufopfernde Liebe für ihn gewesen. An ihre fürstliche Geburt hatte sie dem Liebling gegenüber keinen Augenblick gedacht, obgleich es der einzige äußerliche Vorzug war, den ihr das Schicksal verliehen."[159]).

Belege, die eine Uebertragung dieser Vorgänge im Roman auf die Wirklichkeit rechtfertigen könnten, sind nicht vorhanden. Aber erst nach Voraussetzung des Heiratsplanes Schückings und des Verzichtes Annettens wird eine ganze Kette bisher rätselhafter Einzelheiten des Verhältnisses nach der Trennung im Jahre 1842 verständlich.

Levin Schücking verließ schon nach halbjährigem Aufenthalt die Meersburg und trat eine Stelle als Prinzenerzieher im Hause des Fürsten Wrede in Ellingen an. Welche Gründe verursachten diesen Wechsel?

Der Aufenthalt am herrlichen Bodensee und die Beschäftigung auf der Meersburg gaben keine Veranlassung dazu. Er wurde von der Familie des Freiherrn von Laßberg mehr wie ein Hausfreund als ein angestellter Bibliothekar angesehen. Laßberg blieb später in Verbindung mit Levin und schickte ihm herzliche Briefe. Vorausgegangene Unannehmlichkeiten haben also nicht das Aufgeben der Stelle auf der Meersburg veranlaßt. Levins wissenschaftliche und literarische Interessen konnten im Verkehr mit dem greisen Gelehrten nur gefördert werden. Er fand auch reichlich Muße zur eigenen Arbeit. Der Standesunterschied störte ihn gewiß nicht. Ein sehr reger Verkehr mit andern Adelsgeschlechtern wurde auf der Meersburg nicht gepflegt. Die Besucher waren zum Teil bürgerliche Gelehrte, denen sich Levin mit seinem weiten und gründlichen Wissen gleichwertig fühlen konnte. Hätte er dennoch den Standesunterschied störend empfunden, so wäre er nicht als Hofmeister nach Ellingen gegangen. Er mußte unbedingt damit rechnen, daß dort der Unterschied des Standes ausgeprägter hervortreten würde als auf der Meersburg.

Die Aussichten, die ihm die neue Stelle bot, konnten auch nicht der Grund zum Wechsel sein. In den schweren Jahren in Münster hatte Schücking sich allerdings durch Erteilung von Unterricht erhalten, aber ein Schulmann und Erzieher war der Jurist und Schriftsteller nicht. Wenn er schon ein Jahr später gegen die Annahme des Redakteurpostens an der „Allgemeinen Zeitung" in Augsburg — der doch mit seiner Tätigkeit als Schriftsteller in gleicher Linie stand — so viele

159) „Gegen den Sttrom" I. S. 243.

Bedenken äußerte, so hätte er bei der Annahme einer Hofmeisterstelle ganz gewiß gezögert, wenn er nicht aus anderen Gründen die Meersburg verlassen wollte.

Nach meiner Ansicht kann nur das Verhältnis zu Annette die Veranlassung zum Weggang gewesen sein. Ein trennendes Mißverständnis lag nicht vor; denn Annette schrieb: „Es waren die schönen Tage von Aranjüez."[160]) Die Freundschaft, die zur Liebe gesteigert war, behielt ja auch diesen Charakter nach dem Abschied anfangs bei. Ein Verheimlichen des Freundschaftsverhältnisses vor Laßberg war nicht nötig; denn Schücking war als Schützling und Freund Annettens in der ganzen Familie bekannt. Der Grad, den die Freundschaft während des Meersburger Aufenthaltes erreichte, wird allerdings nicht bekannt gewesen sein. Wenn beide das vertraute „Du" vor anderen vermieden, so war das eigentlich kein „stetes Lavieren und Versteckenspielen, das nicht jedermanns Sache sein mochte."[161]) Das Wissen um die Liebe des anderen war kein Grund zur Trennung. Da beide durch die Freundschaft in literarischer Hinsicht bereichert wurden, so muß ihnen der gemeinsame Meersburger Aufenthalt sehr lieb gewesen sein. Man darf nach meiner Ansicht nicht Busses Grund zur Trennung gelten lassen, das Verhältnis zu Annette sei Levin unbequem geworden[162]).

Schückings plötzliches Verlassen der Meersburg im April 1842 bleibt ein Rätsel, wenn wir nicht die oben erwähnte poetische Darstellung der Louise von Gall in der Wirklichkeit gelten lassen. Nur wenn Levin zu Annette — wie Dr. Rose zu Rosalie — den Plan einer Heirat geäußert hatte, wurde beiden eine räumliche Trennung erwünscht. Als sich durch Freiligraths Vermittelung dann bald eine Gelegenheit dazu bot, wurde sie von Levin mit Annettens Zustimmung ergriffen. Als folgerichtige Notwendigkeit ergab sich dann für beide . . . nach dem Verzicht und der Trennung ein bewußtes und gewolltes Eindämmen der Neigung und eine Rückkehr zu dem rein freundschaftlichen Verhältnis. Ein plötzlicher Uebergang war in diesem Falle freilich unmöglich. In den Briefen sind deutliche Spuren einer gewollten Umstellung bei Annette und auch bei Schücking vorhanden. Diese Wandlung muß als ein indirekter Beweis gelten für die Annahme, daß der Trennung eine Aussprache und ein freiwilliger Verzicht vorausging. In der folgenden Darlegung sollen Einzelheiten, die durch diese Umstellung bewirkt wurden, diese Annahme noch erhärten.

Annette durfte ihr tiefes Gefühl für Levin in ihren Briefen nur dann noch nach der Trennung rückhaltlos äußern, wenn er von ihrer Liebe, aber auch von ihrem Verzicht wußte. Der eigenartige Brief vom 4. Mai 1842, in dem sie die Sehnsucht der Liebe und den Schmerz des Verzichtes so offen ausspricht, ist überhaupt nur unter dieser Voraussetzung verständlich. Die Worte im Brief vom 10. Okt. 1842: „Bedenken Sie, daß ich mich im Innern für Sie verantwortlich gemacht

160) Dr.-Schg.-Br. v. 15. Nov. 1842 S. 136.
161) Busse S. 134.
162) a.a.O. S. 134.

habe, sowohl für Ihr äußeres als inneres Wohl und jeder Ihrer Fehltritte mir mitten durchs Herz geht,"[163]) können nur nach ihrem Verzicht einem selbständigen Manne gegenüber volle Bedeutung haben. Annettens bekannte Gedichte an Schücking erhalten erst unter dieser Sicht ihre volle Erklärung[164]).

Weil Annette die Schwere des eigenen Verzichtes erfahren hatte und Levin ganz selbstlos liebte und sich für ihn verantwortlich fühlte, schrieb sie ihm bald nach der Trennung: „Gott weiß, wie gern ich Sie unter diesen Umständen[165]) von einer honetten Neigung befangen säh, aber nur von einer recht honetten."[166])

Hatte Annette einmal den Verzicht ausgesprochen und selbst für Levin eine andere Bindung gewünscht, so entsprach es durchaus ihrem zarten Rechtsgefühl, daß sie den gesteigerten Grad der Neigung bewußt und gewollt auf ein Freundschaftsverhältnis zurückführte. Als nächstliegendes Mittel mußte ihr der Wechsel in der Form der Anrede erscheinen. So bat sie bald Levin, in seinen Briefen statt des vertrauten „Du" wieder das „Sie" zu setzen[167]). Hätte sie diese Aenderung nur aus Rücksicht auf ihre Mutter, die alle ankommenden Briefe zu lesen wünschte, vorgenommen, dann konnte sie selbst ja das herzliche „Du" beibehalten. Sie tat es aber nicht.

Wie Annettens Verhalten zu Schücking, so rechtfertigt auch Schückings Verhalten nach der Trennung die Annahme eines ausgesprochenen Verzichtes.

Levin war in Ellingen so unglücklich, daß er des Trostes bedurfte. Die unangenehmen Verhältnisse, die vielleicht als Grund hingestellt werden könnten, herrschten weniger in Ellingen als in Mondsee. Er litt vor allem unter dem Gefühl der Verlassenheit, das sich nur aus dem Schmerz der Trennung und des Verzichtes ergeben konnte. Er hatte Ablenkung nötig und glaubte, sie in der Anknüpfung eines bräutlichen Verhältnisses zu finden. Er schrieb daher an seinen Freund Freiligrath: „Ich möchte mir wirklich eine Braut anschaffen, die ich nie gesehen, um meine Einsamkeit mit Phantasmagorien auszufüllen."[168]) Die Beziehungen zu einer ungesehenen Braut mußten ihm besonders erwünscht sein, weil er ja dann mehr Zeit zur inneren Umstellung hatte. Ein unvermitteltes Uebergehen von Annette zu einem anderen Verhältnis ohne die angenommene Voraussetzung würde kein vorteilhaftes Licht auf Schückings Charakter werfen.

Schücking weihte Annette schon im November in das neue Verhältnis mit Louise von Gall ein. Die Mitteilung von einem so baldigen

---

163) Dr.-Schg.-Br. v. 10. Okt. 1842 S. 128.

164) Schwering: „Annette von Droste-Hülshoff" Leipzig. Goldene Klassiker Bibliothek. I. „An Levin Schücking S. 114 f. „An denselben" S. 115; „Lebt wohl" S. 301.

165) Maitressenwirtschaft im Hause des Fürsten Wrede.

166) Dr.-Schg.-Br. v. 10. Oktober 1842 S. 128 f.

167) Dr.-Schg.Br. v. 7. Juli 1842. S. 92.

168) Manuskript des Vorwortes zu den Gall-Schg.-Briefen.

Uebergang zu einer neuen Bindung hätte ihn selbst und auch Annette in eine peinliche Lage gebracht, wenn nicht Annettens Verzicht vorausgegangen und beiden ein neues Verhältnis für Schücking erwünscht gewesen wäre. Ihre Bedenken, die sie auf seine Nachricht so freimütig äußerte, sind nicht gegen eine Verlobung, sondern nur gegen die Wahl einer ungesehenen und beiden unbekannten Braut gerichtet. Nur durch ihren eigenen Verzicht und das daraus entspringende Gefühl der Verantwortlichkeit hatte sie ein Anrecht auf dieses Einmischen in Schückings Beziehungen zu Louise von Gall.

Die angeführte Erklärung für Levins scheinbar unbegründetes Verlassen der Meersburg, für das Verhalten Schückings und Annettens zueinander nach der Trennung, für sein baldiges Anknüpfen des Verhältnisses mit einer ungesehenen Braut ist ein unabweisbarer, wenn auch nur indirekter Beweis für die Annahme eines ausgesprochenen Verzichtes Annettens entsprechend der poetischen Parallele im Roman „Gegen den Strom" der Louise von Gall[169]).

Nach diesem Rückblick auf das Verhältnis zwischen Annette von Droste-Hülshoff und Levin Schücking wollen wir die Ereignisse während des Meersburger Aufenthaltes Schückings und seiner Gattin im Jahre 1844 betrachten. Dieser Besuch war lange Zeit vorher geplant worden. Im Januar 1844 schrieb Annette schon an Sophie von Harthausen: „Im Frühling kommt er mit seiner Frau hierher, und wir freuen uns alle darauf."[170]) Am 1. April 1844 teilte sie ihrer Freundin Elise Rüdiger mit: „Schücking und Frau kommen zu uns und zwar auf drei Wochen . . . Schücking schreibt „Wir werden pünktlich am 1. Mai in Meersburg eintreffen und ebenso pünktlich am 23. abreisen."[171]) Sie trafen aber erst am 6. Mai 1844 auf der Meersburg ein[172]).

Welche Gesinnung brachte nun Louise von Gall der Freundin ihres Gatten bei dem ersten Sehen auf der Meersburg entgegen? Im Brief vom 16. November 1842 schrieb sie ihrem Bräutigam: „Ich schwärme in neuer Zeit sehr für eine Dichterin, die, glaube ich, eine Freundin von ihnen ist, Annette Droste. Von einer Frau habe ich noch nie so gute Gedichte gelesen. Wir sind gewöhnlich matt und larmoyant, wir deutschen Frauen, wenn wir in gebundener Rede sprechen, aber wie kräftig, kurz und originell weiß sich die Droste immer auszudrücken." Diese Worte stimmen mit denen aus späterer Zeit überein, die Annette im Brief vom 1. April 1844 an Elise Rüdiger über Louisens Aeußerung anführt: „sie sei ganz berauscht von Entzücken! — so habe noch

---

169) Eine Untersuchung der Gründe, die Annette zu diesem Verzicht bewogen haben mochten, und des Zeitpunktes der ersten Aussprache, liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit.

170) H. Cardauns: „Die Briefe der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff" in der Sammlung „Forschungen und Funde", hersg. v. Jostes, Münster 1912 II. S. 409.

171) Die Briefe Annettens v. Droste-Hülshoff an Elise Rüdiger. hersg. v. Kurt Pinthus. Deutsche Rundschau 1912 S. 445.

172) Schwering: „Annette von Droste-Hülshoff" I. S. LIII.

nie jemand geschrieben! — Ich sei bestimmt, der Stolz meines Geschlechtes zu werden." Louise schätzte also Annettens Begabung und erkannte ihr unbedingt den Vorrang unter den dichtenden Frauen der Zeit zu.

Louise hielt vor allen Bekannten ihre Beziehungen zu Schücking streng geheim, doch erlaubte sie ihrem Bräutigam, seiner Freundin Mitteilung davon zu machen. Sie schrieb ihm: „Wenn es Dir eine Freude macht, Deinem lieben Dröstchen zu schreiben, daß ich Deine Braut bin, so tue es, da hast Du plein pouvoir"[173]) Auf Levins Vorschlag, ihre gegen ihn geäußerte Ansicht über Annettens Gedichte der Dichterin selbst einmal zu schreiben[174]), antwortete Louise schon bald: „An die Droste will ich recht gern einmal schreiben, denn ich liebe sie wirklich."[175]) Folgende Briefstelle erklärt, warum sie ihren Vorsatz dennoch nicht so bald ausführte: „Ich habe noch nicht an sie geschrieben; ich bringe jetzt geistig gar nichts zu stande; ich bin so aufgeregt und zerstreut. „Pfingstsonntag" hallt es immer in meinen Ohren!"[176]) Ein Schein eifersüchtiger Regung gegen Annette ist in ihren Briefen nicht zu erkennen, obwohl Levin sehr oft sein inniges Verhältnis zur Droste erwähnte. Ihre Worte: „Da werde ich eifersüchtig", die sie zu Levins Gedicht „Dein Zimmer"[177]) äußerte, können neben einer anderen Briefstelle nur als neckender Scherz gedeutet werden. Louisens Worte: „Ich habe ein solches Vertrauen zu Dir, daß es mir gar nicht einfällt, Du könntest eine andere lieben,"[178]) schließen jede Eifersucht auf Annette aus. Sie hegte volle Verehrung und Neigung zu der „mütterlichen" Freundin ihres Gatten. Dieser Gesinnung entsprechen auch ihre Briefe an Annette aus der Zeit vor dem Besuch auf der Meersburg.

Louise trat mit freudiger Erwartung Annette entgegen, doch diese war in ein unberechtigtes Vorurteil gegen den ahnungslosen Gast verstrickt. Schon bald nach Levins erster Nachricht über seine Beziehungen zu Louise von Gall begann sich das Mißtrauen gegen sie zu regen. Eifersucht gegen eine Rivalin war es nicht; denn sie selbst hatte für Levin ein „honettes Verhältnis" gewünscht. Nur die Furcht, Louise von Gall könne ihren hohen Erwartungen nicht entsprechen und Levin nicht in dem Grade beglücken, wie sie es nach ihrem eigenen Verzicht für ihn wünschte, kann die erste Ursache der Voreingenommenheit gegen die unbekannte Schriftstellerin gewesen sein. Der Name von Gall erinnerte sie überdies unliebsam an einen Prozeß ihrer eigenen Familie mit der Familie von Gall um ein Gut bei Münster. Annette mag schon dadurch zu einem vorsichtigen Abwarten bestimmt worden sein. Als sie später Louisens Novelle „Maske"[179]) gelesen hatte, glaubte sie, eine Aehnlich-

---

173) Gall-Schg.-Br. v. Fasching-Dienstag 1843.
174) Gall-Schg.-Br. v. 6. März 1843.
175) Gall-Schg.-Br. v. 15. März 1843.
176) Gall-Schg.-Br. v. 13. Mai 1843.
177) Schücking: „Gedichte" S. 29.
178) Gall-Schg.-Br. v. 13. Mai 1843.
179) Louise von Gall: „Maske", Novelle im „Morgenblatt für gebildete Leser" Stuttgart 1842 Juni und Juli. — „Frauennovellen", Darmstadt 1845.

keit mit der Dichterin Louise von Bornstedt[180]) feststellen zu können. Sie schreibt darüber an Elise Rüdiger: „Hierbei fällt mir das Morgenblatt und die Gall ein, jene Aehnlichkeit — mit der Bornstedt — muß wohl wirklich da sein, denn sie hat mir unter dem Lesen (gegen meinen Willen, ich hätte die Gall gern gerettet) immer deutlicher vor Augen geschwebt. Klüger ist die Gall, auch feiner, aber ihre Erzählung rollt doch auch zumeist um Herrn, die sich ihr zu Gefallen fast auf den Kopf stellen. Auch in der „Maske" ist die Seelenverwandtschaft nicht zu verkennen — dieselbe Freude an Salons-Geschichten und kleinen Schlauheiten. Ist sie einigermaßen hübsch und angenehm, so könnte sie Levin sehr gefährlich werden. Ob es zu wünschen wäre? — vielleicht! Unter zwei Uebeln das kleinste!"[181]) Annette sah also im voraus eine Verbindung Levins mit Louise als ein „Uebel" an. Wie stark die Abneigung gegen die junge Schriftstellerin und Gattin Levins war, beweist ihr Brief, den sie einen Monat vor Eintreffen der Gäste an Elise Rüdiger richtete. „Es — gemeint ist das Gesicht der Elise Rüdiger — muß mich vielleicht für sehr peinliche Tage entschädigen, denn wenn die Schücking, die ich mir noch immer a la Bornstedt denke, mir mißfällt, so stehe Gott mir einmal bei, weil ich sie ihrem Manne anloben und herzlich tun muß, und wenn sie Laßbergen fatal und lästig werden sollte, dann mag er mir doppelt und dreifach beistehen. Jetzt freut sich hier noch alles auf den Mann und hofft provisorisch von der Frau das Beste."[182])

Louisens briefliche Versuche, Annettens Zuneigung zu gewinnen, hatte sie in ganz anderem Sinne ausgelegt. Louise wollte sie erfreuen, aber Annette fühlte sich gekränkt, daß die junge Frau regen Anteil an ihrem Briefwechsel mit Levin nahm. In bitterem Zorn schrieb sie an Else Rüdiger: „Sie — Louise — schreibt immer die Hälfte davon und diktiert noch einen Teil des Uebrigen, wo es immer um die dritte Zeile heißt „meine Frau sagt" oder „meine Louise will, daß ich Ihnen schreibe." Es ist offenbar, daß sie alle an ihn kommenden Briefe liest, wahrscheinlich sogar auf seinen Wunsch in seiner Abwesenheit erbricht; so richte ich denn die meinigen für beide ein, rede sogar abwechselnd beide an, um ihr nicht extra schreiben zu müssen".[183]) Annette wollte Louise augenscheinlich nur als eine andere Bornstedt sehen. Sie traute ihr nicht. „Ihre Worte gegen mich sind lauter Liebe, sogar Demut, aber

---

180) Velthaus: „Louise von Bornstedt", Diss. Münster 1917. Schücking schreibt in seinen „Lebenserinnerungen" I. S. 108 über Louise von Bornstedt, die unter dem Titel „Pilgerklänge einer Heimatlosen" Gedichte herausgegeben hatte: „Einer der wunderlichsten Frauencharaktere, der mir je vorgekommen ist. Ein wirkliches lyrisches Naturell. Gemüt und aufrichtiger Enthusiasmus vereinigte sich in ihr mit Schlauheit, Komödiantentum und einem Geist der Intrigue, der alles gegen einander zu hetzen liebte. Sie war der Hecht in unserm Karpfenteich; später im Leben ist sie Karl Gutzkow begegnet, und er hat ihr Züge zum Charakter seiner Luzinde in dem Zauberer von Rom entlehnt."

181) Brief Annettens an Elise Rüdiger. Deutsche Rundschau 1912 S. 311.

182) Brief Annettens an Elise Rüdiger a.a.O. S. 445.

183) a.a.O. S. 445.

dennoch fühle ich etwas Gezwungenes und versteckt Piquiertes zuweilen heraus, namentlich wenn ich etwas von Schücking nicht übermäßig gelobt habe."[184]) Beweise kann sie zwar nicht anführen, sie „fühlt" es nur „zuweilen". Sie konnte sich Louisens natürliche Offenheit nicht erklären, und so wurden die innere Entfremdung und das Vorurteil durch die Bemühungen der jungen Frau nur gesteigert. Als Levin bei der Vorbereitung des Druckes ihrer Gedichte bei Cotta in Stuttgart eine letzte, scharfe Kritik an Einzelheiten übte, die er früher hatte gelten lassen, glaubte Annette, Louise habe sie ihm lächerlich gemacht und verleidet. Wenn man aber bedenkt, wieviel Arbeit diese Durchsicht für Levin brachte, dann lag doch bei ihm nur eine durchaus wohlmeinende Absicht vor. Liest man die umständlichen Briefstellen, die diese Gedichte betreffen, dann kann man Louisens Ansicht verstehen, Schücking solle nur „frisch drauf los korrigieren". Aber Annette war tief gekränkt über Levins und Louisens Vorgehen. Der Gedanke, daß beide Schückings sich für sie bemühten und ihre Zeit opferten, kam Annette gar nicht in den Sinn. Ihr Vorurteil und Mißtrauen war vor dem Besuch so gestiegen, daß sie selbst fürchtete, „falsch und undankbar" zu erscheinen, „falsch, weil ich natürlich nicht umhin kann, auf so viele Zärtlichkeit wenigstens einigermaßen entsprechend zu antworten."[185]) So ist es verständlich, daß Louise von Gall bei ihrem Besuch auf der Meersburg auf Schwierigkeiten stieß und Annettens seit längerer Zeit eingewurzeltes Mißtrauen überwinden mußte.

Ueber den Verlauf des Besuches Schückings und seiner Gattin auf der Meersburg geben Annettens Briefe und Gedichte und Louisens Novelle „Erwin" Aufschluß. Annette schrieb fast ein Jahr nach dem Besuch an Sophie von Harthausen: „Seine — Schückings — Frau habe ich in Meersburg kennen gelernt; sie ist sehr schön, sehr talentvoll, hat aber auch die Gnade von Gott dies zu wissen, weshalb sie mir doch nicht recht zu Gemüte wollte."[186]) Daraus ergibt sich die Vermutung, daß kein glückliches Verhältnis zwischen den beiden Frauen angebahnt wurde. Annettens Gedichte an Levin Schücking, die in dieser Zeit entstanden, bestätigen diese Annahme und weisen deutlich auf Mißverständnisse zwischen Annette und Louise hin. Levin fühlte sich verstimmt und zweifelte an Annettens „Sympathie" für seine Gattin[187]). Ob eine der beiden Frauen allein die Schuld an den Unannehmlichkeiten trug, ist aus Annettens Berichten nicht festzustellen. Die grundverschiedenen Charaktere und das Vorurteil Annettens erschwerten wahrscheinlich ein gutes Einvernehmen zwischen ihnen. Die „undinenhafte" Louise mußte mit ihrem übergroßen Zartgefühl, ihrer aristokratischen Zurückhaltung, die sich aber mit einer gewissen Lebhaftigkeit und freimütigen Offenheit verband, für Annette unverständlich sein. Der Gegensatz der äußeren Erscheinung brachte auch

184) a.a.O. S. 445.

185) Annettens Brief an Elise Rüdiger. a.a.O. S. 447.

186) Cardauns: „Die Briefe der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff S. 418.

187) Annettens Gedicht an Levin Schücking: „An denselben". 6. Str. Schwering I. 116.

etwas Trennendes in das Verhältnis. Annette war durch ihre vielen Krankheiten früh gealtert. Louise dagegen, die gefeierte, geistreiche Dame der Gesellschaft, stand wie ein Bild der Schönheit in der Lebensblüte. Sie war beglückt durch die Liebe Levins, auf die Annette verzichtet hatte. Aber all diese Einzelheiten — Annettens Vorurteil, Louisens rätselhaftes Wesen, der Unterschied im Alter und in der äußeren Gestalt, auch die oft erwähnte verschiedene Art des Singens — konnten bei diesen drei Charakteren während eines vierzehntätigen Besuches doch wohl kein Anlaß zu Mißverständnissen werden, die den Anfang zu einer endgültigen Entfremdung bildeten. Wollen wir alle drei edlen Dichternaturen nicht für kleinliche Alltagsmenschen halten, dann müssen wir nach einer tieferen Ursache der Mißverständnisse suchen.

Zu diesem Zwecke wollen wir die Novelle „Erwin" der Louise von Gall, die kurz nach dem Meersburger Aufenthalt entstand und ein poetischer Niederschlag der Erlebnisse dort ist, näher betrachten.

Erwin, der Held der Novelle, trägt Schückings Züge. Er hatte die Augen seiner früh verstorbenen Mutter. Bevor er Privatdozent — ein lang gehegter Wunsch Schückings — geworden war, hatte er sich — wie Schücking — mühsam mit Privatunterricht durchgerungen und war in seiner Studienzeit stets seinen eigenen Weg gegangen. Durch seine Liebenswürdigkeit, sein angenehmes Aeußere und seinen feinen, durchschauenden Geist wußte er stets die Herrschaft über die Gemüter zu erlangen. Er war — wie Schücking — einer „von jenen Menschen, die in Momenten einer tiefen Empfindung nie sprechen, die überhaupt über ihre eigenen Gefühle nicht reden und darum von der Menge für gefühllos gehalten werden."[188]) Erwin trifft nach langer Zeit in Gesellschaft mit der Gräfin Cäcilie zusammen. Er hatte gemeinsam mit ihrem Bruder seine Studien betrieben, längere Zeit im Hause ihres Vaters gewohnt und ihr Unterricht erteilt. Beide hatten eine heftige Neigung zueinander gehabt. Erwin hatte seiner jungen Frau Therese später nichts davon erzählt.

Cäcilie ist trotz einiger verschleiernder Züge ein Abbild Annettens in der Zeit des Meersburger Aufenthaltes. Sie war eine Gräfin, die ganz vortreffliche Gedichte herausgegeben hatte. Bei ihren Verwandten fand sie kein Verständnis für ihr poetisches Schaffen. Sie sagte: „So aber schützt mich das gemischte Gefühl von Verachtung und Verwunderung vor Geltendmachung ihrer ungebildeten Ansprüche. Verachtung, daß ich schreibe und Verwunderung, wie ich schreibe."[189]) Ihr „Haar sah wie verblichen aus. Die langen hellen Wimpern machten ein paar große, vorstehende wasserblaue Augen durchaus nicht angenehmer. Diese Augen hatten einen gescheuten, durchdringenden Ausdruck. Das war aber auch alles. Es war gar nichts schön an ihr als ihre Hände. Eitelkeit war dieser Frau etwas Fremdes. Sie bezeigte größte Rücksichtslosigkeit auf schöne Form in ihrer

188) „Erwin" in der Sammlung „Frauennovellen" 1845 II. S. 54.
189) „Erwin" S. 64.

Haltung, ihren Gebärden und Mienen, ja selbst in ihren Ausdrücken."[190]) Sie „hatte das weiche, reizbare, heftige Gemüt einer Frau und den zähen, ernsten, trockenen Geist eines Mannes."[191]) Sie verstand vollkommen Latein und Griechisch und las die Klassiker mit Leichtigkeit in ihrer Sprache. Sie bewohnte ein Turmzimmer wie Annette auf der Meersburg. „Es sah bei ihr aus, wie bei einem Mann. Zwei große Bücherschränke mit ungeheueren Folianten darin, ein dritter Schrank mit einer Steinsammlung, daneben ein Rokokokästchen mit Glasfenstern, hinter denen eine Münzsammlung sichtbar war."[192])

Erwin hatte sich nach der Trennung von Cäcilie mit Therese vermählt, in deren Begleitung er sie nach längerer Zeit wiedersah. Ueber die Begrüßung lesen wir in der Novelle: „Mein Gott, was haben Sie für eine schöne Frau", sagte die Gräfin, indem sie von neuem Erwins Hand heftig ergriff, aber Therese sagte sie nichts, bis diese sich in höchster Verlegenheit entfernen wollte, da rief sie erst wie zur Besinnung kommend: „Liebe — Beste — wir müssen Freunde werden, ja gewiß, Freunde!"[193]) In der folgenden Zeit sprach sie dann „mehr mit Erwin als mit Theresen, sie war mehr sein Umgang als der ihrige, aber die junge Frau erfreute sich daran."[194]) Dann trat Tag um Tag „ein innigeres Verhältnis zwischen den beiden Frauen ein, in demselben Maße nahm aber Cäciliens freundschaftliches Benehmen gegen Erwin ab. Bei drei Personen kommt immer eine zu kurz."[195]) Therese fand Cäcilie höchst interessant. Sie sagte von ihr: „Wenn es auch nicht möglich ist, sich in sie zu verlieben, so kann man doch gewiß eine große, anhängliche Freundschaft für sie empfinden. Denn sie ist anders als gewöhnliche Frauen, und es lohnt sich der Mühe, sie kennen zu lernen."[196]) Therese schloß aus der Eigenart Cäciliens: „Eine so lebhafte Frau wie die muß etwas haben, was sie in Anspruch nimmt und ihre Erfolge sichert. Und wenn sie lieben sollte und nur still lieben, was würde das geben? Das könnte sie nicht, sie würde sich verraten und lächerlich machen."[197]) Trotz ihrer guten Meinung von Cäcilie bedurfte Therese „ihrer ganzen Liebe, um nicht vor dem Umgang mit einem so unweiblich gelehrten Wesen zu erschrecken."[198])

Eines Tages hörte Therese, als sie im Begriff war, in den Garten zu gehen, zufällig die leidenschaftlichen Reden Cäciliens und Erwins im Zimmer und erfuhr auf diese Weise, in welchem Verhältnis ihr Gatte früher zu Cäcilie gestanden hatte. Sie wurde so schmerzlich überrascht und tief erschüttert, daß sie beschloß, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Sie wollte einer Verbindung der beiden nicht mehr im Wege

190) a.a.O. S. 57.
191) a.a.O. S. 79.
192) „Erwin" S. 63.
193) a.a.O. S. 59.
194) a.a.O. S. 73.
195) a.a.O. S. 78.
196) a.a.O. S. 72.
197) a.a.O. S. 62.
198) „Erwin" S. 79.

stehen. Um die Welt aber über ihre Tat zu täuschen, stellte sie die Opiumflasche neben die nervenstärkenden Tropfen. So konnte man glauben, sie habe durch einen Irrtum den Tod gefunden. An Cäcilie schickte sie jedoch ein Billet, das die volle Wahrheit enthielt. Die ahnungslose Therese, die bisher der Freundin ihres Gatten wohl gesinnt gewesen war, beging aus Enttäuschung, nicht aus Eifersucht, diese Verzweiflungstat.

Beziehen wir diese Darstellung des Verhältnisses zwischen Therese, Cäcilie und Erwin auf Louise, Annette und Levin! Die Charakteristik der Personen in der Novelle und ihr Verhältnis zu einander stimmt mit der Eigenart der Urbilder im Leben überein. Die Begrüßung Cäciliens mit Erwin nach langer Trennung kann dem Wiedersehen auf der Meersburg entsprechen. Die Ausdrucksweise Cäciliens ist echt drostisch und weicht von der gewöhnlichen Dialogform der Louise von Gall ab. Die gegenseitige freundschaftliche Annäherung der beiden Frauen in der Novelle kann für die erste Zeit des Besuches für Annette und Louise angenommen werden. Annette hütete sich gewiß bewußt, bei der vermeintlichen zweiten Bornstedt anzustoßen; Louise aber kam ihr nach unserer Ausführung ahnungslos und freudig entgegen.

Nun fragt es sich, ob auch die Mißverständnisse auf der Meersburg ihre Darstellung in der Novelle gefunden haben.

Levin hatte in seinen Brautbriefen dem Verhältnis zu Annette einen mütterlichen Charakter beigelegt und Louise auf eine mündliche Aussprache darüber vertröstet. Nach der Vermählung wird er nicht durch unnötiges Erzählen früherer Erlebnisse den Keim des Mißtrauens in die Seele seiner Gattin gepflanzt haben, die bei ihm nur eine erste und ausschließliche Liebe voraussetzte. Es läßt sich daher als wahrscheinlich annehmen, daß Louise vor dem Meersburger Aufenthalt nicht den Grad der Beziehungen ihres Gatten zu Annette kannte. Die Novelle „Erwin", die kurz nach dem Besuch auf der Meersburg und auf jeden Fall vor der Geburt des ersten Kindes — 19. Dezember 1844 — entstand und so deutliche Hinweise auf Personen und Verhältnisse enthält, ist nur nach einer entsprechenden bitteren Erfahrung der Verfasserin möglich und erklärlich. Die Novelle mit dem so tragischen Abschluß fällt ganz aus dem Rahmen der übrigen Arbeiten der Schriftstellerin heraus. Selbst von den späteren Werken weist keine Novelle einen tragischen Schluß auf außer der Erzählung „Eine fromme Lüge", die ihr eigenes Schicksal in Sassenberg widerspiegelt und schon von Todesahnungen durchzogen ist. Dieses Abweichen von ihrer gewöhnlichen Kompositionsart gerade im ersten glücklichen Jahre der Ehe mit Schücking kann nur die Auswirkung einer großen Enttäuschung sein, die sich auf ihre Ehe bezogen haben muß. Nehmen wir entsprechend der Darstellung in der Novelle an, daß Louise zu ihrer großen Bestürzung auf unbeabsichtigte und ganz zufällige Weise erfuhr, daß Annette und Levin früher in einem sehr innigen Verhältnis gestanden hatten, dann ist die große Enttäuschung verständlich. Dann mußte auch eine Auseinandersetzung zwischen Louise, Annette und Levin auf der Meersburg erfolgen, die

für alle drei eine große Verstimmung brachte, und dann versteht man auch, warum Annette zuerst die Hand zur Versöhnung reichte, wie ihr Gedicht „An denselben" andeutet. Daß Louise von Gall die für sie so schmerzlichen Vorgänge in der Novelle „Erwin" noch im ersten Jahre ihrer Ehe darstellte, ist bei ihrer Vorliebe für Uebertragung der Wirklichkeit in die Dichtung ganz verständlich und mag eine seelische Befreiung für sie gewesen sein.

Unsere Annahme, daß die Novelle „Erwin" — der tragische Schluß ausgenommen — die Widerspiegelung der Ereignisse auf der Meersburg im Mai 1844 ist, wird zur Gewißheit durch Annette selbst. Sie schreibt in einem Brief an ihren alten Freund Schlüter: „Was ich wegen der Novelle der Schücking gesagt, behaltet doch für Euch. Mir ist natürlich nichts lieber, als wenn andere Leute es nicht merken."[199]) Diese Briefstelle aus dem Jahre 1846 muß sich auf eine Novelle Louisens, die vor diesem Jahre veröffentlicht wurde und in der Annette eine Rolle spielt, die anderen nicht sofort erkennbar war, beziehen. Es kommt nur die Novelle „Erwin" in Betracht. War Annette „nichts lieber, als wenn andere Leute es nicht merkten", dann müssen wir annehmen, daß sie in der Novelle „Erwin" die Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit in den Punkten anerkannte, die ihr unangenehm waren, die andere nicht ahnen konnten und die sie nur ihrem Freunde Schlüter erklärt hatte[200]).

Räumen wir dieser Briefstelle Annettens Beweiskraft für die Uebereinstimmung der Grundzüge der Novelle „Erwin" mit der Wirklichkeit ein, dann haben wir eine Erklärung der Vorgänge während des Meersburger Aufenthaltes im Jahre 1844 und zugleich eine Rechtfertigung unserer oben im Anschluß an den Roman „Gegen den Strom" dargelegten Annahme, daß der Trennung im Jahre 1842 ein inniges Verhältnis zwischen Annette und Levin und ein ausgesprochener Verzicht Annettens vorausging[201]).

---

199) H. Cardauns: „Die Briefe der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff in „Forschungen und Funde" II. S. 351. Hüffer setzt den Brief für das Jahr 1846, Juli, an.

200) Die „Bremer Zeitung" vom 31. März 1846 schreibt in einer Ausführung über „Die modernen Schriftstellerinnen und „Frauennovellen" von Louise von G.": „Erwin" — des zweiten Bandes erste — ist eigentlich keine Novelle, sondern eine durch ein Beispiel illustrierte Lehre." Diese treffende Bemerkung des Kritikers beweist, daß auch ahnungslose Leser „Erwin" als einen an wirkliches Erleben angeschlossenen Bericht, aber nicht als eine frei erfundene Novelle ansahen.

201) In vier literarischen Werken haben wir eine unverkennbare Darstellung des Verhältnisses zwischen Annette von Droste-Hülshoff und Levin Schücking und in allen steigert sich die Freundschaft auf beiden Seiten zur Liebe, die auch ausgesprochen wird. Nur in den beiden Darstellungen der Louise von Gall folgt der Werbung der Verzicht, nämlich im Roman „Gegen den Strom" und in der Novelle „Erwin". In den Romanen Schückings „Die Heiligen und die Ritter", Hannover 1873 und „Eine dunkle Tat" — Annette hat an dem letztgenannten Roman unter der älteren Fassung „Das Stiftsfräulein" selbst mitgearbeitet, und zwar in der Meersburger Zeit – folgt der Aussprache auch die Vermählung der älteren, mütterlichen Freundin mit dem jüngeren Schützling.

Der Besuch auf der Meersburg war für Annette wie für Louise und Levin eine schmerzliche Enttäuschung, die auf ihr Verhältnis in den folgenden Jahren stark einwirkte. Die Novelle „Erwin" ist der Niederschlag von Louisens Enttäuschung, deren Schwere durch ihr Glück über die Geburt des kleinen Lothar gemildert wurde. Eine Versöhnung vor dem Abschied auf der Meersburg hatte auffälligen Aeußerungen der Entfremdung zwischen den beiden Frauen vorgebeugt. Louise legte zum Zeichen ihrer Versöhnlichkeit den Briefen ihres Gatten an Annette später fast immer einige freundliche Zeilen bei und wählte Annette zur Patin ihres ersten Kindes. In dem Roman „Gegen den Strom" zeichnete sie in der poetischen Gestalt der Fürstin Rosalie nur das edle Wesen Annettens, den überragenden Geist und das tief empfindende Herz, das aus selbstloser Liebe auf den Besitz des Schützlings verzichtete. Sie teilte diesem Abbild Annettens sogar die Aufgabe zu, die Ehe der Agnes von Stein mit Dr. Rose — eine Parallele zu Louisens Ehe mit Schücking in späterer Zeit — zu größerer Innigkeit und Wärme zu erheben. An keiner Stelle läßt sie im Roman eine Bitterkeit gegen Annette durchblicken, nirgends heftet sie einen Schein von Eifersucht an ihr Abbild. Louise von Gall hat vor dem ersten Sehen auf der Meersburg der Freundin ihres Gatten große Verehrung und Neigung entgegengebracht, und nach der Enttäuschung beim ersten Zusammentreffen hat sie außer der Veröffentlichung der Novelle „Erwin" nichts getan, was ein gutes Verhältnis zu Annette stören konnte.

Annettens große Enttäuschung und tiefer Schmerz spricht aus dem ergreifenden Abschiedsgedicht „Lebt wohl,"[202]) das sie in ihrem einsamen Turmzimmer schrieb, während das junge Paar über den See davonfuhr. Sie hatte einst an Levin geschrieben: „Deine treue Sorge und Liebe tut Deinem Mütterchen sehr wohl; sie hat ja auch nur den einen Jungen, auf den sie alles, was von Mutterliebe in ihr ist, konzentrieren muß."[203]) Einer ehelichen Gemeinschaft hatte sie entsagt; nun sah sie ein, daß sie auch auf ihre warme, mütterliche Neigung und liebevolle Sorge verzichten mußte und neben der Gattin Levins keinen Platz fand. Der unermeßliche Schmerz über diese Erkenntnis und das Bewußtsein der Größe dieser letzten, vollständigen Entsagung klagt in den ergreifenden Worten des Abschiedsgedichtes:

„Lebt wohl und nehmt mein Herz mit euch
Und meinen letzten Sonnenstrahl;
Er scheide, scheide nur sogleich,
Denn scheiden muß er doch einmal!"

Durch diese Verse zittert kein Trotz — wie Busse meint[204]) — sondern die erhabene Größe ihres Opfers und die edle Selbstlosigkeit ihrer Liebe. Die Worte: „Lebt wohl, es kann nicht anders sein!" deuten am klarsten auf die schmerzliche Erkenntnis der Notwendigkeit einer gänzlichen Trennung ihres Herzens von Levin hin. Dieses Abschiedsgedicht beweist, daß Annette sich zwar nach schmerzlicher Enttäuschung, aber nicht mit Ge-

[202]) J. Schwering: „Annette von Droste-Hülshoff" I. S. 301.
[203]) Dr.-Schg.-Br. v. 15. Nov. 1842 S. 137.
[204]) Busse: „Annettte von Droste" S. 142.

fühlen der Abneigung von dem jungen Paare trennte. Ihr Mißtrauen gegen Louise tritt in der Zeit nach dem Abschied in ihren Briefen an Elise Rüdiger nicht mehr offen hervor, und von der Zeit an äußert sie sich nur noch selten über Louise von Gall. Nur einige Bemerkungen weisen darauf hin, daß sie den freundlichen Briefen Louisens wenig Wert beilegte. In ihren übrigen Briefen nach dem Abschied findet sich nicht die geringste Andeutung, daß sie Louise eine Schuld an der Auflösung ihres innigen Verhältnisses zu Schücking gab. Sie versuchte vielmehr, ihr gerecht zu werden und berichtete an Sophie von Harthausen: „Ihn macht sie sehr glücklich, hat ihn ungeheuer lieb und ist, was mir am besten gefällt, eine sehr gute Wirtin."[205]). Sie ging zwar später einem Wiedersehen auf ihrer Fahrt zur Meersburg aus dem Wege und beabsichtigte auch, den Verkehr mit Schückings gänzlich abzubrechen. Es war jedoch nicht die Abneigung gegen Louise, die sie zu diesem Schritt bestimmte, sondern vor allem die Enttäuschung über Levins Roman „Die Ritterbürtigen"[206]).

Eine Untersuchung der Gründe, die den vollständigen Bruch des Verhältnisses Annettens mit Levin Schücking verursachten, kann in dieser Arbeit über Louise von Gall nicht geboten werden. Eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen irrigen Anschauungen, die in der Literatur über Louise von Gall und ihr Verhältnis zu Annette von Droste-Hülshoff herrschen, ist nach der Darstellung ihres Lebens und literarischen Schaffens wohl nicht mehr nötig.

Von Augsburg aus machte Louise, die neben ihren Pflichten als Hausfrau und Mutter auch ihre literarischen Arbeiten förderte, zum ersten Male eine Reise zur Nordsee. Die drei Augsburger Freunde, Schücking, Heinrich König und Gustav Kolb, nahmen gemeinschaftlich einen Sommeraufenthalt in Ostende. König hat in seinen „Briefen aus dem Seebade" jenen Tagen „am Ende der Welt" — sie hatten ihre Wohnung in der Rue Bout du Monde — ein literarisches Denkmal gesetzt. Auf der Rückfahrt besuchten Schückings in Antwerpen den Schriftsteller Conscience und hatten dort Gelegenheit, die Königin Victoria und den Prinzen Albert zu sehen. Ein kurzer Herbstaufenthalt am Rhein sollte sich an die Sommerreise anschließen. In Bonn wurden bei Simrocks, der Familie Kaufmann, bei Gottfried Kinkel und seiner Frau Johanna Besuche gemacht. Es waren liebe Freunde, die den Poetensommer am Rhein noch nicht vergessen hatten. Dieser Aufenthalt brachte einen Wendepunkt im Leben Schückings und seiner Gattin. Josef Du Mont, der Chef der „Kölnischen Zeitung", bot Schücking die Leitung des Feuilletons dieser Zeitung an. Es war eine verlockende Aussicht; denn diese Stellung ließ Schücking sehr viel Freiheit und hinderte ihn keineswegs, seinen literarischen Neigungen nachzugehen. Der Gedanke an den herr-

---

205) H. Cardauns: „Die Briefe der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff" in „Forschungen und Funde" II. S. 418. Brief an Sophie von Harthausen vom 23. April 1845.

206) Ob dieser Roman wirklich berechtigten Anlaß zu einer so großen Entrüstung gab, wie Annettens Brief an Schlüter vom 13. April 1846 „Forschungen und Funde" II. S. 355 zeigt, kann in dieser Arbeit nicht untersucht werden.

lichen Rhein und das anregende Leben in der Stadt des Durchgangsverkehrs von Ost nach West trug dazu bei, daß Schücking diesen neuen Posten schnell entschlossen übernahm. Der Abschied von Augsburg brachte zwar die Trennung von liebgewonnenen Freunden, doch diese versprachen, auch in Köln gelegentlich einzukehren.

Schückings schlugen ihr neues Heim in Köln in der engen Hochstraße auf. Dort fanden sich mehrere der alten Bekannten zum Besuch ein. Friedrich List weilte auf seiner Reise nach London als Gast bei den alten Freunden. Auch Sophie Schröder rastete dort wiederholt auf ihren Fahrten zu dem Sohn aus erster Ehe, Wilhelm Smets, der Stiftsherr zu Aachen war und als rheinischer Dichter einen Namen hatte. Justinus Kerner erwiderte auf seiner Reise nach Braunschweig den Besuch, den das Brautpaar im Jahre 1843 ihm und seinem gastfreien „Rickele" abgestattet hatte.

Von den Tagesliteraten fanden sich Laube und Gutzkow ein. Heinrich Laube kam, um mit Schücking ein „Hühnchen zu rupfen."[207]) Gutzkow weilte im Sommer 1850 als Gast bei Schückings. In Gemeinschaft mit Levin, seiner Gattin Louise von Gall und dem Lustspieldichter Roderich Benedix unternahm er eine Fahrt ins Siebengebirge, die auf den „glücksunfähigen" Dichter einen solch tiefen Eindruck machte, daß er diesem Ausflug noch im Jahre 1876 ein Erinnerungszeichen in der „Gartenlaube" setzte[208]) Seine Freude über jene glückliche Zeit äußerte er im Brief vom 29. November 1850 an Schücking: „Welch herrliche Tage waren das am Rhein! Der Drachenfels! Die Wasserfahrt! Remagen! noch seh ich Benedix, den Wassergott, im Rhein plätschern. Es fehlte ihm nur ein Kranz und ein paar erschreckte Nymphen, um das Genrebild fertig zu machen."[209]) Während Gutzkows Aufenthalts in Köln wies Louise von Gall ihn auf einige Mängel seines Romans „Ritter vom Geist" hin. Der mißtrauische Dichter war darüber so erschreckt, daß er an Schücking schrieb: „Ich fand bei Ihnen im Sommer, in diesen wundervollen Sonnentagen viel Reizbarkeit gegen mein Buch, besonders bei Ihrer lieben Frau, die mich durch Aufsuchen und Festhalten des Schwachen wahrhaft erschreckt hat. Woher diese Abneigung? Bin ich mit Prätentionen hervorgetreten? Oder trägt mir Ihre Frau mein scharfes Anatomieren gewisser Frauennaturen nach, die sie vielleicht schonender gefaßt wünschte? Oder sollte sie gerade meine Absicht, in dem Lieben ohne Erfolg, sogar ohne Absicht ein großes Geheimnis des Menschenlebens wiederzugeben, nicht gelten lassen?"[210]) Trotz ihrer Kritik an diesem Werke verwertete Louise von Gall die darin von Gutzkow vertretenen Ideen teilweise in ihrem eigenen Roman „Der neue Kreuz-

---

[207]) Durch seinen Nachweis in der „Allgemeinen Zeitung", daß Meinhold der Verfasser der „Bernsteinhexe" sei, die allgemein als alte Chronik angesehen wurde, hatte Schücking ihm die Freude an der Dramatisierung dieses Stoffes genommen.

[208]) Später veröffentlichte Gutzkow die Arbeit unter dem Titel „Am Lethestrom" in dem Buche „In bunter Reih".

[209]) Schücking: „Lebenserinnerungen" II. S. 59.

[210]) Schücking: „Lebenserinnerungen" II. S. 58.

ritter."[211]) Er schätzte Louisens Novellen und hatte ihr schon 1843 bestellen lassen, daß er ihre Bekanntschaft zu machen wünsche, da er so viel von ihr gehört habe und ihre Novellen ihm gut gefielen[212]). Schücking blieb mit Gutzkow noch viele Jahre hindurch in Verbindung und half ihm später bei der Stoffsammlung zu seinem Roman „Der Zauberer von Rom."[213])

Durch Anknüpfung neuer Beziehungen wurde in Köln bald wieder ein anregender, literarisch-geselliger Verkehr angebahnt. Louise fand eine liebe Pensionsfreundin wieder, die die Gattin des Leiters eines bedeutenden Bankhauses geworden war. Von den Kölner Literaten traten Gustav Pfarrius und Roderich Benedix mit Schückings in enge Verbindung. Benedix war bald ein guter Hausfreund, der ihnen die Entwürfe zu seinen Lustspielen vorzulesen pflegte. Da Louise in der Zeit des Kölner Aufenthaltes sich auch dieser literarischen Gattung zu widmen begann, so ist wohl eine Beeinflussung von dieser Seite nicht ausgeschlossen. In den drei Lustspielen „Ich hab's gewagt", „Die gnädige Frau" und „Ein schlechtes Gewissen", die in größeren Städten zur Aufführung gelangten, behandelte sie Stoffe aus ihrem ureigensten Gebiete, dem Frauenleben. Da Louisens gesellschaftliches Talent und Schückings literarische Bedeutung eine große Anziehungskraft ausübten, so fanden sich zur abendlichen Teestunde fast stets einige Besucher ein. Ein täglicher Gast war der merkwürdige Freiherr von Schweizer, der eine Fülle geistvoller und witziger Aphorismen gesammelt hatte und nun auf den Rat der beiden Schückings eine Auswahl zur Veröffentlichung in Buchform treffen wollte[214]). Eine lebendige Chronik war Vincenz von Zuccalmaglio, der unter dem Namen „Montanus" Geschichten, Mären und Sagen der früheren Grafschaften Jülich, Kleve und Berg herausgab. Er war ein gleich lieber Gast wie der „rheinische Antiquarius" Christian von Stramberg. Diese Persönlichkeiten verfügten wie Louise von Gall stets über einen großen Vorrat von Stoffen und Ideen, die sich zur poetischen Gestaltung eigneten. Aber ein Einfluß dieser historisch eingestellten Sammler auf die Schriftstellerin konnte nicht festgestellt werden. Louise von Gall lebte der Gegenwart und schöpfte auch in literarischer Hinsicht ihre Stoffe und Gestalten aus der eigenen Zeit.

Im Jahre 1846 weilte Schücking zu längerem Aufenthalte in Paris und traf dort außer Gutzkow, der an seiner klassischen Tragödie in Jamben „Uriel Acosta" arbeitete, dessen Freundin Therese von Bacheracht, Herwegh, Karl Grün und Heinrich Heine, der ihm eine zeitlang täglich in den Morgenstunden einen Besuch abstattete. Im September 1847 rüstete er sich gemeinsam mit seiner Gattin abermals zu einer Reise nach Frankreich. Colma Benedix, die Schwester seines

---

[211]) Louise von Gall: „Der neue Kreuzritter". Roman. Berlin 1853.

[212]) Gall-Schg.Br. v. 12. Mai 1843.

[213]) Näheres über Schückings Beziehungen zu Gutzkow: L. Schücking: „Lebenserinnerungen". II. S. 39 ff. und H. H. Houben, „Karl Gutzkow und Levin Schücking". Illustrierte deutsche Monatshefte. (Westermann) 1900/1 S. 391 ff.

[214]) Schücking gab sie später heraus unter dem Titel: „Welt und Zeit". Aus dem Nachlaß eines russischen Diplomaten. Berlin 1855.

Freundes, begleitete sie, um bei der Pflege der beiden Kinder Lothar und Gerhardine der Mutter behilflich zu sein. Louisens alter Bekannter, der hessische Baron von Drachenfels, führte die Reisenden durch die Seinestadt mit ihren denkwürdigen Bauten. Louise besuchte mit ihrem Gatten den kranken Heine, der an seine „Matratzengruft" gefesselt war, sich aber in der liebevollen Pflege seiner Gattin Mathilde recht wohl befand[215]). Schücking berichtet in seinen Lebenserinnerungen über den Verlauf des Besuches: „Heine beklagte sich aber bei meiner Frau halb ernst, halb scherzend, daß seine eingefleischte Pariserin auf sein deutsches Verlangen, um Mittag sein Mahl zu bekommen, nicht eingehen wolle; sie dagegen bezog sich lebhaft auf die Unmöglichkeit, in Paris anders zu leben als alle anderen Menschen, und während meine Frau, in deren polyglottem Wörterbuch das Wort „unmöglich" keine große Rolle spielte, mit ihr darüber debattierte und ihr zuredete, dem kranken Manne diesen Wunsch zu erfüllen, sprach Heine zu mir wieder deutsch von deutschen Dingen."[216]) Im Roman „Der neue Kreuzritter" verknüpfte Louise später eigene Erinnerungen an diesen Pariser Aufenthalt mit denen ihres Gatten an seine erste Fahrt nach Frankreich.

Das Ziel der Reise im Jahre 1847 war aber nicht Paris, sondern R o m, wohin Schücking für einige Monate als Berichterstatter der „Kölnischen Zeitung" gehen sollte[217]). Die Fahrt von Paris bis Marseille wurde zu Schiff gemacht. Sie muß trotz aller Unannehmlichkeiten, die Schücking in seiner „Römerfahrt" verzeichnete, ein tiefes Erlebnis für Louise gewesen sein. Im Roman „Der neue Kreuzritter" hat sie diese Reise mit ihren Einzelheiten, besonders die anschließende Seefahrt nach Genua und Livorno auf dem „Lombardo" literarisch verwertet. Die Landung in Civita Vecchia am 9. Oktober 1847 weckte in Louise ein hohes Glücksgefühl, da ihre Sehnsucht nach dem herrlichen Italien erfüllt war. Im Dunkel der Nacht kam die Reisegesellschaft nach längerer Wagenfahrt durch die Porta Cavallegieri im ewigen Rom an, das Louise so viel Sonne für die nächsten Monate bringen sollte, daß deren letzte Strahlen noch in den folgenden Jahren in ihrem Leben und Schaffen aufleuchteten. Schücking berichtet von der Wirkung dieser Italienreise auf seine Gattin: „So waren denn die Eindrücke, welche das tiefe und unbeschreiblich lebhafte Gefühl der Verstorbenen aus Italien mit heim brachte, welche sie erhalten hatte inmitten einer in sanguinischen Hoffnungen berauschten, südlich enthusiastischen Nation, ganz unauslöschlich. Gehörte doch ihre eigene Natur mit ihrem sonnigheiteren Idealismus, ihrer seltenen Erregbarkeit und dem vollen, warmen Herzen selbst so ganz dem Süden an! Auch blieb ein wahres Heimweh dahin seitdem in ihrer Seele zurück. Wie oft nachher noch traten Rückerts Verse auf ihre Lippen:

---

215) Schücking: „Lebenserinnerungen" II. S. 144.

216) Schücking: „Lebenserinnerungen" II. S. 144. Vergl. Houben: „Gespräche mit Heine".

217) Eine Darstellung dieser Reise gab Schücking in seinem Buche: „Eine Römerfahrt", Coblenz 1848.

„O könnten wir wandern all zugleich
Zum Süden aus dem Norden —
O daß ein leicht beschwingter Wind
Uns beide nähm' auf die Flügel
Und trüge dahin uns frühlingslind
Zur Stadt der sieben Hügel."[218])

Rom stand in jenen Tagen der politischen Erhebung Italiens im Zauber der Begeisterung für Pius IX. Er hatte durch sein Wort „L'Italia devra risurgere" und die politischen Neuerungen den feurigen Geist der Italiener in einem Maße entzündet, daß das Leben in der ewigen Stadt einem dauernden, rauschenden Jubelfeste glich. Die durch ein Motu proprio erteilte Stadtverfassung hatte die Römer zu einem Taumel der Liebe und Dankbarkeit hingerissen, der sich am Abend des 14. Oktober 1847 eine großartige Entspannung schaffte. Der Papst kehrte am Abend dieses Tages von seinem Landsitz, dem Kastell Gandolfo, zurück. Der heimkehrende Fürst, der sein Volk schrittweise zur Freiheit und Selbstregierung führen wollte, sollte feierlich begrüßt werden. An der Porta di San Giovanni wurde ein Empfang bereitet, der in keiner Menschenseele den Gedanken aufkommen lassen konnte, daß einst ein Bruch zwischen Fürst und Volk eintreten würde. Das Fest der feierlichen Eröffnung des Municipium di Roma wurde von dem in Dankbarkeit glühenden Volke am 24. November 1847 begangen. Die begeisterten Evviva-Rufe und die Hymne auf den Papst verstummten nicht mehr in den Straßen Roms. Die Gewährung der Consulta di Stato, eines Staatsrates aus Volksvertretern, wurde mit einem zauberhaft-schönen Fackelzuge gefeiert. Ueber die vom Feuerschein beleuchtete Menge sprach Pius vom Balkon seines Palastes den Segensspruch für sein Volk. Der Anblick war ein Erlebnis für Louise, das in ihr, der Protestantin, die volle Bewunderung für die überwältigende Persönlichkeit dieses Papstes erweckte. Anläßlich der Einführung der Mitglieder der Consulta sollte ein Umzug stattfinden. Da auch die in Rom weilenden Vertreter anderer Staaten die Begeisterung der Römer für ihren Herrscher teilten, so bereiteten sie sich zur Teilnahme am Festzug vor. Die Deutschen wollten sich unter einem schwarz-rot-goldenen Banner dem Zuge anschließen. Louise von Gall opferte in ihrer Begeisterung die Ruhe einer Nacht, um aus entsprechenden Seidenstoffen das Abzeichen deutscher Einheit, von der man jenseits der Alpen träumte, herzustellen[219]). Da ließ zur großen Enttäuschung der Deutschen der hl. Vater durch den Staats-Sekretär bitten, vom Tragen fremder Fahnen abzusehen, da das Fest ein rein nationales sei. Auch die vom Papst eingerichtete Guardia Civica bestärkte im Volke das stolze Bewußtsein,

---

218) Vorrede zur Novellensammlung „Frauenleben" der Louise von Gall S. XVIII. Die gleiche Ausführung mit nur geringer Aenderung befindet sich in der „Illustrierten Zeitung" Bd. 26, 1. März 1856.

219) Schücking: „Lebenserinnerungen" II. S. 227 und „Römerfahrt" R. Voß: „Aus meinen römischen Erinnerungen". Velhagen und Klasings Almanach 1909 S. 162. Friedrich Noack: „Das deutsche Rom" 1912 S. 224; „Deutsches Leben in Rom" Stuttgart-Berlin 1907.

daß ein Fürst ihm voll und ganz vertraute und die späten Erben vergangenen Glanzes wieder zur Freiheit und Kraft des Römertums führen wollte. Nichts ließ in den Herbsttagen 1847 ahnen, daß schon bald der verhängnisvolle Bruch zwischen Führer und Volk eintreten würde. Welchen Eindruck diese Vorgänge auf Louise machten, offenbart die Begeisterung und seelische Ergriffenheit in ihren römischen Briefen an ihren Gatten und die Darstellung der Audienz des Kreuzritters bei Pio Nono in ihrem Roman „Der neue Kreuzritter"[220]).

Als Levin im Februar 1848 in Neapel weilte, um auch dort die Verhältnisse kennen zu lernen, übernahm Louise die Berichterstattung für die „Kölnische Zeitung" in Rom. Im Brief vom 11. Februar 1848 teilte sie ihrem Gatten voll Stolz über ihre Tätigkeit mit: „Ich habe ein wichtiges Dokument nach Köln zu schicken! und zwar ein Motu proprio des Papstes! . . . Hier sind Dinge vorgegangen, so merkwürdig wie nichts während Deines ganzen Aufenthaltes hier. Förmliche Revolution, d. h. eine passive". Louise erfaßte die volle „Responsabilität" ihres neuen politischen Amtes. Sie übersetzte mit größter Sorgfalt den offenen Brief des Papstes vom 10. Februar 1848, wobei ihr vor Ergriffenheit „die Tränen in die Augen kamen". Obgleich sie politisch nicht geschult war, erkannte sie doch die große Bedeutung jener „förmlichen Revolutionszeiten" und die schwierige Stellung des Papstes, für den sie eine tiefe Verehrung hegte. Ihre Bewunderung für sein Vorgehen spricht deutlich aus ihrem Brief vom 15. Februar 1848 an Levin Schücking. Sie schreibt, daß der Papst „ein Edikt erlassen, was an himmlischer Milde und Güte alles übertrifft. Die Römer haben dieses Edikt alle an ihre Hütte gesteckt und so am 11. einen Triumph- und Dankzug zum Quirinal unternommen, und da hat der Papst gesprochen. Liebster Levin, könnte ich Dir den Eindruck schildern! . . . Wir haben alle geweint, gezittert und sind in die Knie gesunken! . . . O Levin, Levin, der Papst ist ein großer, ein genialer, ein geistreicher, energischer Fürst!" Diese tiefen Eindrücke spiegeln sich im Kapitel „Pius der Neunte" ihres erwähnten Romanes wider. Ihre Ausführungen ehren ihre objektive Einstellung als Protestantin und geben einen Beweis ihres tiefen und weitblickenden Verständnisses für die Ereignisse jener bedeutungsvollen Zeit.

Der Aufenthalt in Rom brachte Louise von Gall und ihren Gatten in Berührung mit bedeutenden politischen und künstlerischen Kreisen, was für beide eine Quelle neuer Anregungen wurde, aus der Louise in ihrem späteren Schaffen immer wieder schöpfte. Sie trafen zusammen mit politischen Vertretern der deutschen Staaten, unter denen der Ministerresident von Hannover, Herr von Kestner, der Sohn Lotte Buffs, ferner der württembergische Geschäftsträger von Kolb und der preußische Gesandte Freiherr von Usedom besonders hervorragten. Oft traf man im Hause des Stiftshauptmanns Thyggessen zu musikalischen Abendunter-

[220]) Als Quelle für die Ausführung über den Aufenthalt in Italien dienten außer Schückings „Lebenserinnerungen" und „Römerfahrt" die ungedruckten Briefe der Louise von Gall aus Rom (Schücking-Archiv).

haltungen zusammen, besichtigte dann wieder gemeinsam die Denkmäler Roms, dieses gewaltigen Museums. Seit langem waren auch einige merkwürdige Vertreter des Deutschtums in Rom ansässig, zu denen Schückings in Beziehung traten. Zu ihnen zählte Dr. Emil Braun, der Sekretär des Archäologischen Institutes, der auf den verschiedensten Gebieten des Wissens bewandert war. Durch ihn wurden sie in die Tagespolitik eingeführt. Klitsche, der bisherige Berichterstatter für die „Kölnische Zeitung", der es vom preußischen Unteroffizier bis zum Marquis de la Grange gebracht hatte, machte Schücking mit dem berühmten Pater Theiner und dem großen Redner Padre Ventura bekannt. Professor Orioli, der als politischer Flüchtling lange Zeit in Paris gelebt hatte und erst nach dem Amnestieerlaß anläßlich der Thronbesteigung des Papstes nach Italien zurückgekehrt war, trat mit Schückings in näheren Verkehr. Er fühlte sich dem schwäbischen Dichterarzte Justinus Kerner innerlich verwandt und ließ sich daher gern durch Schücking von dessen Anschauungen berichten. Der originelle Schriftsteller, Maler und spätere Minister Massimo d'Azeglio, der Besuche nur in früher Morgenstunde machte, gehörte auch zu den guten Bekannten. Die merkwürdigste Gestalt war die Fürstin Christine Belgiojoso, die berühmte „heroine" Italiens. Ihre eigenartigen Lebensschicksale weckten in Louise ein großes Interesse für diese Frau. Sie lebte nach Uebereinkunft getrennt von ihrem Gatten ganz dem nationalen Erwachen ihres Volkes, gewährte politischen Flüchtlingen Unterstützung und stellte auf eigene Kosten ein Freikorps für die vaterländische Sache im Kriege zwischen Piemont und Oesterreich. Später mußte sie in die Verbannung gehen und um der Liebe zu ihrem Vaterlande willen viel leiden. 1856 kehrte sie in die Heimat zurück und starb 1871[221]).

Die neu gewonnenen künstlerischen Freunde trafen sich in den Abendstunden gewöhnlich in Schückings Wohnung. Da kam der brave, westfälische Landsmann Schückings, der Bildhauer Wilhelm Achtermann, der sich in Rom der religiösen Kunst widmete und seine große Marmorgruppe der Kreuzabnahme für den Dom zu Münster schuf. Ein Künstlerpaar, das ein originelles Leben führte, der Bildhauer Jerichau und seine Gattin, die Malerin Elisabeth Baumann, erschien auch in dieser Gesellschaft. Die literarische Richtung vertraten außer Schückings auch Wilibald Alexis und seine jugendliche Gattin Lätitia, Gustav zu Putlitz, Bodenstedt und die Familie von Seydlitz aus Münster. Eine Gelegenheit zur Auswirkung ihres musikalischen Talentes bot sich für Louise von Gall bei dem Abbate Santini[222]), der in seinem bescheidenen Stübchen Freunde der Musik versammelte, um mit ihnen vergessene Kompositionen alter Meister zu neuem Leben zu erwecken. Eine Gestalt des großen Bekanntenkreises muß Louisens Aufmerksamkeit ganz besonders gefesselt haben. Es war ein junger Irländer, eine interessante Erscheinung,

[221]) Die Fürsten Belgiojoso traf auch mit Balzac zusammen, der diese eigenartige Frauengestalt Belle joyeuse nannte und ihr den Roman „Gaudissart" widmete.

[222]) Ein Teil seiner Sammlungen befindet sich als Eigentum des bischöflichen Stuhles in Münster.

hinter dessen Geheimnis niemand kam. Schücking erwähnt ihn in seinen „Lebenserinnerungen" und berichtet, daß, wenn man sich „Andeutungen, welche er mit scheuverschlossener Rückhaltung über die Zielstrebigkeit seines Lebensweges fallen ließ, sich zu erklären suchte, so kam man darauf, daß er für sich allein die Leistungen einer ganzen Freimaurergesellschaft aufwiegen wollte. Er gebot über große Geldmittel und einen staunenswerten Schatz von Kenntnissen und allgemeiner Bildung, von dem man kaum begriff, wie er in seinem so jungen Leben ihn gewonnen hatte."[223])

Louise fühlte sich wohl in dieser vielseitigen und anregenden Gesellschaft von interessanten und charakteristischen Gestalten, welche in jener für Italien so großen Zeit aus verschiedenen Gegenden in Rom zusammengeströmt waren. Hier hatte sie Gelegenheit zu eingehenden Beobachtungen, psychologischen Studien und Vorarbeiten für den Entwurf verschiedenster Charakterbilder. Die oft merkwürdigen Lebenswege der einzelnen Bekannten boten eine Fülle von eigenartigen Problemen und Situationen, die sich zur Verarbeitung im Roman und in der Novelle eigneten. Wie reichlich Louise aus dieser Quelle für ihre literarischen Arbeiten schöpfte, kann in diesem Teil der Arbeit nur angedeutet werden. Viele der erwähnten Gestalten treten in ihren Werken wieder auf. Da treffen wir den Bildhauer, der sich vom Großknecht auf einem Bauernhof bis zum berühmten Künstler durchgerungen hatte, die Malerin, den idealistischen Gesellschaftserneuerer mit dem großen Wissen, von dem man nicht weiß, wie er es sich angeeignet hat. Da ist der Dichter, der die Engländerin Lätitia heiratet, die Frau, die nach friedlicher Uebereinkunft getrennt von ihrem Gatten lebt, vor allem aber der Papst, der schon in melancholischer Vorahnung kommenden Mißgeschickes dem Kreuzritter in der Audienz auf seine Vorschläge antwortet: „Ich habe kein Glück, was Reformen betrifft, wenden Sie sich an einen Glücklicheren, junger Mann!"[224])

Im Frühjahr 1848 kehrte Levin Schücking mit seiner Gattin nach Köln in das rebenumsponnene Haus gegenüber der Apostelkirche zurück. Er berichtet von dem vielseitigen Wirken seiner Gattin, die sich mit heiterer Unermüdlichkeit den Aufgaben der Frau und Mutter unterzog und neben der sorglichen Pflege ihrer Kinder auch den Anforderungen der Gastlichkeit lebte. Sie folgte wie bisher allen bedeutenden literarischen Erscheinungen, schrieb und dichtete und nahm lebhaften Anteil an den literarischen Arbeiten des Gatten und der Freunde. Louise entfaltete eine eifrige schriftstellerische Tätigkeit. Es entstand eine große Anzahl Novellen, in denen sie vor allem die tiefen Eindrücke der Italienreise poetisch gestaltete. Die beiden Romane „Gegen den Strom" und „Der neue Kreuzritter" wurden vollendet. Auch ihre Lustspiele verfaßte sie in dieser Zeit. Vielleicht arbeitete sie nicht nur, um sich selbst von den Stoffen und Gestalten ihrer Phantasie zu befreien, sondern auch aus

---

223) Schücking: „Lebenserinnerungen" II. S. 231 ff.

224) Louise von Gall: „Der neue Kreuzritter" S. 260. Auch Schücking verwertete seine Erfahrungen und Beobachtungen in Rom in seinen „Römischen Novellen" Minden 1889.

Sehnsucht nach einem ruhigeren und behaglicheren Leben. Im August 1850 schrieb sie an ihren Gatten: „Apropos, ich habe mir etwas vorgenommen. Ich will jetzt durchaus reich werden und wenn Du mich in diesem Vorsatz unterstützest, kann es gar nicht fehl gehen!“[225]) Dieser befremdende Plan entsprang aber nicht einem gewissen Materialismus, sondern der Erkenntnis, daß sie dem Kampf um die einfachsten Lebensbedingungen nicht gewachsen war. Wenn sie aus Menzenberg, wo sie im Jahre 1850 zur Erholung weilte, wiederholt an ihren Gatten um Geld schrieb, da ihr die drei Hauptdinge, „die ein civilisierter Mensch bedarf: Geld zum Leben, Papier zum Schreiben und Schuhe zum Gehen“, fehlten, so versteht man zugleich die andere Andeutung in demselben Briefe, „es schadet meiner Gemütsruhe, wenn ich hier auf dieser abgeschnittenen Station sans moyen bin.“[226]) Immer wieder klingt in den Briefen aus diesem Jahre durch, was sie einmal ganz klar ausdrückte: „Und so lange man Sorgen hat, ist doch das Leben nichts!“[227])

Wir müssen annehmen, daß in dieser Zeit trotz der guten Stellung Schückings und der Einnahmen aus den literarischen Arbeiten beider Gatten eine Notlage eingetreten war. Außer diesen Sorgen drückte auf Louisens so zart empfindende Natur auch die Haltung ihres Gatten, der sie in tiefster Seele wohl nicht immer verstand. Louise verlangte eine ausschließliche, starke Liebe, wie sie selbst sie zu geben im Stande war. Aber Levins kühlere Natur scheint trotz seiner tiefen Neigung zu seiner Gattin ihr in dem gewollten Zurückdämmen ihrer Liebesäußerungen Schmerz bereitet zu haben. So schreibt sie in einem Briefe, der allerdings keinen sehr scharfen Gegensatz andeutet: „Ich soll Dir sagen, daß ich Dich liebe? Lieber Levin, wo blieben denn da die Resultate Deiner so viel gerühmten Erziehung!“[228]) Dieses Erziehungssystem Levins scheint ihre an Freiheit und Selbständigkeit gewöhnte Natur getroffen zu haben. Immer wieder erwähnt sie diese Angelegenheit in den wenigen Briefen aus der Zeit ihrer Ehe. Die Beziehungen beider Gatten zueinander spiegeln sich in der Novelle Louisens „Der Nebenbuhler im Traum“ und in dem Roman „Gegen den Strom“ wider. Louise mag durch Ueberbürdung ihres von Natur leicht erregbaren und nervösen Geistes selbst eine gewisse Spannung hervorgerufen haben. Levin hat ihr aber auch anfangs nicht mit den Gegenmitteln, die sie ihm selbst so deutlich bezeichnete, geholfen. Die Worte: „Es wäre alles gut, wenn Du mich lieb hättest! Damit steht's aber schlecht,“[229]) oder die Bitte: „Besorge meine Wünsche und sorge Du für mich, daß ich der Sorgen ledig werde,“[230]) mußten ihm den Weg zur Abhilfe dieser Verstimmung zeigen. Louise fühlte sich auch in Köln, dem großen „Steinhaufen, in

---

225) Ungedruckter Brief der Louise von Gall v. August 1850. Schücking-Archiv.

226) Ungedruckter Brief v. Aug. 1850. Schücking-Archiv.

227) Ungedruckter Brief vom 15. Aug. 1850. Schücking-Archiv.

228) Undatierter Brief an Schücking auf der Laubach, wahrscheinlich vom Mai 1850. Schücking-Archiv.

229) Brief vom August 1850 aus Menzenberg. Schücking-Archiv.

230) Brief von 1850, wahrscheinlich Ende September. Schücking-Archiv.

dem es melancholisch und dunstig über alle Maßen"[231]) war, nicht mehr wohl. Sie verlangte nach Ruhe und Einsamkeit; denn der Bekanntenkreis erweiterte sich „in zumeist erfreulicher, oft auch störender Art."[232]) Schücking selbst empfand diese Strömung des bewegten Lebens um ihn her hinderlich, um sich der Pflege seiner Muse ganz widmen zu können. Er hatte „Die Ritterbürtigen" (1846) beendet, konnte sich aber zu keiner neuen, größeren Arbeit entschließen.

Da bot sich durch Gutsverkauf eines alten Besitztums der Familie Schücking in Sassenberg[233]) Gelegenheit, das unruhige Treiben der Stadt mit dem stillen Landleben zu vertauschen. Beide Gatten waren zwar für einen landwirtschaftlichen Betrieb nicht geschult, trotzdem hofften sie dort die Sicherheit einer festen Existenz und zugleich Zeit für ein literarisches Schaffen zu finden. Louise hatte schon früher den Plan gehabt, mit ihrer Mutter in der Nähe von Salzburg ein Gut zu kaufen. Später wollte sie mit ihrer Freundin Marie von Horvath gemeinsam ein Gut in Ungarn bewirtschaften. Die Uebersiedelung nach Sassenberg im Jahre 1852 entsprach also ganz ihrer Neigung, die sie schon in früheren Jahren gehegt hatte. „Auch ich liebe ein ruhiges, stilles Leben ohne Stürme — Ich könnte mit jemand, den ich liebe, mich auf ewig in ein stilles Landhaus verbannen und würde mich gerade dadurch glücklich fühlen,"[234]) schrieb sie in einem Briefe an Schücking im Jahre 1842.

Anfangs fühlte sich Louise recht wohl in Sassenberg. Aber nach und nach brachte ihr das Leben auf dem einsamen Gute, dessen Bau und Lage noch heute stille Poetenseelen entzücken würde, statt des erhofften Glückes schmerzliche Enttäuschungen und einen frühen Tod. Die süddeutsche, lebenswarme Natur, die glänzende Gesellschafterin, die neben tiefer Innerlichkeit doch den Wunsch nach Aeußerung ihrer Geisteskraft in anregendem Verkehr mit verstehenden, gleichgesinnten Freunden nicht zu unterdrücken vermochte, konnte in dem einsamen westfälischen Dorfe nicht heimisch werden. Die starre Zurückhaltung der Landbevölkerung, die in ihr die Fremde und „Ketzerin" sah, stieß sie ebenso zurück wie der unüberwindliche Stolz der benachbarten Adelsgeschlechter, mit denen sie doch von Geburt auf gleicher Stufe stand, die sie aber mit ihrer Geistesbildung weit überragte. Allein der Familie des Schriftstellers, der in den „Ritterbürtigen" dem westfälischen Adel so deutlich seine Schwächen gezeigt hatte, konnte man keine Aufnahme in die durch lange Tradition so geschlossenen Kreise gewähren. Die Novelle „Eine fromme Lüge"[235]) gibt die für Louise so verhängnisvollen Sassenberger Verhältnisse wieder. Die Frau des Gutspächters, eine Ketzerin in den Augen des Volkes, der es nicht einmal eine letzte Ruhestätte auf seinem Kirchhof einräumen will, ist die größte Wohltäterin des Dorfes, die aus Nächstenliebe auf

---

231) Brief vom 31. Mai 1850. Schücking-Archiv.
232) Schücking: „Lebenserinnerungen" II. S. 113.
233) Sassenberg bei Warendorf in Westfalen.
234) Gall-Schg.-Br. v. 18. Dez. 1842.
235) In der Sammlung „Frauenleben" I.

ihr Kind verzichtet und die Liebe ihres Gatten und sich selbst opfert. Auch Louise verlor das Kind, das in Sassenberg geboren worden war, bald wieder durch den Tod trotz aller aufopfernden Hingabe an ihre Mutterpflichten. Dieser seelische Schmerz beeinflußte ihre unter dem Klima des Münsterlandes leidende Gesundheit in einem Grade, daß ihre Lebenskraft völlig erschüttert wurde und Todesahnungen ihre schwermütige Stimmung steigerten. Pläne der Uebersiedelung nach Darmstadt oder Wien, die unternommenen Bemühungen um Erneuerung des seit Jahren nicht mehr geführten Adelstitels der Familie Schücking[236]), waren die letzten, vergeblichen Versuche dieser edlen Frau, sich dem Leben, ihrer Familie und ihrer Kunst zu erhalten. Ein kurzes Fieber, zu dem eine Lungenlähmung trat, bereiteten am 16. März 1855 der erst neununddreißigjährigen Schriftstellerin den Tod.

Der dritte Lebenskreis, die trotz vorübergehender Schatten glückliche Ehe mit Levin Schücking, hatte ihrer Persönlichkeit in der eigenen Familie und ihrer poetischen Schaffenskraft in den verschiedensten Beziehungen zu literarischen Freunden eine besondere Entfaltung und Erhöhung gebracht. Was von ihrem Vater galt, er mache sich alle Menschen zu Freunden[237]), das können wir nach der Darlegung ihres Lebensganges auch von Louise von Gall sagen. Sie vereinigte in sich die Eigenart der Führerpersönlichkeit ihres Vaters und das zarte Frauentum ihrer edlen Mutter. Louise von Gall nahm in den verschiedenen Kreisen, in die sie gestellt wurde, entsprechend ihrer hohen geistigen und gesellschaftlichen Begabung eine führende Stellung ein. Die Anlagen, die mit der Ueberlieferung ihrer Familie gegeben waren, das Streben zur eigenen Kraftentfaltung, der Drang zur persönlichen Unabhängigkeit, die Aufgeschlossenheit für die Forderungen der Wirklichkeit führten sie in immer weitere Lebensperspektiven. Freimütig schritt sie aus der Hofgesellschaft des ausklingenden Rokoko zu Darmstadt und aus den gemütlichen Biedermeierkreisen zu Wien in die bürgerliche Poetengemeinschaft in St. Goar und in die freiheitliche, fast jungdeutsche Bewegung in Augsburg und Köln.

In ihrem literarischen Schaffen trat sie aus der begrenzten Gesellschaftsnovelle in das weite Gebiet des Zeitromanes, in dem sie mit größtem Freimut die Geschehnisse der Gegenwart und die schwierigen sozialen und politischen Probleme der Revolutionsjahre behandelte und Einrichtungen, die wir heute als Ergebnisse der letzten zehn Jahre betrachten, schon nach der Revolution von 1848 als notwendig und erreichbar forderte.

Nur eine kurze Spanne Zeit war ihrer künstlerischen Entwicklung zugemessen, in der ihr Talent nicht zur vollen Ausreifung gelangen

---

[236]) Diese Bemühungen sind trotz Louisens liberalen Anschauungen zu verstehen, da sie bei einer Rückkehr nach Wien oder Darmstadt wegen der engherzigen Auffassung der Adelskreise nur unter dieser Voraussetzung in ihre früheren Gesellschaftskreise zurückkehren konnte. Da ferner ein Zweig der Familie Schücking noch den Adelstitel führte, ist dieses Unternehmen, das schon in der Brautzeit geplant war, ganz verständlich.

[237]) Ungedruckter Brief seiner Gattin vom 24. April 1814. Schücking-Archiv.

konnte. Ihre künstlerische Eigenart, die im zweiten Teil dieser Arbeit dargelegt werden soll, kann daher nur aus den Grundlagen ihres literarischen Schaffens, aus ihrer Kompositionsweise und Technik des Stils erschlossen werden. Die Werke ihrer Schaffenszeit sind eigentlich nur Stufen auf dem Wege zu einer eigenen ausgeprägten Kunst, deren Darstellung in vollendeten Werken ihr nicht mehr vergönnt war.

Daher wird die Würdigung ihres künstlerischen Schaffens kein abschließendes Urteil über Louise von Gall als Schriftstellerin bieten können. Aus den Urteilen der Mitwelt werden wir ihre Stellung in der Literatur ihrer eigenen Zeit erschließen und versuchen, ihr den gebührenden Platz auch nach unserer heutigen Auffassung einzuräumen. Nach ihren Lebensschicksalen und künstlerischen Leistungen verdient sie eine größere Beachtung, als ihr bisher in der Literatur des 19. Jahrhunderts geschenkt wurde.

II. Das literarische Schaffen der Louise von Gall.

1. Allgemeiner Ueberblick über ihre Werke.

Louise von Gall entfaltete in den wenigen Jahren ihres literarischen Schaffens eine verhältnismäßig reiche schriftstellerische Tätigkeit. In der Darstellung ihres Lebensganges wurde schon erwähnt, daß sie während ihres Aufenthaltes in Wien 1840/1 durch Witthauer zuerst zu einem zielbewußten schriftstellerischen Arbeiten angeleitet wurde. In seiner „Wiener Zeitschrift" druckte er ihre ersten, kleinen Versuche ab[238]). Vom Jahre 1842 an trat sie mit Novellen in die Oeffentlichkeit. Die erste Novelle „Der Neuling" erschien als „Skizze aus dem gesellschaftlichen Leben von einer Dame" im „Cottaschen Morgenblatt"[239]). „Die Maske"[240]) veröffentlichte sie unter dem Namen „Louise von G." in der gleichen Zeitschrift. Durch die gute Aufnahme beider Novellen wurde sie ermutigt, die Novelle „Prima donna"[241]) im folgenden Jahre mit ihrem vollen Namen drucken zu lassen. Unter dem Namen Louise von Gall, den sie auch nach der Vermählung mit Levin Schücking als Schriftstellerin beibehielt, wurde ihr bald in der Reihe der schriftstellernden Frauen ihrer Zeit ein ehrenvoller Platz eingeräumt. Bis zu ihrem Tode im Jahre 1855 widmete sie ihre Kraft neben den Pflichten der Hausfrau und Mutter mit rastlosem Eifer ihrer Kunst. Das literarische Schaffen der Louise von Gall fällt also in den Zeitraum von 1842 bis 1855.

In der Darstellung des Lebens der Louise von Gall wurde auf ihr literarisches Schaffen in den drei verschiedenen Lebenskreisen hingewiesen. Um eine Grundlage zur Untersuchung ihrer poetischen Eigenart und eine Möglichkeit zur Gestaltung eines Gesamtbildes ihrer Tätigkeit zu schaffen, soll ein allgemeiner Ueberblick der Einzelbetrachtung ihrer Werke vorangeschickt werden.

---

238) Da ihre Arbeiten nicht mit ihrem Namen bezeichnet sind und ihr Stil in diesen ersten Versuchen noch nicht klar erkennbar ist, konnten ihre Beiträge nicht mit Sicherheit festgestellt werden.

239) „Morgenblatt" vom 21. und 23. März 1842.

240) a.a.O. Juni 1842.

241) a.a.O. Febr. 1843.

Louise von Gall war vor allem Schriftstellerin. Sie entfaltete ihre künstlerische Begabung hauptsächlich auf dem Gebiete der Novelle und des Romans. Ihre Arbeiten in der Lyrik und Dramatik sind trotz einiger Erfolge nur als Versuche zu betrachten und sollen daher nur in dem Ueberblick über ihre Werke berücksichtigt werden. Die Einzeluntersuchungen über das künstlerische Schaffen der Louise von Gall beziehen sich dagegen auf ihre Novellen und Romane, durch die sie sich einen Platz in der Literatur ihrer Zeit eroberte.

Louise von Gall betrachtete sich selbst nicht als Dichterin. Sie schrieb an ihren Bräutigam: „Ich weiß, ich bin keine Dichterin, und Du kannst ganz ruhig sein, daß ich nie meine schlechten Verse drucken lasse, aber zuweilen strömt aus meinem Herzen ein kleines Lied, das nur für den Wert hat, den die darin ausgesprochenen Gefühle interessieren.“[242]) Zu diesen von ihr so gekennzeichneten Gedichten gehören die, welche sie ihrer Mutter, ihrem späteren Gatten und einigen befreundeten Personen widmete[243]).

Während ihres Besuches in Mainz 1837 entstanden mehrere Gedichte, die der Liebe zu ihrer Mutter entsprangen. Nach ihrem Tode schrieb sie das tiefempfundene „Meiner Mutter“ in ihr Tagebuch. Von den an Levin Schücking gerichteten Gedichten sind nur ihre „Frühlingslieder“, „Traumlieder“ und das Gedicht „Zauber“[244]) erhalten, obgleich sie ihm nach einer Briefstelle eine ganze Anzahl Gedichte gewidmet hatte. Sie schrieb ihm im Brief vom 15. März 1843: „In den letzten Tagen habe ich jeden Abend ein Gedicht gemacht, und das tue ich nur, wenn ich sehr melancholisch bin.“

Außer einer Anzahl von Gelegenheitsversen ohne besondere Bedeutung befinden sich in ihrem Nachlaß[245]) auch noch Proben ihrer Jugenddichtung[246]). Es sind zum Teil Gedichte, die ihre Abneigung gegen den Winter und ihre Freude über die Ankunft des Frühlings ausdrücken mit der bekannten Verwendung der sanften Lüfte, der duftenden Veilchen, der lobsingenden Lerche und der blökenden Herde. Ein „Abendgesang“ enthält Anklänge an Rückerts „Abendlied“, dessen Strophenform auch in dem Gedicht „An Klärchen“ nachgeahmt ist. Es sind alles kunstlose Erzeugnisse eines nachahmenden Schaffens, die Versmacherei des Kindes, hinter der „noch kein Originalerlebnis“ steht. Sprangers Worte, mit denen er das künstlerische Schaffen der Jugendlichen charakterisiert, lassen sich auch auf diese Gedichte anwenden: „Eigenes Erleben, inneres Ergriffensein zittert noch nicht hindurch.“[247])

In der Zeit der Freundschaft mit Freiligrath und dessen Gattin Ida Melos und der Dichterin Louise von Plönnies, die alle drei mit

---

242) Gall-Schg.-Br. v. 7. Febr. 1843.

243) Die Manuskripte der Gedichte befinden sich im Schücking-Archiv.

244) 245) Schücking-Archiv.

246) Wahrscheinlich aus der Zeit vor ihrer Konfirmation; denn am Schlusse einiger selbstgehefteter Blätter, die diese Jugenddichtungen enthalten, befinden sich Aufzeichnungen, die sich auf das religiöse Erlebnis der Konfirmation beziehen.

247) E. Spranger: „Psychologie des Jugendalters“. Leipzig 1924 S. 70.

Erfolg englische Dichtungen übersetzten, versuchte sich auch Louise von Gall in Uebertragung einzelner Gedichte von Lord Byron, Kirke White, Thomas Moore, Longfellow und Campbell. Ihre Uebersetzungen[248]) leiden unter dem Bemühen, sich eng an die gegebene englische Form anzuschließen. Das Gedicht „Nacht", die Uebertragung eines Gedichtes der Mrs. Norton, ist die gelungenste ihrer Uebersetzungen. Sie fügte sie der Skizze „Sarah" ihrer Sammlung „Frauennovellen" ein. Obgleich Louise von Gall eine tiefe lyrische Einfühlungsfähigkeit besaß, weisen ihre ungedruckten Gedichte und die in ihren Novellen doch kein besonderes lyrisches Formtalent auf. Diese Hinweise auf ihre Lyrik mögen die Annahme rechtfertigen, daß Louise von Gall keine Dichterin im eigentlichen Sinne des Wortes war[249]).

Louise von Gall war vor allem Schriftstellerin. Sie betätigte sich wiederholt auf dem Gebiete der Journalistik. Im August und September 1842 veröffentlichte sie im „Morgenblatt" einen Bericht über ihren Aufenthalt in Ungarn unter dem Titel „Drei Wochen in Ungarn im Herbst 1841", der bei ihren Wiener Freunden viel Anklang fand. Es ist eine recht anschauliche Reisebeschreibung. Die Zeichnung der Charaktere verrät ihren psychologischen Scharfblick und ihre feine Beobachtungsgabe. Einige Teile dieser Arbeit hat sie später fast wörtlich in ihrem Roman „Gegen den Strom" verwandt. Auf Wunsch Hermann Hauffs, des Redakteurs des Stuttgarter „Morgenblattes", schrieb sie eine „Darmstädter Korrespondenz", die am 25. und 27. Februar 1843 in der genannten Zeitung erschien. Nach Louisens Bericht an Schücking rief sie in Darmstadt große Entrüstung gegen den unbekannten Verfasser hervor, in dem niemand Louise von Gall vermutete. Der Bericht über das Theater, die Konzerte, die Hofgesellschaft und das Leben in Darmstadt war eine scharfe Kritik an den Zuständen in dieser kleinen, damals vom Verkehr weit abgelegenen Residenz. Aus Freundschaft für Freiligrath fügte sie noch einige anerkennende Bemerkungen über den Dichter bei, der einige Zeit in Darmstadt gelebt hatte. In dieser Kritik macht sich schon der neue Geist bemerkbar, der Louise von Gall beherrschte und sie aus den Nachklängen des Biedermeier in die neue, lebensvollere und liberalere Zeit hinüberleitete.

Als ihr Gatte als Redakteur an der „Kölnischen Zeitung" tätig war, lieferte Louise auch kleine Arbeiten für dieses Blatt. Am 23. Mai 1846 veröffentlichte sie „eine wahre Geschichte" über „Zwei Bettelkinder". Am 31. Oktober 1846 berichtete sie über einen „Besuch in

---

248) Schücking-Archiv.

249) Ein im Nachlaß der Louise von Gall vorhandenes Heft mit der Uebersetzung eines Teiles des ersten Gesanges von Byron's „Don Juan" halte ich für eine Arbeit ihrer Mutter. Es ist unzweifelhaft die Schrift der Mutter. Die Form der Strophenbildung entspricht den Gedichten, die noch von ihr vorhanden sind. Eine Bemerkung im Brief vom 3. Mai 1826 weist darauf hin, daß sie Byron's Poesie sehr schätzte und ihn auch übersetzte. L. v. Gall erwähnt dagegen in den Briefen an ihren Bräutigam nichts von einer Uebersetzung Byrons. Das Heft gleicht einem Schreibhefte der kleinen Louise und wird gleichzeitig von der Mutter benutzt worden sein zu ihren eigenen Uebersetzungen.

der Fabrik von Eck und Lefevre". Während ihres Aufenthaltes in Rom war sie ihrem Gatten bei der Berichterstattung über die Vorgänge in der ewigen Stadt behilflich und sandte manchen wertvollen Bericht und auch die gelungene Uebersetzung eines Motu Proprio des Papstes an die „Kölnische Zeitung". Um das Interesse an der Neubegründung einer deutschen Flotte im Rheinland zu wecken, schrieb sie am 9. Juni 1848 einen „Aufruf an die rheinischen Frauen und Jungfrauen", die für diesen Zweck Schmucksachen in Gold und Silber, doch kein Geld opfern sollten. 1851 ließ sie durch ihren Gatten eine Beschreibung der Kirmes in Rheinbreidtbach[250]) veröffentlichen, die ihr Verständnis für das Volk, dem sie meist fern gestanden hatte, beweist. Einige Berichte über bedeutende Sängerinnen und Schriftstellerinnen[251]) ihrer Zeit bezeugen ihre Anteilnahme an dem Auftreten der Frau in der Oeffentlichkeit. Ihre Berichte sind stets lebensvoll, zeugen von klarer und scharfer Erfassung der Wirklichkeit und der Fähigkeit, in geistvoller und oft auch satirischer Form ihren Betrachtungen Ausdruck zu verleihen.

Obgleich Louise von Gall keine Dramatikerin war, machte sie doch einige erfolgreiche Versuche auf dem Gebiete des Lustspiels. Ihre Lustspiele „Ich hab's gewagt"[252]) und „Die gnädige Frau" entstanden in Köln. „Ein schlechtes Gewissen"[253]) und „Die drei Großmächte" verfaßte sie erst nach der Uebersiedelung nach Sassenberg.

„Ich hab's gewagt" ist ein Lustspiel in zwei Aufzügen. Hof- und Künstlerkreise werden durch vermeintliche und wirkliche Liebesfäden verknüpft und durch kleine, grundlose Eifersüchteleien und einen übermütigen Scherz der Schauspielerin Theo in höchste Verwirrung gebracht. Durch die Enthüllung einer harmlosen Maske werden alle Verhältnisse wieder geklärt und zugleich drei glückliche Paare geschaffen.

Mit verhältnismäßig straffer Führung der Handlung wird durch die kleinen Eifersüchteleien des fürstlichen Paares und durch den Scherz der Schauspielerin, die allein die Lage klar durchschaut hat, die Verwicklung bis zur scheinbaren Untreue der fürstlichen Gatten gesteigert; dann wird auf einfache Weise durch Fallenlassen der Maske die Spannung zum Glücke der drei Paare gelöst. Die Charaktere sind trotz der Verwirrungen klar und sicher gezeichnet und wirken vor allem durch den scharfen Gegensatz ihrer wirklichen und vermeintlichen Handlung.

Der Charakter des Lustspiels ist in der einheitlichen Handlung, die auf unbegründeten Vermutungen und Verwechselungen, auf harmloser Treuherzigkeit und schalkhafter Irreführung beruht, durchaus gewahrt. Die vorherrschende Stimmung des Stückes, eine ängstliche und grundlose Erregung, tritt durch die Ruhe der zuschauenden und abwartenden Theo, die alle Fäden in der Hand hat, ebenso wirksam hervor wie die ge-

---

250) „Sonntagsblatt zur Weserzeitung" v. 30. Nov. 1851. „Eine Kirchweihe am Rhein".

251) „Kölnische Zeitung": „Deutsche Sängerinnen" (Datum unbestimmbar).

252) Louise von Gall: „Ich hab's gewagt", Köln 1851. Als Manuskript gedruckt. (Schücking-Archiv).

253) Als Manuskript gedruckt. (Schücking-Archiv).

steigerte Verwirrung in den Vermutungen und Verdächtigungen durch die so einfache und ruhige Lösung der verwickelten Lage. Die eigenartigen Situationen, die die Verwirrung steigern und lösen, heben das Lustspielartige des Stückes stark hervor. Die Szene der Verkleidung des steifen Erwin in die Maske der koketten Theo, das Proben mit dem Fächer, sein mühsamer Versuch, Gehen, Verbeugen und Fächeln täuschend nachzuahmen, sind ebenso köstlich wie die Enthüllung der Maske vor der Fürstin und die überraschend einfache Klärung der verwickelten Beziehungen aller Personen zueinander. Der Dialog weist in der neckischen Schlagfertigkeit der Schauspielerin Theo und in den Worten des treuherzigen, ahnungslosen und linkischen Erwin Stellen witzigen Humors auf.

Das Lustspiel fand bei den ersten Aufführungen sofort reichen Beifall und wurde wiederholt auf bedeutenden Bühnen gespielt. Die Erstaufführung fand im Stadt-Theater zu Bremen am 30. Dezember 1851 statt. Am 10. und 13. Januar 1852 ging das Stück im Vaudeville-Theater in Köln mit gleichem Erfolg über die Bühne. Das „Frankfurter Konversationsblatt" brachte einen ausführlichen Bericht über die Aufnahme des Lustspiels[254]). In einer anderen Kritik wurde das Stück ein „Original-Lustspiel" genannt. „Der Stoff, eine Liebes- und Eifersuchtsgeschichte aus dem Fürsten- und Künstlerleben, ist mit Frische behandelt; der feine, fließende Dialog übt einen wohltuenden Eindruck aus, und aus dem Baue des ganzen Lustspiels tritt uns eine Einheit entgegen, die man sonst nur an dramatischen Schriftstellern von sehr umfassender Praxis gewohnt ist."[255])

Ueber das schon 1851 beendete Lustspiel „Die gnädige Frau" kann nur ein erhaltener Zeitungsbericht angeführt werden, da das Lustspiel selbst nicht mehr zu beschaffen war. Von der ersten Aufführung im Hamburger Thaliatheater wird berichtet: „Die Sonntagsvorstellung im Thaliatheater wurde mit einem neuen Lustspiel „Die gnädige Frau" von Louise v. G. eröffnet, das trotz seiner leichten Motivierung und Schürzung des Knotens entschiedenes dramatisches Talent bekundet und vom Publikum auf das Günstigste aufgenommen ward. Ein junges Mädchen mit einem gelehrten Zopfe, deren bisheriger Umgang nur ein echtdeutscher Professor, ihr Vater, und deren ganze Welt die römisch-griechische Bibliothek eben dieses Vaters war, plötzlich in den Mittelpunkt eines sehr galanten Abenteuers zu stellen, ist schon an sich ein eigenartiger Vorfall, besonders, wenn er sich so bescheiden mit einem Akte begnügt. In der gefälligen in ergötzlichen Szenen sich entwickelnden Intrigue sind zwei Männer, der eine trotz seines Adels von bürgerlicher, fast ländlicher Gradheit, der andere, ein Mann von Welt, ferner eine Hausfrau, gesund an Kopf und Herz, und dieser gegenüber ein verschmitzter Diener mit starker Mucker-Färbung beteiligt. Diese Kontraste der Charakteristik wirken um so angenehmer, als sie nirgend den Ein-

---

254) Frankfurter Konversationsblatt, Belletristische Beilage zur Oberpostamts-Zeitung 15. Januar 1852, Schücking-Archiv.

255) Zeitungsausschnitt im Schücking-Archiv. Zeitung und Datum unbestimmbar.

druck einer willkürlichen Aufstellung und Verwendung hervorbringen, vielmehr ganz ungezwungen die Intrigue bilden und beleben."[256])

Das Lustspiel „Ein schlechtes Gewissen"[257]) schrieb Louise von Gall im Winter 1852[258]). Nach einer erhaltenen brieflichen Mitteilung[259]) vom 6. April 1853 an die Verfasserin war das Lustspiel von der Königlichen Bühne in Berlin angenommen worden. Nach einem Theaterzettel[259]) wurde das Stück am 9. Mai 1853 auch im Königlichen Hof-Theater in Stuttgart gegeben.

Die Fortführung eines vor der Ehe begonnenen Briefwechsels bringt zwei Ehegatten in eine schwierige Lage, die anfangs die Ehe zu bedrohen scheint. Nach einer kleinen, zufälligen Verwicklung stellt sich heraus, daß die beiden Gatten selbst die unbekannten Briefschreiber „Arnold" und „Thiatilde" waren, die um der ehelichen Treue willen den so beglückenden Briefwechsel aufgeben wollten.

Von der Aufnahme dieses Lustspiels in Köln berichtete die Kritik: „Das neue Stück, welches wir gestern im Vaudeville-Theater zum ersten Male aufführen sahen, hat einen interessant geschürzten Knoten . . . Der Anfang, die Exposition, die feine Zeichnung der Lage und der Personen schienen die Teilnahme des Publikums weniger lebhaft in Anspruch zu nehmen. Aber die Spannung steigerte sich mit der Verwicklung bis zur glücklichen Lösung, wo das Ehepaar sich als Liebende erkennt und umgekehrt aus einem alten, eingerosteten Liebespaar ein blankes Brautpaar wird, und das Stück endete mit lebhaftem, wohlverdientem Beifall."[260])

Nach einer brieflichen Mitteilung[261]) verfaßte Louise von Gall auch ein fünfaktiges Lustspiel „Die drei Großmächte". Außer dieser Briefstelle deutet aber keine weitere Bemerkung auf dieses Stück hin. Unter den Werken Schückings befindet sich allerdings eine Novelle mit dem Titel „Die drei Großmächte."[262]) Ob es sich in diesem Falle um eine Prosaauflösung des Lustspiels seiner Gattin oder um eine Bearbeitung desselben Stoffes in verschiedener poetischer Form nach Vereinbarung handelt, kann nicht erwiesen werden.

Die erhaltenen Lustspiele der Louise von Gall weisen ein gutes Talent für diese Art dramatischer Kunst auf. Der treffende Witz und

---

256) Zeitungsausschnitt im Schücking-Archiv. Zeitung unbestimmbar.

257) Louise von Gall: „Ein schlechtes Gewissen". Lustspiel in einem Aufzuge. Als Manuskript gedruckt Warendorf 1852.

258) In einem Brief, den sie wahrscheinlich nicht abschickte, schreibt die Verfasserin am 3. Januar 1853, daß sie trotz der Arbeiten zur Verbesserung des Gutes Sassenberg Muße gefunden habe, „ein neues kleines Lustspiel", Ein schlechtes Gewissen" zu schreiben. Schücking-Archiv.

259) Schücking-Archiv.

260) Zeitungsausschnitt vom 26. Februar wahrscheinlich „Kölnische Zeitung" 1853. Schücking-Archiv.

261) Ungedruckter Brief an Frau Kaufmann vom 31. August 1853, Schücking-Archiv. „In einigen Wochen werde ich Ihnen ein neues fünfaktiges Lustspiel von mir, „Die drei Großmächte" betitelt, überschicken".

262) Schücking: „Aus alter und neuer Zeit" 1865 I.

köstliche Humor der Schriftstellerin, ihre feine Beobachtungsgabe für merkwürdige Verwirrungen und Verwechselungen, ihr psychologischer Scharfblick und ihre Lebhaftigkeit und Leichtigkeit des Dialogs machten sie zur Lustspieldichterin geeignet. Sie bietet keine Sittenschilderung, sondern begrenzt das ganze Spiel auf eine Einzelspannung, deren Anbahnung schon vor dem Stück liegt. Sie wählt keinen Zufall, keinen entschuldbaren Irrtum, sondern eine von einer Person bewußt geleitete Handlung, die die Verwirrung, Verwicklung und erst nach einer klärenden Aussprache die Lösung und Rechtfertigung bringt. Die Lustspiele sind einer Novelle ähnlich[263]). Spannung ist das Mittel zum Zweck. Es ist kein tragischer Zug, sondern nur heitere Komik vorhanden, der der Zuschauer ruhig, doch belustigt folgt. Er kann ja von vornherein die Verwirrung durchschauen; während die Personen des Stückes bis zur Enthüllung ahnungslos bleiben und alle zugleich beim glücklichen Abschluß ihren Irrtum einsehen.

Louise von Gall schrieb ihre Lustspiele offenbar unter dem Einfluß von Roderich Benedix, der jeden Stoff leicht und bequem dramatisch zu gestalten wußte. Während Louise von Gall kleine, allgemein menschliche Schwächen verarbeitete, brachte er vor allem deutsche Sitten und deutsche Charaktere, pedantische Gelehrte, musikalische Dilettanten auf die Bühne. Die sozialen Verhältnisse und Schwächen der Zeit berücksichtigte er weniger. Nach seinem Muster mag Louise von Gall die Verwechselungen von Personen und Briefen als Mittel der Verwirrung gewählt haben. Außer Benedix' Einfluß führte auch die Einstellung der Zeit die Schriftstellerin zum Lustspiel. Unter den Bekannten der Louise von Gall folgten außer Benedix auch Hackländer und Putlitz dieser Richtung.

Die künstlerische Begabung der Louise von Gall lag vor allem auf dem Gebiete der psychologischen Charakterskizze, die den Menschen in einem kurzen, entscheidenden Lebensabschnitt in seinem Erfassen der Wirklichkeit, seinem Fühlen und Streben, seinem Ringen mit den entgegenwirkenden Gewalten, sein Ueberwinden oder Unterliegen im Kampf mit der Umwelt darstellt, aber keine großen Entwicklungen des Charakters bietet. Von kleinen Lebensbildern, die in der erwähnten „Wiener Zeitschrift" veröffentlicht wurden, führte die Entfaltung ihres Talentes sie unmittelbar zur Novelle und erst in den letzten Lebensjahren zum Roman. Ihre beiden Romane sind in ihrer Grundfabel gleichfalls Novellen, die sich nur durch ihre weite Umrahmung und die Ausgestaltung der Nebenzüge von den anderen Novellen unterscheiden. Da sie fast ausschließlich Frauencharaktere in den Mittelpunkt ihrer Novellen stellte und das Frauenleben in seinen verschiedenen Formen und Gestalten bearbeitete, können ihre Werke als Frauennovellen bezeichnet werden. Entsprechend dieser Einstellung auf das Leben der Frau hat die Schriftstellerin selbst ihre Novellen, die zum Teil in Einzeldrucken schon in

---

[263]) Wie das Lustspiel „Die drei Großmächte" so gestaltete Levin Schücking das Lustspiel seiner Gattin „Ein schlechtes Gewissen" mit genauer Uebernahme des Motivs, der Charaktere und Namen in die Novelle „An der Statue des Herkules" um. Schücking: „Neue Novellen", Berlin 1868 und „Novellenbuch" 1877 II.

Zeitschriften und Sonntagsblättern veröffentlicht worden waren, in vier verschiedenen Sammlungen geordnet; „Frauennovellen" 1845[264]) „Frauenleben" 1856[265]), „Familienbilder" und „Familiengeschichten" 1854[266]).

Das seelische Erleben der Frau im Wechsel der äußeren Erscheinungen ist das Problem dieser Novellen. Die Berücksichtigung der Rechte auf äußere Anerkennung ihrer Stellung, ihrer Arbeit, ihrer Pflichten und Freiheiten, alles das, was große Frauenbewegungen gewöhnlich erstreben, kommt nicht in Betracht. Die Rechte des Herzens und des Geistes, die Entfaltung der Eigenpersönlichkeit und die Auswirkung der edlen Weiblichkeit treten in den Vordergrund der poetischen Gestaltung. Von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet Louise von Gall das Frauenleben in seinen verschiedenen Abschnitten im Spiegel ihrer eigenen Zeit, dem Uebergang aus dem Biedermeier und den Nachklängen des Rokoko und der Romantik in die nüchterne, liberale und kampfbewegte Epoche der großen Revolutionen. Sie legt den Novellen einfache Begebenheiten zugrunde ohne große Verwicklungen und problematische Verwirrungen. Es kommt ihr vor allem darauf an, zu zeigen, wie die Frau ihr gegebenes Frauenschicksal trägt.

Sie bietet daher weniger eine Charakterentwicklung, als vielmehr eine psychologische Feinmalerei des Verhaltens der Frau in den gegebenen, rein menschlichen Verhältnissen unter Beibehaltung der bestimmten Eigenart des gewählten Charakters. Sie beschränkt sich auf Darstellung des seelischen Erlebens ohne weite Umrahmung der Handlung durch ausführliche Sittenschilderungen, umfangreiche Gespräche und Intriguen oder Einbeziehung geschichtlicher oder sagenhafter Berichte. Obgleich wir aus ihren Novellen und Romanen ein Bild der höheren Gesellschaft gewinnen, sind ihre Werke doch keine ausgesprochenen Gesellschaftsnovellen und Salongeschichten. Vor der Darstellung der Frauenseele mit ihren charakteristischen Einzelzügen, mit ihrem Verhalten zu einer anderen Einzelpersönlichkeit tritt die Schilderung der Gesellschaft weit zurück.

Die Personen der Novellen zu Beginn ihrer literarischen Tätigkeit gehören ausschließlich der höheren Gesellschaft an. Auch in den Werken

---

[264]) Diese Sammlung enthält folgende Novellen: „Der Egoist", „Die Heimat"; „Das Probejahr"; „Sarah"; „Erwin"; „Maske"; „Der Dämon"; „Der Neuling".

[265]) Diese Sammlung wurde von Louise von Gall kurz vor ihrem Tode vorbereitet, aber erst nach ihrem Tode von ihrem Gatten dem Druck übergeben. Sie enthält die Novellen: „Eine Leidenschaft"; „Die Gefährlichen"; „Frauendiplomatie"; „Eine fromme Lüge"; „Das Armband"; „Ein starkes Herz"; „Feldblume"; „Zwei Vermächtnisse"; „Das Familienidol"; „Gretchen"; „Die Gastrolle"; „Der Nebenbuhler im Traum";

[266]) „Familienbilder" und „Familiengeschichten" von Levin Schücking und Louise von Gall. Prag 1854. Von L. v. Gall sind: „Familienbilder" I. „Ein alter Name". II. „Erfüllte Wünsche"; „Ellen Stanhope". „Familiengeschichten" I. „Die Ahnfrau"; II. „Eine Künstlerlaufbahn".

der späteren Zeit stellt Louise von Gall diese gern in den Mittelpunkt des Geschehens und Erlebens. Doch neben der Baronin und Gräfin finden auch einfache, natürliche Landkinder, die sich in den Formen der hohen Gesellschaft nicht wohl fühlen, treue, schaffensfreudige Frauen und sorgende Mütter der einfachen Stände Beachtung.

Diese Wahl der Personen und ihrer Umwelt hängt zusammen mit dem Leben der Schriftstellerin, die erst nach ihrer Verbindung mit der bürgerlichen Gesellschaft Einblick in die Verhältnisse dieser Kreise und tieferes Verständnis für diese Charaktere gewann.

Die verschiedenen Frauennovellen entsprechen dem Leben der Schriftstellerin und dem Leben der Frau im allgemeinen. Nach diesen Gesichtspunkten gliedern sich ihre zahlreichen Novellen in verschiedene Gruppen. Die erste Gruppe stellt das junge Mädchen der großen Gesellschaft dar, das entweder wie sie selbst in inniger Gemeinschaft mit der Mutter das Werben um ihre Liebe abweist oder entsprechend seiner Erziehung und den Gewohnheiten seiner Umgebung in tatenlosem Zukunftsträumen müßig seine Zeit verbringt. Das in der liebenden Gemeinschaft mit der Mutter allein sein Glück suchende junge Mädchen tritt uns in der Novelle „Der Nebenbuhler im Traum" entgegen, während die Heldin des Romans „Gegen den Strom" nur ihrem Vater leben will. Beide Frauengestalten geben neben der Hingabe an den Vater, bzw. die Mutter, keinem noch so eindringlichen Werben Raum. Das Erkennen der Werbung, das Erwidern der Liebe und das Ueberwinden der Hindernisse behandeln die Novellen „Frauendiplomatie", „Die Gefährlichen", „Das Familienidol" und „Der Dämon". Das stolze Ablehnen und übermütige Fordern eines überwältigenden Beweises der Neigung neben der mädchenhaften Scheu und Zurückhaltung und der heimlichen Furcht vor dem Verlust der Liebe ist besonders in der Novelle „Eine Leidenschaft" mit den feinsten Zügen gemalt. „Das Armband" und „Das Probejahr" zeigen, wie verhängnisvoll das Fordern einer Probezeit unter gänzlicher Ausschaltung irgend einer Verbindung den Liebenden werden kann. „Der Egoist" stellt das Ablehnen der Werbung eines Unwürdigen nach schmerzlicher Enttäuschung dar.

Die zweite Gruppe der Novellen entspricht ihrer inneren Vereinsamung nach dem Tode der Mutter. In den Novellen „Der Nebenbuhler im Traum", „Zwei Vermächtnisse" und in dem Roman „Gegen den Strom" tritt die Vereinsamung der Heldin in den Vordergrund. In der Darstellung wird aber am Schluß zugleich der Ausblick auf eine glücklichere Zukunft entsprechend ihrem eigenen Erleben gegeben.

Dem dritten Lebenskreise entspricht die größte Anzahl der bedeutenderen Novellen der Louise von Gall. Sie stellt darin das Eheleben dar mit den Schwierigkeiten der Gewöhnung der jungen Gatten aneinander, mit den vorübergehenden Mißverständnissen und Enttäuschungen, nach deren Ueberwindung erst das wahre Glück begründet wird. Zu diesen Novellen zählen „Die Gastrolle", „Der Dämon", „Der Nebenbuhler im Traum". Die Tragik der Liebe, des Unverstandenseins tritt in erschütternder Weise in den Novellen „Die Heimat", „Erwin", „Zwei

den Bestrebungen ihrer eigenen Zeit voraus und gibt ein Zeugnis ihrer revolutionären, aber zugleich auch neugestaltenden und lebenskräftigen Ideen, ihres Verständnisses für die sozialen Schäden der Zeit und ihres aufrichtigen Bemühens, die Gesellschaft aus ihren tiefsten, gesunden Wurzeln heraus, die im Volksbewußtsein und in der Liebe zum Mitmenschen liegen, zu erneuern.

Diese angedeuteten Grundzüge der beiden Romane sind verflochten mit Einzelbildern aus dem Leben der verschiedenen Gesellschaftsklassen und mit Darstellungen eigener Erlebnisse. So ist der III. Teil des Romans „Gegen den Strom" vorwiegend eine Wiedergabe des schon erwähnten Berichtes über ihren Aufenthalt in Ungarn im Herbst 1841. Durch den Roman „Der neue Kreuzritter" ziehen sich die Erinnerungen an die Romfahrt 1847, vor allem an die Seereise auf dem „Lombardo" und die Vorgänge in Italien unter den Neuerungsversuchen des Papstes Pius IX.

2. Die Grundlagen des literarischen Schaffens der Louise von Gall.

Ueber die künstlerische Kraft und poetische Eigenart der Louise von Gall kann nach den wenigen Jahren ihres literarischen Schaffens kein abschließendes Urteil gesprochen werden, da ihre Anschauungen und Ideen, die sie stets zu vertiefen und zu klären suchte, noch nicht zur vollen Ausreifung gelangt waren. Ihre künstlerische Gestaltungsweise sucht noch nach neuen Formen und Ausdrucksmitteln. Das Eindringen in sozialpolitische Probleme, der Uebergang zur realistischen Darstellungsweise, der unvollendete Versuch einer heimatlichen Dorfnovelle deuten ihr Streben nach Entwicklung und Entfaltung ihres Talentes an. Eine Darstellung ihres poetischen Schaffens, die nur die abgeschlossenen künstlerischen Leistungen der Schriftstellerin berücksichtigen würde, könnte ihrer Begabung und Eigenart nicht ganz gerecht werden. Daher soll nicht eine Untersuchung der Ideen und Tendenzen und der Umweltschilderung geboten werden, sondern eine Untersuchung der Grundlagen ihres Schaffens soll die erreichte künstlerische Eigenart kennzeichnen und zugleich einen Ausblick auf die erstrebte Entfaltung gestatten.

Das Schaffen der Louise von Gall beruht — wie schon angedeutet wurde — auf der tiefen Erfassung ihres eigenen Lebensschicksals, das durch ihr Frauentum und die Einstellung der Zeit eine besondere Formung erhielt. Eine Untersuchung der künstlerischen Abhängigkeit von den sozial-politischen und literarischen Zeitströmungen und eine Betrachtung der Verwertung ihrer eigenen Erlebnisse und Erfahrungen wird in der folgenden Ausführung die Grundlagen des Schaffens der Schriftstellerin aufweisen.

Louise von Gall lebte in der Zeit des ausklingenden Rokoko, des absterbenden Biedermeier und des aufstrebenden, aber gefesselten Jungdeutschland. Obwohl sie aus diesen Strömungen für ihre künstlerischen Arbeiten schöpfte, gehörte sie doch keiner derselben ausschließlich an.

Die Ausklänge des Rokoko erlebte sie zu Darmstadt und Wien an den Fürstenhöfen und in den Adelsgesellschaften mit ihrem unzeitgemäßen, galanten und gehaltlosen Dahinleben in Festlichkeiten mit absichtlicher Wiederbelebung des Rokoko und seiner gepuderten Hofquadrillen, seiner Geselligkeiten in Rokokokostümen, seinem Träumen vom Genuß zierlicher Kleinigkeiten. Diese Zustände, die den Widerspruch der Schriftstellerin anstachelten, stellte sie lebenswahr in ihren Werken

Vermächtnisse", „Ein Menschenherz"[267]) und „Walpurg"[268]) hervor. Auch der Mutterliebe, die sich selbst nicht schont, um das Glück des Kindes zu begründen und in erfinderischer Weise drohendes Unheil zu umgehen weiß, ist in den Novellen „Ein starkes Herz", „Eine fromme Lüge", „Gretchen" und „Erfüllte Wünsche" ein Denkmal gesetzt.

Diese Gruppierung der Novellen nach den drei Kreisen des eigenen Lebens der Louise von Gall umgrenzt das Leben der Frau überhaupt in der Zeit, als sie noch ausschließlich auf den engen Raum des Familienlebens angewiesen war.

Die Art der Darstellung des Frauenlebens durch Louise von Gall in den drei angegebenen Gruppen ist verschieden entsprechend den drei Abschnitten ihres literarischen Schaffens. Sie erhob sich von der Wiedergabe einfacher Verhältnisse und Charaktere zur Darstellung tiefer Lebensprobleme und tragischer Konflikte.

Die erste Gruppe der Novellen ist gekennzeichnet durch die gemütvolle Betrachtung der kleinen Wirrungen und Umwege, auf denen die liebende Frau zur glücklichen Ehe geführt wird. Die Kunst der Schriftstellerin beruht hier vor allem in dem feinsinnigen Versenken in die Seele der Frau, die ohne weite Spannungen und erschütternde Erlebnisse wie eine geduldige Zuschauerin das Geschehen um sich herum betrachtet. Louisens künstlerisches Schaffen ist in diesen Novellen daher ein Berichten und Darstellen äußerer Geschehnisse und ihrer Widerspielung in der Seele der Frau.

Die zweite Gruppe der Novellen zeugt von einem bewußteren Erfassen der Probleme und Konflikte verschiedener Frauen. Das passive Zuschauen und Berichten ist dem tiefen Teilnehmen an dem Ringen und Kämpfen und der psychologischen Ergründung und der Begründung der Rätsel der Menschenseele gewichen. Die Ursache der Konflikte wird aus den äußeren Verhältnissen in die Charaktere verlegt, die jetzt selbst verantwortliche Träger der Handlung werden.

Die dritte Gruppe weist wegen der tieferen Probleme auch schwierigere Konflikte und eine größere Tragik auf als die übrigen Novellen. Es handelt sich nicht mehr allein um das Erleben der Liebe, nicht mehr um das Erringen des Glückes, sondern um Treue, Wahrheit und Ehre, um das eigene Sein oder das fremde Leben.

Ganz streng lassen sich die Novellen nicht voneinander abgrenzen und in die angegebenen Gruppen einordnen. Einzelne Erzählungen behandeln eben nicht nur ausschließlich einen der angegebenen Lebensabschnitte der Schriftstellerin oder der Frau, sondern umfassen wie „Der Nebenbuhler im Traum" in kurzen Zügen sowohl das glückliche Gemeinschaftsleben mit dem Vater oder der Mutter, als auch die innere Verein-

---

[267]) L. v. Gall, Ein Menschenherz. Novelle. Bremer Sonntagsblatt 15.—22. Mai 1853.

[268]) L. v. Gall, Walpurgis. Ein Lebensbild aus Westfalen. Illustriertes Familienbuch V. Jahrgg. 8. Heft. Trier 1855. Diese beiden Erzählungen wurden nicht wie die im „Morgenblatt" zuerst erschienenen Novellen in den Novellensammlungen nochmals veröffentlicht.

samung, das Umworbenwerden und die glückliche oder weniger glückliche Ehe.

Auch nach der Wertung der künstlerischen Darstellung kann zwischen den Novellen keine feste Grenzlinie gezogen werden. Alle drei Gruppen weisen besseres und auch weniger gutes Gelingen auf. Das Gewinnen einer größeren Weite in der Darstellung durch Einbeziehung der künstlerischen, bürgerlichen oder niederen Volkskreise ist in den Novellen der dritten Gruppe vorherrschend. Es sind Erzählungen, die eine Frau mit tiefstem Verständnis der Frauenseele für die Frau ihrer Zeit geschrieben hat und die darum mit Recht als Frauennovellen bezeichnet werden können.

Um das Leben der Frau kreisen auch die beiden Romane „Gegen den Strom" und „Der neue Kreuzritter", die — wie oben schon angedeutet wurde — in ihrer Grundfabel gleichfalls Frauennovellen sind. Da das Erleben der Frau in einen bestimmten Zeitabschnitt mit starken politischen und sozialen Bewegungen eingegliedert ist, so erhalten die beiden Romane Züge der sozialen und politischen Zeit- und Tendenzromane. Die Schriftstellerin zeigt ihre Neigung zur Einstellung ihrer eigenen Zeit „gegen den Strom" der früheren Bewegungen in Deutschland, Ungarn und Italien in den Jahren der Revolution. In ihr selbst vollzieht sich in den Grenzen der Eigenpersönlichkeit, was den Charakter ihrer Zeit kennzeichnet: der Bruch mit der Gemütlichkeit, dem beschaulich-angenehmen Stilleben des Biedermeier ohne große Erschütterungen und ohne hohe Ideale und der Kampf um das weite Feld zu freier Entfaltung der bisher in Schlummer gewiegten oder gefesselten und nun zu selbstbewußtem Streben erwachten Menschheit. Vom festlichen Genießen in einer kleinen Residenz führt Louise von Gall daher die Heldin des Romans „Gegen den Strom" durch das Miterleben der Enttäuschung ihres edlen Vaters an den unredlichen, diplomatischen Machenschaften eines kleinen, unbedeutenden Hofkreises zur freien Unabhängigkeit in der weiten, einem jeden Raum gewährenden Pußta Ungarns, vom egoistischen, kleinlichen Streben einzelner Fürsten zum starken, erwachenden Volksbewußtsein und zum Ringen um die Freiheit der Heimaterde und die Unabhängigkeit einer edlen Volksgemeinschaft. In diesen Kampf des Einzelnen und ganzer Völker um Freiheit und Selbstbestimmung, um Unabhängigkeit und Eigenrecht stellt Louise von Gall das in den engen Grenzen müßigen Gesellschaftslebens dahin fließende Jugendtreiben der Agnes von Stein, die durch die große Vereinsamung nach dem Tod des geliebten Vaters, durch die Enttäuschungen in der Ehe mit einem selbstsüchtigen, verschlossenen Mann und durch das Miterleben der Zeitereignisse zur großen, opferfähigen Frau wird.

Der Roman „Der neue Kreuzritter" erzählt von dem Werben eines idealistischen Gesellschaftserneuerers um eine in den lächerlichen Kleinigkeiten des Salonlebens dahin träumende Frau, die er zur Höhe seiner Anschauung zu erheben und für seine neuen Pläne und Bestrebungen zum Wohle der Menschheit zu gewinnen sucht. Mit ihren sozial-politischen Anschauungen, die sie in diesem Romane durch den neuen Kreuzritter bei den Vertretern dreier Großmächte aussprechen läßt, eilt Louise von Gall

dar, um das künstlich verlängerte Dasein einer überlebten Zeit der Lächerlichkeit preiszugeben. Sie zeichnete diese Verhältnisse aber erst, nachdem sie den entsprechenden Abstand gewonnen hatte und selbst in einer neuen Richtung verwurzelt war. Das Rokoko bedeutet für Louise von Gall Grundlage und Ausgangspunkt ihrer Gesellschaftskritik. Es gab ihr die erste Anregung zum Suchen nach gerechter sozialer Einstellung, die in ihren Novellen und Romanen führende Idee wurde. Das Rokoko lieferte ihr auch für viele Arbeiten die Mittel zur Umweltdarstellung[269]).

In weiterem Ausmaße aber als das Rokoko bildete das Biedermeier eine Grundlage für das Schaffen der Schriftstellerin. Mit ihrer künstlerischen Eigenart, aus dem Leben in die Kunst zu übertragen, gehörte sie ja zu den Menschen jener Zeit, die die Notwendigkeit empfanden, Erlebtes niederzuschreiben, Empfindungen und Gedanken mitzuteilen, ein Abbild ihres Selbst zu schaffen und ein Bild ihrer Zeit zu geben. Diese äußerlich stille und ungebundene, aber innerlich so schwer ringende Zeit bereicherte ihre Ideen und klärte ihre Anschauungen. Die geselligen Formen des Biedermeier, die bei äußerer Anspruchslosigkeit doch reich an Innerlichkeit und Regsamkeit des Geistes waren, wählte die Schriftstellerin in vielen Novellen zum Untergrund des Geschehens. Die führenden Personen in ihren Werken sind zum Teil Gestalten des Biedermeier mit dem Hegen und Sammeln und der anmutigen Hingabe an Freundschaft, Liebe und ästhetische Liebhabereien. Streiflichter wirft sie auf bestimmte Personen der Zeit, besonders auf Literaten, Sängerinnen und bildende Künstler. Auch neue Lebensformen, neue Verkehrsverhältnisse und die Auswandererbewegung bezieht sie in ihr Werk ein.

Hauptgewicht legt Louise von Gall aber auf die Kämpfe um die großen politischen und sozialen Probleme, die durch die Jungdeutschen aus der heimlichen Stille in die Oeffentlichkeit getragen wurden. Diese Schäden der Zeit, die die Geistesfreiheit einengten und dem Wohl des Volkes entgegenstanden, wurden für die Schriftstellerin Anlaß zu gesteigerter Gesellschaftskritik und zur Darlegung ihrer sozialen Ideen in ihren Werken. Ihre beiden Romane sind in ihrer gegebenen Form ohne diese Zeitverhältnisse nicht denkbar. Der österreichischen Zensur und der Bestechlichkeit der Presse erteilte die Schriftstellerin einen scharfen Seitenhieb in der Novelle „Die Gastrolle". Sie schreibt: „Unsere bösen Blätter dürfen mit ihrem incendiarischen Inhalt gar nicht dahin; in Wien sieht man deshalb kein Tageblatt aus unserer Gegend." (a.a.O. S. 293). Der „gestorbene und wiedererwachte Bundestag" zu Frankfurt, die Kämpfe um die Constitution", das Vorgehen gegen die Regierung, „wo noch der Hof und die Regierung identische Begriffe waren trotz Kammer und Constitution" und der Begriff „Volk" ganz „außer dem Gesichtskreise der Regierung lag" („Gegen den Strom" S. 68), werden in die künstlerische Darstellung einbezogen. Die bisher gewährten Constitutionen sind nach ihrer Ansicht nur „eine Erfindung des Teufels, damit die Regierungen, die alle bisher schlecht und recht gewesen, nun schlecht und falsch

---

269) Im Roman „Gegen den Strom" weisen die süddeutsche Residenz und der Hof des Fürsten Waldheim Rokokoverhältnisse auf.

werden." (a.a.O. S. 129) Gerade die Falschheit und Unehrlichkeit der Regierungen hält sie für die Ursachen der Demagogie. „Nicht die Tyrannei der Regierungen, nicht die unzeitgemäßen Ideen und Mißbräuche wie die Zensur, die Bevorzugung des Adels und dergl. — nein, das verzeihe ich alles und würde manches selbst nicht besser machen, hätte ich das Schwert in der Hand. Aber eins würde ich nicht tun — nämlich nicht lügen . . . Und dann das Mißtrauen, das Mißtrauen. Diese Fürsten, die ewig versprechen und nie halten." („Gegen den Strom" S. 128). Die gesamten Zustände in Deutschland erscheinen der Schriftstellerin schlimm und verderblich. „Das ist schlimm für Euch Deutsche, daß ihr kein Vaterland habt! . . . Es scheint unmöglich, daß man da von einem Vaterland reden kann, wo jeder Mensch nur Teilnahme für den Lappen Land empfindet, den einst Napoleon oder vielleicht später ein paar altersschwache Diplomaten in Wien seinem Fürsten zugeworfen haben, für das Stück aber, was neben diesem Lappen liegt, wenn auch beide früher ein einziges Ganzes waren, nur als Fremder empfindet!" („Gegen den Strom" III. S. 57). Die Bundesregierung möchte die scharfe Kritikerin für alle Uebel verantwortlich machen. Das „Ministersystem Metternichs" stellt sie rücksichtslos als den „fortlebenden Geist jenes abscheulichen Schleichers Franz II." dar. („Gegen den Strom" IV. S. 125). Die österreichische Familienpolitik, der „Macchiavellismus der Habsburger" mit dem obersten Grundsatz „Es gibt keine Völker, sondern nur Untertanen, denen Gott die Fürsten als unumschränkte Herrscher gesetzt hat," („Gegen den Strom" S. 124 IV.), ruft in ihr den tiefsten Widerwillen hervor und bestimmt ihre Ausführungen über die Knechtung und den Selbstbefreiungsversuch der Ungarn. Die führenden Kreise des Staates und der Gesellschaft macht sie für die Verelendung der Volksmassen verantwortlich, die durch die Mißernte der Jahre 1847/8 aufs höchste gestiegen war. Mit starker Realistik hebt Louise von Gall im „Neuen Kreuzritter" den Schleier von diesen Zuständen der untersten Gesellschaftsklassen und läßt uns mit dem idealistischen Kurländer auf seinen mitternächtigen Gängen das ganze Elend und die Rettungslosigkeit der Ausgestoßenen schauen.

Diese, aus den Zeitverhältnissen entspringende scharfe Gesellschaftskritik führte Louise von Gall zur Darlegung ihrer sozialen Ideen und Pläne für Erneuerung der Lebensformen und Abstellung der Mißstände. Da ihre Werke im tiefsten Grunde Novellen sind, können diese Ideen zur Neuordnung der Gesellschaft nicht die gestaltenden und führenden Ideen sein. Aber die dargelegten sozialen Gedanken und Pläne füllen doch diese Novellen erst mit vielseitigem Leben und machen sie wirklichkeitstreu, weil ja alle diese Elemente den Geschehnissen der Zeit entnommen sind. Die Einzelpersönlichkeit und der Staat sollen die Neugestaltung der Gesellschaft übernehmen. Für den Einzelmenschen fordert sie Seelenkultur im Gegensatz zum zeitgemäßen Hang nach Aeußerlichkeit; denn nur dann können sich in ihm die Begriffe vom neuen und freien Menschentum entwickeln. Sie schreibt daher: „Ich verwerfe jetzt die Aristokratie der Geburt um der Aristokratie der Seele willen, denn ich weiß keinen anderen Ausdruck dafür an die Stelle zu setzen." („Gegen

den Strom" IV. S. 179). Das völlige Aufgeben des Egoismus allein befähigt den Menschen zum Eintritt in die Gemeinschaft des Volksganzen. Der Kreuzritter verkörpert dieses von ihr geforderte Ideal der Persönlichkeit. Er sagt von sich: „Ich bin ebensowenig Missionär wie Kommunist . . . Ich bin ein großer Menschenfreund, ein begeisterter Deutscher und ein wirklicher Christ" (a.a.O. S. 109). Durch diesen idealistischen Gesellschaftserneuerer läßt die Schriftstellerin ihre eigenen politischen und sozialen Ideen aussprechen. Louise von Gall trifft hier mit Bettina von Arnims Bestreben zusammen, die sich in ihrem Königsbuch (1843) auch der poetischen Umkleidung bedient, um ihre eigenen sozialen Ideen zu äußern. Beide Schriftstellerinnen machen den Staat verantwortlich für die soziale Not und fordern vom Staat eine durchgreifende Abhilfe. Diese Idee der Staatshilfe spricht Louise von Gall ganz klar aus mit den Worten: „Der christliche Staat soll die christliche Nation erretten, so lange beide noch kräftig genug dazu sind." („Neue Kreuzritter" s. 109). Sie verlangt, „daß der Absolutismus der Mächte zum alten Patriarchentum werde. Eine solche Staatsform, in der sie mit den Interessen des Volkes identisch wird und die Initiative materiell verbessernder Reformen in den Verhältnissen der unteren Volksklassen ergreift, wird plötzlich so felsenfest gegründet sein wie die Macht Abrahams über seine Kameltreiber und Hirten!" („Neue Kreuzritter" S. 112). Sie will nicht Vernichtung fürstlicher Autorität und Errichtung der Republik und tritt nicht für einen Sozialismus ein, der ihr nichts weiter ist „als der Drang des Volkes nach materiellem Wohlsein." („Neue Kreuzritter" S. 110).

Die Schriftstellerin ist keine Anhängerin des revolutionären Sozialismus. Aber dennoch bildet der Sozialismus ihrer Zeit eine beachtenswerte Grundlage ihres Schaffens. Ihre Ausführungen in dieser Hinsicht scheinen auf den ersten Blick eine Auslese von Ideen der großen Sozialisten ihrer Zeit zu sein. Dennoch besteht in der Erfassung der tiefsten Ursachen und in der Angabe der Mittel zur sozialen Hilfe ein weiter Abstand zwischen den Ausführungen der Schriftstellerin und denen der Sozialisten. Einzelfragen und systematische Zusammenstellungen des Sozialismus, wie sie zuerst vom St. Simonismus und Fourierismus um 1830 ausgesprochen wurden, beschäftigten sie noch nicht. Die sozialistischen Ideen über Staats- und Gesellschaftsordnung, die Prinzipien über Organisation der Arbeit, die Theorien über Kapital und Produktionsmittel treten bei ihr in den Hintergrund des Interesses. Sie will nur reformatorisch wirken, indem sie auf der Basis des Bestehenden notwendige, von wahrer Nächstenliebe getragene Aenderungen und Besserungen einzuführen sucht. Daher verlangt sie vom Staat zunächst die Sorge für das leibliche Wohl, damit „die Menschen wieder mit Ruhe und Dankbarkeit auf das Wohl ihrer Seele achten können." („Neue Kreuzritter" S. 257). Fourier (1772—1837), dessen Anschauungen L. von Gall nach ihren eigenen Worten mit gewisser Einschränkung gebilligt hat, erstrebt aber etwas ganz Anderes. Er stellt das seelische Verhalten vollständig hinter der Befriedigung des animalischen Trieblebens zurück. Seine Geschöpfe verlieren bei dem zugestandenen Jagen nach dem

größtmöglichsten Glück, der Entwicklung aller Anlagen, der Befriedigung aller Triebe den Anspruch auf eine geistige Individualität, die aber gerade von Louise von Gall erstrebt wird. Trotz dieses tiefgreifenden Unterschiedes in der Erfassung des Problems vertritt Louise von Gall viele der von Fourier aufgestellten Forderungen. Beide äußern einen heftigen Haß gegen alle Unwahrheiten und Ungerechtigkeiten des gesellschaftlichen Lebens und bewegen sich mit ihrem Suchen nach den Reizen des Landlebens in der Richtung zur Natur. Wie Fourier verlangt auch Louise von Gall eine ganz andere Ausbeutung des Staatseigentums, um dadurch vor allem „gesunde, billige Wohnungen, wohlfeile Kost, Gerechtigkeitspflege und Arzt unentgeltlich für die Arbeiter, Fürsorge für Kinder kranker Eltern, für Verwundete, Leidende und das arbeitsunfähige Alter beschaffen zu können." („Neue Kreuzritter" S. 259). Aber diese Anschauungen brauchen nicht unbedingt von Fourier abhängig zu sein. Sie haben zu allen Zeiten edle Menschenfreunde beschäftigt. Der Engländer Morus verlangt in seiner „Utopia" für seinen Idealstaat alle Einrichtungen, welche die Sorge um die Existenzfrage der Arbeitsunfähigen, der Alten, Schwachen und Kranken unnötig machen. Dieses soziale Bestreben lag auch ganz im Sinne der Zeit der Schriftstellerin. 1833 waren in England die ersten Anfänge zu einer Arbeiterschutzgesetzgebung gemacht worden. Das englische Vorbild rief in Deutschland sofort zur Nachahmung auf. Die schlesischen Arbeiterunruhen im Jahre 1844, die schreiende Not der armen Bevölkerungsschichten in den Jahren der Mißernten lenkten unmittelbar die Aufmerksamkeit auf das Suchen nach wirksamen Gegenmitteln. Die Idee der Staatshilfe lag Louise von Gall damals auch ohne Morus, Fourier und Bettina nahe. Unverständlich erscheint nur, daß unsere Schriftstellerin zur Abhilfe der Not die Aufhebung des stehenden Heeres fordert. Ob hier eine Abhängigkeit vorliegt von Morus' „Utopia", nach der es nichts Schlimmeres und Ueberflüssigeres gibt als ein stehendes Heer im Frieden, war nicht festzustellen. Ein europäisches Koalitionsheer von einer Million Soldaten scheint der Schriftstellerin zu genügen, um den Frieden zu erhalten, der ihr am besten durch einen „unauflöslichen Friedensbund" aller Fürsten gesichert erscheint. (Neue Kreuzritter S. 259). Karl von Rotteck vertritt schon 1816 die Ansicht, daß nur ein kleines Heer geworbener Mannschaften im Frieden genüge, weil ein stehendes Heer nichts anderes sei als eine Stütze des Despotismus und die allgemeine Wehrpflicht nur ein Hindernis auf dem Wege des Fortschritts und ein Werkzeug der Reaktion. Mit der Idee des Friedensbundes greift Louise von Gall den Völkerbundsbestrebungen unserer Zeit vor und überrascht uns heute durch ihre Zukunftssicht mehr als ihre Zeitgenossen, für die nach den vielen vergeblichen Einigungsbemühungen in Deutschland nichts Besonderes in solchen Bündnissen liegen konnte.

Die angeführten Ideen der Schriftstellerin über Neuordnung der Gesellschaft beruhen wie die Gesellschaftskritik auf den verschiedenen Strömungen ihrer Zeit. Aber wie jene Zeit die Anerkennung ihrer Ideale nicht erlangen konnte, so weisen auch die Werke der Schriftstellerin diesen Stempel des Unerreichten auf. Der Kreuzritter sagt am

Schluß des Romans: „Trotz allem meinem Sehnen und Streben, meinem Ringen und Schaffen habe ich es doch zu weiter nichts gebracht, als ein glücklicher Mensch zu werden." („Neue Kreuzritter" S. 289). Da alle seine „idealistischen Pläne in einer Welt des Egoismus und der Unbarmherzigkeit gescheitert" (a.a.O. S. 285) sind, gibt er seine Mission auf und dient der Frau, die den Grund der Aussichtslosigkeit aller Zukunftspläne zusammenfaßt in die Worte: „In der jetzigen Weltordnung heißt das erste Gesetz: „Du sollst ein Egoist sein!" (a.a.O. S. 289).

Zu den Zeitverhältnissen, die das Schaffen der Schriftstellerin bestimmten, müssen wir auch die einsetzende Frauenbewegung rechnen. Das Problem der Frau stand im Mittelpunkt vieler Erörterungen und konnte von der Schriftstellerin nicht übersehen werden. Louise von Gall steht in dieser Hinsicht aber nicht allein unter den Literaten ihrer Zeit. Bei den Schriftstellern fand die Frauenfrage gleiche Beachtung wie bei den Schriftstellerinnen. Die rechtliche Stellung der Frau in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben war schon durch die Romantiker erörtert worden. Sie erkannten ihr das volle Recht der Individualität und damit die Gleichwertigkeit mit dem Manne zu. Doch ihre Bestrebungen beschränkten sich mit der Betonung einer edlen Geselligkeit und eines besonderen Schönheitskultus, der der Emancipation des Fleisches huldigte, auf eine kulturelle Oberschicht. Was die Romantiker angebahnt hatten, setzte der französische Einfluß in Deutschland fort. Nachdem schon in der großen französischen Revolution durch Olymp de Gourges die Forderung der Frauenrechte vorgebracht worden war, trat durch den Pere Enfantin, den Vertreter des St. Simonismus, die Emancipation der Frau wiederum in den Vordergrund des Interesses. In Deutschland äußerte sich der Nachhall der französischen Sozialisten und Frauenrechtler in den Bestrebungen des Jungen Deutschland. Auch in rein literarischer Form strömten die Ideen in den Werken Balzacs und der George Sand von Frankreich herüber. George Sand wurde vorzugsweise als Vorbild und Vorkämpferin der weiblichen Emancipation angesehen. Sie selbst war ja das lebende Beispiel der kühnen Selbstbefreiung der geistig hervorragenden Frau. In der Zeit der Demagogenverfolgungen und des Despotismus war in Deutschland aber an ein Hinauswirken der Frau in das öffentliche Leben nicht zu denken. Erst mit dem Anfang der vierziger Jahre tritt ein Umschwung ein, der der poetischen Frau sofort die Bahn frei machte. Henriette Herz, Rahel Levin, Dorothea Schlegel machten ihren Einfluß auf führende Persönlichkeiten geltend und Bettina von Arnim veröffentlichte ihr Königsbuch. Die Beschränkung der Frau auf die Familieninteressen und das rein ästhetische Verhalten zu den Erscheinungen der Literatur und Kunst war nun durchbrochen. Der Staat, das politische und soziale Leben wurde Gegenstand weiblichen Interesses. In immer weitere Kreise drang die Frauenfrage ein. Der Gedanke fand Anklang, daß das weibliche Geschlecht sich durch die eigene Kraft helfen und zur Anerkennung ihrer Menschenrechte gelangen sollte. Die Führerinnen erstanden in den Reihen der Frauen. Unter ihnen nahmen Louise Otto Peters und Malwida von Meysen-

bug eine leitende Stellung ein. Letztere schreibt über ihre Ziele der Frauenbewegung: „Ich hatte die Frauen würdiger machen wollen, Frauen und Mütter zu sein, durch die Entwicklung ihrer geistigen Fähigkeiten, durch die sie nicht nur die leiblichen Erzeugerinnen, sondern auch die wahren Erzieherinnen und Bildnerinnen der Jugend werden könnten. Ich hatte gewollt, daß die Frauen, anstatt des Mannes Brutalität nachzuahmen, so sehr ihm ebenbürtig werden sollten für die Kulturaufgabe der Menschheit, daß sie auch ihm helfen sollte, sich von allem Schlechten zu befreien."[270]) Sie verlangt für die nach Idealen suchende Frauenseele hohe Ziele im Dienste der Humanität, einen Halt für das äußere und einen Inhalt für das innere Leben, wie es bisher nur einzelne auf der Höhe ihrer Zeit stehende Frauen gefunden hatten. Diese Bewegungen in den Reihen der Frauen für die Frauen bildeten für Louise von Gall mehr als für eine andere Schriftstellerin die Grundlage ihres literarischen Schaffens. Selbst durch edelste Weiblichkeit ausgezeichnet war ihr Bestreben auf Erhöhung und Veredelung der Frauenseele gerichtet. Daher bezieht sie die Frau in ihren verschiedenen Lebenskreisen in ihre Novellen ein, führt uns schon vollendete Frauengestalten vor Augen oder läßt sich die Frauenseele durch schmerzliche, stille Kämpfe zur inneren Größe entfalten. Obgleich alle ihre Werke eine Stellung der Frau in gesellschaftlicher Beziehung voraussetzen, führt sie doch die Frau nicht auf den Kampfplatz des öffentlichen Lebens. Ziel der Bestrebungen der Louise von Gall ist nicht die äußere Emancipation, sondern die seelische Erhöhung der Frau, die auch in engen Grenzen möglich ist.

Mit den politischen und sozialen Strömungen bildete zugleich die schöne Literatur der Zeit eine bedeutsame Grundlage für das Schaffen der Schriftstellerin. Obgleich ein weiter Abstand zwischen Louise von Gall und den Literaten ihrer Zeit besteht, können ihre Werke auf literarischem Gebiete der herrschenden Gesellschaftsnovelle wie der ausgesprochenen Frauenliteratur der Zeit eingeordnet werden. Sie schrieb wie Ida Hahn-Hahn Salongeschichten und Gesellschaftsromane, in der die Adelskreise eine große Rolle spielten. Doch zwischen der Darstellung einer Hahn-Hahn mit ihren überkultivierten, ungesunden Anschauungen in ihrer ersten Schaffenszeit und ihrer schwärmerisch-religiösen Haltung in der zweiten Periode und der natürlich-lebenswahren Auffassung einer Louise von Gall ist ein großer Abstand. Heuberger hatte schon in den ersten Jahren ihres Schaffens erkannt, daß Louise von Gall der Hahn-Hahn weder als Persönlichkeit noch als Schriftstellerin wesensverwandt sei und mit Recht diesen Gegensatz in dem Sonett „Henne und Hähnin" ausgesprochen. Louise von Gall geht von einer ganz anderen Einstellung zur Gesellschaft aus als Ida Hahn-Hahn. Sie lehnte gerade das Genießen und Gefallen, den schöngeistigen Egoismus, die Rücksichtslosigkeit und die Emancipation der Sinne ab, die Ida Hahn-Hahn leiteten. Nie würde sie Gestalten wie die Gräfin Faustina, die verkörperte Selbstsucht und Sinnlichkeit, geschaffen haben. Louise hatte ihrer ganzen Persönlichkeit gemäß keine innere Verbindung mit Ida Hahn-Hahn. Auch von Frau von Paalzow, der Vertreterin der Salon-Aristokratie, war Louise

270) Duboc: „50 Jahre Frauenfrage" 1869 S. 76.

von Gall nicht abhängig. Ida Düringsfeld beschränkte sich gleichfalls auf die Salons. Frau von Bacharacht, die Freundin Gutzkows, stand trotz ihrer Verschmelzung aristokratischer und sozialistischer Tendenzen in literarischer Hinsicht Louise von Gall recht fern. Dagegen lenkte Fanny Lewald ihr Augenmerk mehr auf die sozialen und politischen Zustände ihrer Zeit und verlangte als Grundlage des Glückes der Frau auch Pflichttreue und Opferbereitschaft. Sehr viele verwandte Züge finden sich in den Werken der Louise von Gall und denen der Marie von Ebner-Eschenbach, obwohl sie nicht voneinander abhängig sind. Eine Kritik aus dem Jahre 1846 stellt Louise von Gall in Beziehung zu den Schriftstellerinnen ihrer Zeit und räumt ihr schon nach einem vierjährigen Schaffen eine gewisse Selbständigkeit ein. „Louise von Gall hat von jeder der genannten Schriftstellerinnen einige Züge, andere nicht und dafür manche eigenen Tugenden oder Fehler. Dabei ist sie dennoch keiner derselben recht eigentlich ähnlich, vielfach ganz eigentümlich, andererseits wieder offenbar fest an Vorbilder angelehnt."[271]) Zu diesen Vorbildern möchte ich Bettina von Arnim rechnen, die in ihrem Königsbuch ähnliche Ideen vertritt wie Louise von Gall im „Neuen Kreuzritter". Gutzkows „Ritter vom Geist" blieben auf diesen Roman nicht ohne Einfluß. Selbst die ihr nicht wesensverwandte George Sand war ihr in mancher Beziehung Anregung, wenn auch nicht Vorbild. An Shakespeare, Balzac und Dickens wollte sie sich schulen; eine unmittelbare Beeinflussung macht sich jedoch nicht geltend. Die Nachahmer Walter Scotts haben sie nicht in ihren Bann gezogen; ebensowenig die vielen Literaten, die ihren Lebensweg kreuzten. Die angedeutete literarische Selbständigkeit der Louise von Gall entwickelte sich in den folgenden Jahren ihres Schaffens immer mehr und liegt begründet in ihrer persönlichen Entwicklung und in der Wahl ihrer Stoffe und Gestalten aus dem eigenen Leben und den Ereignissen ihrer Zeit.

Die stärkste und entscheidenste Einwirkung auf das Schaffen der Schriftstellerin ging also von ihrem eigenen Erleben aus. Wie in der Darstellung ihres Lebensganges schon angedeutet wurde, kehren ihre eigenen Lebenskreise in wechselnder Gestaltung in ihren Werken wieder. Sie schöpfte aus ihnen die Grundformen ihrer Novellen, zu deren Umkleidung ihr die eigenen Beobachtungen und Einzelerfahrungen reichen Stoff lieferten. Als führende Person steht daher gewöhnlich ein Frauencharakter im Mittelpunkt der Darstellung. Nur einige Male kreist das ganze Geschehen um den Lebensgang eines jungen Mannes. Die Faktoren, die ihre eigene Persönlichkeitsentfaltung leiteten, bestimmen auch die Anschauungen und Handlungen ihrer poetischen Gestalten. Die sozialen Kreise, von fürstlichen Höfen und einsamen Schlössern bis zu den Künstler- und Literatenkreisen und den ländlichen Verhältnissen mit ihrer einfachen, naturwüchsigen Art bilden den Untergrund der Novellen. Die große Anzahl bedeutender und eigenartiger Menschen, die sie im näheren Umgang oder durch Vermittelung anderer kennen lernte, ermöglichten ihr eine lebensvolle, psychologisch vertiefte Darstellung. Die Personen,

271) Schücking-Archiv.

die ihr im Leben besonders nahe standen, treten uns wiederholt in künstlerischer Umformung entgegen. In der Mutter Leonorens in der Novelle „Der Nebenbuhler im Traum" ist das Wesen ihrer eigenen Mutter verkörpert. Das Lebensschicksal ihres Vaters teilt der Vater dieser Leonore und der des kleinen Gatson in der Novelle „Erfüllte Wünsche". Levin Schücking steht mit seiner äußeren Gestalt und seinem inneren Wesen in Dr. Heim in der Novelle „Der Nebenbuhler im Traum", im Helden Erwin der gleichnamigen Novelle und in Dr. Rose im Roman „Gegen den Strom" vor dem Leser. Die Berichte über die Eltern dieser poetischen Gestalten entsprechen den Angaben Schückings über seine eigenen Eltern, besonders über seine von ihm hochverehrte Mutter. Annette von Droste-Hülshoff und ihr Verhältnis zu Schücking spiegelt sich in der Novelle „Erwin" und im Roman „Gegen den Strom" wider. Von den bekannten Persönlichkeiten der Zeit, für die sie großes Interesse hatte, sind Papst Pius IX. und der geniale General Radowitz im Roman „Der neue Kreuzritter" vertreten. Der Freiherr von Stein im Roman „Gegen den Strom" zeigt so auffällige, übereinstimmende Züge mit Heinrich von Gagern, daß wohl eine Nachbildung dieser Führerpersönlichkeit in der Gestalt des Ministers zu sehen ist. Schückings Arbeit über Heinrich von Gagern scheint ihr Anlaß zu dieser Darstellung gegeben zu haben. Was Schücking von Gagerns Schicksal berichtet, stimmt mit den Ausführungen seiner Gattin überein[272]). Die vielen Einzelpersönlichkeiten, die ihr im Leben begegneten, lieferten ihr gleichfalls Einzelzüge für die verschiedensten poetischen Gestalten. Der problematische junge Irländer mit den Ideen der Gesellschaftserneuerung wurde der Träger der Handlung im „Neuen Kreuzritter". Von der Heroine Italiens, der Gräfin Belgiojoso, übertrug sie die nationale Begeisterung auf Frau von Horvath im Roman „Gegen den Strom". Die Merkwürdigkeit ihres Lebens, nach Uebereinkunft getrennt von ihrem Gatten zu leben, weist auch die Sängerin Alba in der Novelle „Das Armband" auf. Der Dichter Wilibald Alexis und seine junge Gattin Lätitia leihen dem Dichter Theophil und seiner Gattin Lätitia ihre Züge. Wilhelm Achtermann, der westfälische Michel Angelo, gleicht dem Bildhauer und Architekten Eberhard in der Novelle „Zwei Vermächtnisse". Feodora in der Novelle „Ein starkes Herz" trägt die Züge der Ida Hahn-Hahn. Sie beschließt wie diese nach völliger Lebensumkehr und dem Verlust eines Auges ihr Leben im Kloster. Mehrere der Frauengestalten tragen Louisens eigene Charakterzüge. Die große Liebe und das volle Vertrauen zur Mutter, das tiefe, zarte Empfinden der Frau, ihre opferbereite Treue und die verstehende Güte, all diese hervortretenden Einzelzüge ihres Wesens kehren bei den meisten Frauengestalten der Novellen wieder. Von Candida in der Novelle „Eine Künstlerlaufbahn" schreibt sie: „Ob ich Kandida bin? Oft — ja; sie ist nicht immer ich, aber doch wie eine geliebte Schwester, die viel, sehr viel Aehnlichkeit mit mir hat, zuweilen zum Verwechseln"[273]). Dasselbe können wir auch von Liane in der Novelle „Gretchen", von Leonore in der

---

272) L. Schücking: „Heinrich von Gagern". Köln 1849.

273) Gall-Schg.-Br. v. 15. März 1843.

Novelle „Der Nebenbuhler im Traum", besonders aber von Agnes von Stein im Roman „Gegen den Strom" sagen. Thereſe in der Novolle „Erwin" und Thereſe in der Novelle „Eine fromme Lüge" gleichen ebenfalls in ihrer Charakteranlage der Schriftſtellerin.

Von dieſer Ausführung über die Grundlagen des Schaffens der Louiſe von Gall war eine Darlegung des Ideengehaltes der Werke nicht abzutrennen. Aber nicht eine Idee, ſondern die Wirklichkeit mit ihren wechſelnden Erſcheinungsformen iſt ſtets der Ausgangspunkt und der Zweck ihrer künſtleriſchen Geſtaltung.

3. Komposition und Technik des Stils.

Die Darlegung der Grundlagen des literarischen Schaffens der Louise von Gall deutete schon Einzelheiten ihrer Kompositionsweise an. Die Schriftstellerin geht nicht von einer Idee aus, die sie nur durch äußere Umkleidung zu verkörpern sucht, sondern greift tief in das eigene Erleben und das Leben rings um sie her ein und gibt Ausschnitte der Wirklichkeit, die von einer belebenden und richtunggebenden Idee getragen werden. Es steht ihr daher stets ein Reichtum poetisch verwendbarer Stoffe zur Verfügung. Sie schreibt an Levin Schücking: „Ich habe immer so einen entsetzlichen Ueberfluß an Novellenstoffen im Kopf, daß ich viele Tage erzählen könnte."[274]) In einigen Briefstellen deutet sie auf eine freie Erfindung dieser Stoffe hin. Auf die Frage Schückings, wie sie zu ihren Stoffen komme, teilt sie ihm mit: „Die Striche, die erste Zeichnung, die Cartons sind reine Erfindung, aber die Farben nehme ich aus dem Leben. Die Farben, womit ich male, das Colorit, der Ausdruck!"[274]) Im Brief vom September 1850 schreibt sie an ihren Gatten: „Ich habe vorgestern morgen im Bett einen wunderschönen Romanstoff für einen einbändigen Roman für Dich erfunden, so recht Dein Genre, Du kannst dabei noch das Unglaubliche leisten. Auch einen Lustspielstoff für mich oder Dich." Sie betont in beiden Briefen die freie Erfindung ihrer Stoffe. Sie kann aber nur eine freie Wahl aus den Stoffen meinen, die ihr die eigenen Erlebnisse und Beobachtungen boten und die sie mit ihrer künstlerischen Begabung über die Wirklichkeit erhöht empfand; denn sowohl Idee und innerer Gehalt wie äußere Einkleidung entsprechen nachweislich ihrem eigenen Erleben und Miterleben.

Die Auswahl aus ihrem Ueberfluß an Stoffen ist bestimmt durch ihre besondere Einstellung zum Leben. Es ist eine rein psychologische Auffassungs- und Betrachtungsweise, die die Schriftstellerin leitet. Verschiedene Aussprüche weisen darauf hin. „Es liegen wunderbare Dinge in dem Grund des Herzens verborgen, die Umwandlungen zustande bringen, worüber wir staunen,"[275]) schreibt sie an Levin Schücking. Im „Nebenbuhler im Traum" spricht sie diese Ansicht durch den greisen Denkow aus. „Ich beziehe überhaupt alles auf den inneren Menschen; das Schicksal tut wenig, alles im Gegenteil der Charakter, und zwar der angeborene Charakter." (a.a.O. S. 366). Dieser Menschenkenner

274) Gall-Schg.-Br. v. Fasching-Dienstag 1843.
275) Gall-Schg.-Br. v. 18. Dez. 1842.

hält „den Menschen und seinen Willen für stärker als das Schicksal." (a.a.O. S. 367). Der Ausspruch wiederholt sich in veränderter Form im Roman „Gegen den Strom". „Jedes ging den Weg, den sein Charakter ihm anwies." (a.a.O. I. S. 66). Den Charakter des Menschen glaubt die Schriftstellerin hauptsächlich von zwei Faktoren abhängig. „Es gibt nur zwei Dinge, die den Charakter des Menschen entwickeln, das Unglück und die Einsamkeit". (a.a.O. I S. 34). Ein Charakter steht im Mittelpunkt der Novellen. Seine Entfaltung und Auswirkung inmitten der verschiedensten Einflüsse der umgebenden Gesellschaft ist der Kern der Darstellung. Die Bevorzugung des Frauencharakters entspricht ihrer persönlichen Auffassung. „In jeder Gesellschaft gibt es immer eine Persönlichkeit, welche entschieden die erste Stelle einnimmt. Gewöhnlich ist es eine Frau; denn die Frauen herrschen in der Gesellschaft, und diese Herrschaft wird ihnen auch niemand streitig machen wollen."[276]) Trotzdem das psychologische Element die Komposition bestimmt, sind die Novellen und Romane doch keine Entwicklungsgeschichten. Sie stellt ja nur den gegebenen, „angeborenen Charakter" in verschiedenen Lebenslagen dar und zeigt die Entfaltung und Aeußerung seiner Eigenart, aber nie seine Umgestaltung und Entwicklung unter starken inneren oder äußeren Einwirkungen. Die Schriftstellerin wählt vor allem einfache, klare Charaktere und steht in dieser Hinsicht in scharfem Gegensatz zu ihrem Gatten. Sie liebte überhaupt „eine einfache, durch die verschiedenen Charaktere und deren Neigungen herbeigeführte Entwicklung, die durch den Reiz der Darstellung fesselt, aber nicht stark aufgetragene Farben und verwickelte Situationen."[277])

Wie in der Wirklichkeit des Lebens selten ein Geschehnis in abgegrenzter Isoliertheit sich auswirkt, sondern gewöhnlich ein Zusammenfließen und Uebergreifen mehrerer gleichzeitiger und gleichwertiger Ereignisse stattfindet, so beruht der Aufbau der einzelnen Novellen der Louise von Gall auch auf einer Vielheit von Einzelereignissen und unterschiedlichen Lebensformen. Die Einheitlichkeit im Aufbau des Ganzen kommt dadurch in Gefahr, die trotz ihres Bemühens nicht immer überwunden wird. Nach dem Lesen mehrerer Novellen fällt sofort ins Auge, daß zwei oder gar mehrere Stoffe, die getrennt bestehen könnten, nur durch eine lose Verbindung zu einem Ganzen zusammengeschlossen sind. Die Novellen, die ihren eigenen Lebensweg widerspiegeln, leiden am stärksten unter diesem Mangel an innerer Geschlossenheit, wenn auch die einzelnen Teile äußerlich durch die führenden Personen verbunden werden. Diese Novellen könnten in verschiedene Einheiten mit voller innerer und äußerer Abrundung zerlegt werden und für sich bestehen. In der Novelle „Nebenbuhler im Traum" könnte zunächst das Idyll der Leonore Neumann mit ihrer Mutter bis zur Vermählung mit Dr. Heim abgetrennt werden; es würde dann mancher anderen Novelle der Schriftstellerin entsprechen[278]). Ebenso könnte der zweite Teil als die eigentliche „Ehe-

[276]) „Gastrolle" S. 239.

[277]) Gall-Schg.-Br. v. Fasching-Dienstag 1843.

[278]) z. B. „Eine Leidenschaft" „Das Familienidol", „Ellen Stanhope", „Eine Künstlerlaufbahn", „Das Probejahr", „Das Armband".

standsgeschichte", wie der Untertitel der Novelle lautet, für sich bestehen. In der Novelle „Gretchen" wird die Geschichte dieses Gretchens mit der ihrer früheren Herrin Liane Pahlen verknüpft. Einer Auflösung in zwei getrennte Novellen würde jedoch nichts entgegenstehen. Im Roman „Gegen den Strom" tritt das Verschmelzen verschiedener Novellenstoffe zu einem Ganzen besonders stark hervor. Der erste Teil „Agnes" entspricht dem ersten Lebenskreise der Louise von Gall und würde in Verbindung mit dem dritten Teil „In Ungarn" ein abgeschlossenes Ganzes bilden. Der eingefügte zweite Teil „Ein junges und ein altes Herz", die Episode Wilhelm Roses und der Fürstin Rosalie, bedeutet wiederum einen selbständigen Novellenstoff. Der Abschluß des Romans in dem Teil „Frauen und Opfer" bildet eine Novelle für sich und entspricht dem zweiten Teil der Novelle „Der Nebenbuhler im Traum"[279]). Diese angedeutete Zusammenfügung verschiedener Stoffe stört die innere Einheit des Romans „Gegen den Strom" und die einzelner Novellen.

Die Wirkung einer geschlossenen Einheitlichkeit wird auch gestört durch die Verwendung einer Doppelführung in der Handlung, wie wir sie in den Novellen „Feldblume" und „Die Gefährlichen" haben. Es handelt sich in beiden Erzählungen um die Schaffung zweier Paare, die sich in der Novelle „Feldblume" nach Lösung alter Bande durch Vereinigung nach Wahlverwandtschaft vollzieht. Die Einheitlichkeit erscheint jedoch äußerlich weniger gestört, da in diesen Novellen statt des Nacheinander der einzelnen Stoffe ein gleichzeitiges Miteinander gegeben ist. Im „Neuen Kreuzritter" ist die Geschichte vier verschiedener Paare, die Lösung ihrer ersten Beziehungen und die Knüpfung ihrer neuen Bindungen mit der Geschichte des Gesellschaftserneuerers zu einem Roman vereinigt. Seine Bekanntschaft mit den erwähnten Paaren bezieht die verschiedenen Liebesgeschichten in den Roman ein und verknüpft sie mit seiner eigenen Mission. Diese Technik der Schriftstellerin, mehrere Novellenstoffe zu einem Ganzen zu verbinden, scheint mir in ihrem Bestreben begründet zu sein, das Leben der Hauptpersonen in seiner Totalität durch Darstellung, nicht durch Bericht, dem Leser zur Kenntnis zu bringen.

Einige Novellen leiden aber nicht unter den angeführten Mängeln sondern sind Muster einer klar durchgeführten Komposition. Von diesen geben die Novellen „Eine Leidenschaft" und „Eine fromme Lüge" am besten Aufschluß über den Bau der Novellen der Louise von Gall. Der Aufbau ist durchaus dramatisch. Nach einer Einführung, die durch Ruhe im Glück gekennzeichnet ist, tritt ein Wendepunkt, der meist vorher durch eine versteckte Bemerkung angedeutet wird, im Leben der Hauptpersonen ein. Der Verlust eines wertvollen Gutes steht auf dem Spiele; in der „Frommen Lüge" ist es der Besitz des eigenen Kindes, in der „Leidenschaft" der Besitz des liebenden Mannes. Durch Häufung der Hemmnisse wird eine wirksame Steigerung erzeugt, die eine wachsende Spannung hervorruft. Die Art der Lösung bestimmt den Charakter der Novelle.

---

[279]) So konnte auch Hauff bei der Veröffentlichung der Novelle „Prima donna" diese zerlegen, ohne den Gesamteindruck zu stören.

Der schaurige Tod der Mutter bei der letzten, verzweifelten Anstrengung, ihr Kind wenigstens zu sehen, gibt der Novelle „Eine fromme Lüge" einen tragischen Charakter. Die Novelle „Eine Leidenschaft" dagegen mit der Lösung nach einer Verwicklung durch lächerliche Mißverständnisse weist eine Annäherung an das Lustspiel auf. Andere Novellen zeigen gleichen dramatischen Aufbau. Doch ist die Lösung der Spannung oft nicht von dem entschiedenen Verhalten des Charakters abhängig, wie man nach den Worten der Louise von Gall annehmen sollte, sondern von einer eingeschobenen Gegenhandlung. In der Novelle „Ein starkes Herz" wird der junge Tolstoi, der sich völlig willenlos seinem Familiengeschick, der Erblichkeit des Wahnsinns, überläßt, durch die bewußte Gegenwirkung des Fischermädchens gerettet. Eine ähnliche Rolle übernimmt im „Armband" der treue, wachsame Diener, in der „Frauendiplomatie" die sorgende Mutter, im „Nebenbuhler im Traum" der alte geistliche Berater. Durch die Verwendung eines solchen „deus ex machina" leidet sowohl die Einheitlichkeit als auch der Aufbau der Novelle. Da aber Louise von Gall nur den angeborenen, von Beginn der Handlung fest bestimmten Charakter gelten läßt und keine Entwicklung und Umwandlung gestattet, so mußte sie trotz ihrer Behauptung „der Charakter tut alles, das Schicksal tut nichts", zu einer Lösung durch Hilfsmittel greifen. In einigen Novellen ist die Einheitlichkeit durch Einlage von Erzählungen gestört, so in der Novelle „Eine Künstlerleidenschaft". Der lange Bericht Lothars über das Schicksal seiner Vorfahren ist eine Erzählung für sich und lenkt die Aufmerksamkeit des Lesers ganz von dem Gang der Haupthandlung ab. Das eingelegte Märchen von den zwei Schwestern stört trotz seiner romantischen Schönheit die Einheit der Novelle „Heimat".

Der dramatische Aufbau enthielt in sich viele vortreffliche Einzelzüge, die die Novellen der Louise von Gall denen Kleists in gewisser Beziehung ähnlich machen. Die straffe Führung der Handlung, die anhaltende Erregung des Interesses durch Steigerung und Spannung, der Mangel an episodenhaftem Beiwerk, ausführlichen Reflexionen und Schilderungen bedeuten Vorzüge, die eine gute Wirkung des Ganzen trotz der angeführten Mängel hervorbringen. Mit der Einfachheit und scheinbaren Geschlossenheit in den Novellen stand Louise von Gall ganz selbständig dem Streben der zeitgenössischen Literaten gegenüber wie Schücking, Gutzkow, Ida Hahn-Hahn, die die Handlung auf weitausgeführte, vielbändige Romane ausdehnten. Eine literarische Besonderheit hat sie aber doch von dieser anderen Richtung übernommen. Wir treffen auch bei ihr die Intrigue an, die sie anfangs ablehnte. In „Erfüllte Wünsche" lenkt die Intrigue des Oheims die Handlung. Er redet dem jungen Majoratserben ein, er sei ein unterschobenes Kind. Es ist das gleiche Motiv, das Schücking in der Novelle „Die Herrin von Arholt" anwendet. In der Erzählung „Ein alter Name" liegt die Intrigue in der Hand der verschwundenen Gräfin, die 30 Jahre in der Verborgenheit das Geschick der Familie verfolgt, um im entscheidenden Augenblick als Rächerin aufzutreten. Die Intrigue wurde aber von der Schriftstellerin nur selten verwandt; öfters dagegen findet sich der Gebrauch kleiner Hilfs-

mittel zur Weiterführung oder Hemmung der Handlung. Da treffen wir Briefe und Botschaften, die zu spät oder überhaupt nicht bestellt werden in der Novelle „Eine Leidenschaft", eine verratene und falsch gedeutete Briefstelle im „Familienidol", die Tagebuchaufzeichnungen im „Nebenbuhler im Traum", ein Erkennungszeichen in der Novelle „Armband", die Testamente in „Zwei Vermächtnisse" und „Der Egoist", das Familiengeheimnis über das Schicksal der männlichen Nachkommen in der Novelle „Ein starkes Herz".

Einen starken Einfluß auf die Einheitlichkeit und den Aufbau der Novelle hat die Personenwahl. Wie Kleist und Storm stellt Louise von Gall nur wenige Personen in den Umkreis des Geschehens. In „Der Feldblume" treten nur zwei Paare auf; die „Fromme Lüge" stellt das gräfliche Paar und den Gutspächter mit seiner opfermutigen Gattin in den Vordergrund. In den Romanen haben nur Einzelpersönlichkeiten führende Bedeutung. Massen treten nicht auf, sie werden wie im Roman „Gegen den Strom" durch das Mittel des Berichtes in den Gang der Handlung einbezogen. Eine größere Anzahl wird auch wohl durch einen Sprecher vertreten, wie die Demagogen in „Gegen den Strom". Die Wahl der Personen nach ihrer sozialen Stellung ist bestimmt durch das Leben der Schriftstellerin. Sie wuchs in Adelskreisen auf und stellte sich bewußt in bürgerliche Künstler- und Literatenkreise. Das Leben des Volkes lernte sie nur aus der Entfernung kennen. Die Vertreter des Adels überwiegen daher in ihren Werken wie überhaupt in den Romanen und Novellen der Zeit. Für Julius von Voß, Sternberg und Ida Hahn-Hahn waren fast ausschließlich die Adligen höchstens noch Universitätsprofessoren und Privatdozenten romanfähig. Max Waldau, Spielhagen und Gutzkow wählten auch ihre Personen aus den Adelskreisen, sie gingen jedoch von der entgegengesetzten Einstellung aus. Gelehrte, Dichter und bildende Künstler spielen auch in vielen Novellen der Louise von Gall eine führende Rolle. Ausgesprochene Künstlernovellen sind „Eine Künstlerlaufbahn", „Das Armband" und „Das Probejahr". Der Bürgerstand ist in den Kölner Kaufleuten der Novelle „Ellen Stanhope" dargestellt. Eine Annäherung zur Landbevölkerung, die vielleicht im späteren Schaffen mehr und mehr die Adelskreise verdrängt haben würde, deuten die Novellen „Eine fromme Lüge" und das Fragment „Walpurg" an. Der Industrialismus ist noch nicht vertreten, obwohl das Proletariat im „Neuen Kreuzritter" schon eingeführt ist.

Männer und Frauengestalten sind gleichmäßig in den Werken vertreten, doch die Frauen übernehmen gewöhnlich die führende Rolle. Kinder haben keine Bedeutung, sie werden meist nur erwähnt. Louise von Gall stellt die verschiedensten Frauengestalten dar. Obgleich viele ähnliche Züge aufweisen, entstehen doch keine Schablonen. Das junge Mädchen, das sich gern einmal bewundern und huldigen läßt, tritt oft in seiner frischen Natürlichkeit und seinem übersprudelnden, kecken Witz hervor. Wie bei Marie Ebner-Eschenbach werden aber auch durch die Verhältnisse gedrückte junge Mädchen dargestellt. Solche Gestalten waren in jener Zeit nicht selten. Es galt allgemein die Ansicht, die Louise von Gall treffend ausspricht mit den Worten: „Ein junges Mädchen

ist in Deutschland ein Geschöpf, das nach einer ganz bestimmten Schablone zugeschnitten werden muß. Sie darf nicht lachen, außer wenn es niemand hört; sie darf nicht die Augen aufschlagen, außer wenn es niemand sieht; sie darf nicht reden, außer wenn man sie fragt, und dann selbst darf sie keine bestimmte Meinung haben; kurz sie darf durch nichts als durch ihre äußere Form verraten, daß sie ein menschliches Wesen sei."[280]) Neben diesen klaren, natürlich aufgeschlossenen Gestalten finden wir aber auch dämonische Charaktere, wie Katharina in der Novelle „Eine Leidenschaft", deren Wesen und Sein in die Worte zusammengefaßt ist: „Ich will geliebt sein, glühend, überwältigend, und wenn auch auf kurze Zeit nur — was liegt daran — wenn auch nachher die Welt uns schal und öd erscheint — dafür hat Gott den Tod ja in die Welt gesetzt!" (a.a.O. S. 9). Solche dämonisch-leidenschaftliche Naturen lagen aber Louisens Empfinden fern und kommen nur ganz vereinzelt vor. Zu diesen Gestalten, die mit der Glut ihres ganzen Wesens grell hervortreten, gehören die gefallsüchtige, falsche Ludmille in „Gegen den Strom", die tückische, ehrgeizige Feodora in der Novelle „Ein starkes Herz" und die leidenschaftliche Wienerin Lori im „Kreuzritter", die jegliche Rücksichtnahme ausschaltet und sich von egoistischen Augenblickseinfällen leiten läßt. Oft begegnen die Zierpuppen der Salons, über die sie in „Frauendiplomatie" ein Urteil äußert, das wiederum Marie Ebners Anschauung entspricht. „Diese Comtessen, diese Puppen, die dressiert werden zu gefallen, denen man bei jeder Unart schon von der Wiege an droht: „Du bekommst keinen Mann", die dann, um dieses ihnen gesetzte Lebensziel zu erreichen später wie welkende Blumenköpfe zu gefallen suchen durch ihre Zärtlichkeit." (a.a.O. S. 146).

Der Charakter der gereiften Frau wird durch zwei verschiedene Aussprüche der Schriftstellerin gekennzeichnet. „Ohne Begeisterung und ohne Liebe kann eine Frau im ganzen Sinne des Wortes nicht liebeswürdig sein, und das ist doch ihre Haupteigenschaft, ohne das ist sie nichts."[281]) Christus war im Großen, „was solche Frauen im Kleinen sind — er trug sein Leid um eine Welt und starb und segnete und liebte; eine solche Frau trägt ihr Leid um einen Einzelnen und stirbt und liebt und segnet dennoch mit dem letzten Atemzuge!"[282]) Entsprechend diesen Anschauungen sind Liebenswürdigkeit und Opfermut die charakteristischen Züge der edlen Frauengestalten in den Novellen und Romanen der Schriftstellerin. Sie werden verkörpert durch die von ihrem Gatten nicht verstandene Agnes in „Gegen den Strom", die innerlich vereinsamte Leonore im „Nebenbuhler im Traum", die opfermutige Therese Artmann in der „Frommen Lüge" und die liebende, sich in Sorge um ihr Kind verzehrende Frau von Tolstoi in der Novelle „Ein starkes Herz". Das Leid verleiht allen diesen Frauengestalten, deren feines Innenleben mit seinen zarten Aeußerungen von der Umwelt nicht verstanden wird, einen Glanz stiller Verklärung. Sie sind trotz des inneren Kampfes ruhige, harmonische Naturen, die mit ihrem Herzen wie Gold nur

280) „Eine Leidenschaft" S. 6.
281) „Feldblume" S. 14.
282) „Gegen den Strom" II. S. 155.

noch das Gute zu sehen und zu denken vermögen. Neben diese edlen Frauen stellt die Schriftstellerin auch solche, die sie selbst als Frauen bezeichnet, die aufgehört haben, es zu sein, die von der Langeweile geplagt werden und in ihrem tändelnden Kokettieren zu Puppen geworden sind. Es sind schöngeistige Frauen, zarte, hübsche Gestalten wie Alma in der „Maske", die „hohe Gräfin Waterford" im „Neuen Kreuzritter" und die „Treibhauspflanze" Adeline in der „Feldblume". Sie verbringen ihre Tage umgeben von schwärmerischen Anbetern in kleinen Nichtigkeiten und begreifen nicht, daß außer „der Gesellschaft" noch andere Menschen zu beachten sind. Den adeligen Koketten und müden Salonfiguren steht die gesunde, frische Frauenart gegenüber, die wie ein Sonnenstrahl im Leben der Menschen wirkt, die ihren Weg kreuzen. Die dargestellten Künstlerinnen zeigen gewöhnlich eine Mischung der Salondame und der natürlich-frischen Frau. Sie sind stets viel umschwärmte Frauen, die sich über die Anschauungen der Umwelt erheben, wie Alba im „Armband", Candida in der „Künstlerlaufbahn" und Ebana im „Probejahr". Als abstoßende Gestalten stehen auch einige altjüngferlich gezeichnete Frauen in den Romanen. Die Stiftsdame und Schwägerin des alten Oberforstmeisters in den „Gefährlichen" und die Stiftsdame im „Kreuzritter" zählen zu diesen Frauen. Alle in den Novellen und Romanen der Louise von Gall dargestellten Charaktere, die edlen Opferseelen, die geistvollen Gesellschaftsdamen, die merkwürdigen Vereinsamten, die frischen Naturmenschen und auch die müden Treibhauspflanzen weisen wie die Frauengestalten, die nach einzelnen Vorbildern im Leben gezeichnet sind, Züge echter, wenn auch oft falsch gerichteter Weiblichkeit auf.

Die natürliche Folge der Ueberbetonung des weiblichen Elementes in den Novellen war die Zurückstellung der männlichen Gestalten, denen die Schriftstellerin in menschlicher wie künstlerischer Hinsicht nicht gerecht wird. Die Männercharaktere sind bestimmt durch die persönliche Erfahrung der Schriftstellerin. Sie schreibt im Brief vom 25. November 1842: „Die Männer, die mir bis jetzt begegnet sind, waren entweder gescheut, gebildet und verdorben oder dumm und gut und roh." (Gall-Schg.-Br.). Sie finden in der Darstellung fast nur Beachtung als Gegenpole der Frauen, denen sie Glück und Lebenserhöhung oder Zerstörung ihres Lebens bringen. Männer des tätigen Lebens finden kaum Beachtung. Im Brief vom 18. Dezember 1842 schreibt sie: „In meinen Augen gibt es für einen Mann nur zwei Existenzen. Für einen reichen, sein Land zu bebauen und auf eigenem Grund und Boden sein eigener Herr zu sein und für einen Mann ohne Vermögen den Staatsdienst — aber nur unter einem Fürsten wie gerade der König von Preußen." (Gall-Schg.-Br.). Sie wählt daher Gestalten, deren Lebenshaltung durch keine äußeren Pflichten eingeengt ist: reiche Grundherren, freie Künstler, unabhängige Gelehrte, hohe Staatsbeamte, Fürsten und Prinzen. Außer den besonderen Gestalten, die nach einem überragenden Vorbild im Leben gezeichnet sind wie der Papst Pius IX. im „Neuen Kreuzritter", der Freiherr von Stein in „Gegen den Strom", die Diplomaten und die verschiedenen Abbilder Schückings sind die dargestellten Männer

in den einzelnen Werken einander sehr ähnlich. Geringe Verschiedenheiten ergeben sich aus ihrer Stellung zur Frau und ihrem mehr oder weniger selbstsüchtigen Verhalten. In den ersten Novellen der Louise von Gall herrscht der Mann der Gesellschaft vor, der ohne bestimmten Beruf, ohne schwierige Lebensaufgabe nichts besseres zu tun weiß, als alle Abende einen anderen Frack anzuziehen, die Morgen bei den Damen zu verplaudern und die Nachmittage mit einem Paar anderer „Fainéants" totzuschlagen. Dina Waterford im „Neuen Kreuzritter" klagt daher, daß sie keine wirklichen Männer mehr sehe, hingegen jeden ihr „geschickten Tag eine Masse parfümierter, pomadierter, wohlgantierter und geschnürter Herren." (a.a.O. S. 26). Sie kennen wie der leichtlebige Wiener nur „drei große Lebensmotive: Geld, Frauen und Spiel." (a.a.O. S. 62). Die scheinbar starken, durchaus männlichen Charaktere in den Werken der Schriftstellerin sind in ihrer Art eben so einseitig wie die leichtsinnigen und eitlen Toren, die im Glanz der Gesellschaft ihre wertlose Hohlheit verstecken. Diese starken Männer erstarren in ihrem eigenen Stolz und in der Beschränkung auf ihre wissenschaftliche Tätigkeit. So gilt für Dr. Heim im „Nebenbuhler im Traum" nichts neben seiner Wissenschaft. „Er ist eines von den steinharten Gemütern, die garnicht das Bedürfnis zu beglücken kennen; er ist einer von denen, die majorenn geboren werden; sie bedürfen keinen Ratgeber, keinen Freund, keine Frau, auch wenn es ihnen zuweilen so vorkommt." (a.a.O. S. 407). Auch Dr. Rose im Roman „Gegen den Strom" ist solch ein stolzer, verschlossener Charakter, der seiner Pflicht lebt, aber jeder menschlichen Regung entfremdet ist. Seine Freude teilt er nicht mit seiner Gattin, und seinen Schmerz verschließt er ihr ganz und gar. So deutlich läßt er seine sanfte, geistig hoch stehende Frau seine Ueberlegenheit fühlen, daß sie sagen muß: „Wenn ein Automat sein Hauswesen so pünktlich besorgte wie ich, er würde mich nie, nie vermissen." (a.a.O. IV S. 159). Außer diesen in kleineren und größeren Abwandlungen immer wiederkehrenden Männergestalten, die der höheren Gesellschaft angehören, treffen wir in den Werken der Schriftstellerin auch Figuren aus den elenden Kreisen des Lebens. Es sind die Gestalten in mitternächtlicher Beleuchtung, die der Kreuzritter in den Wirtshäusern aufsucht, um ihnen seine Hilfe zu bringen. Wurmbrand ist einer der verkommensten Männer, er führt aber immer noch erhabene und feine Redensarten im Munde. In seine Gesellschaft gehört der alte Trinker Stamm, der halb verrückte Junggeselle, der in seiner Redeweise stets einen gelehrten Anlauf nimmt, weil er in seiner Jugend einmal den ersten Schritt zum Studium machte. Böckmann, der Freund dieser beiden, ist jetzt endlich zur Lumpensammler-Gilde hinabgestiegen, nachdem er alle bürgerlichen Stellungen ausgefüllt zu haben behauptet.

Zur Darstellung der gewählten Personen bedient sich Louise von Gall der verschiedensten technischen Mittel. Die Einführung geschieht oft unmittelbar auf die einfachste Weise. Die Novelle „Heimat" macht uns schon in den ersten Sätzen mit den Hauptpersonen bekannt. „Ein kleines Dorf in Schwaben ist der Schauplatz meiner Erzählung, und deren Helden sind ein alter, weißhaariger Küster und seine beiden Enkel

Leo und Agnes. Leo war das Kind seiner Tochter, Agnes die Waise seines Sohnes."[283]) Aehnlich beginnt auch die Novelle „Der Egoist". „In einem kleinen, eleganten Salon zu Berlin saßen an einem kalten Februarabend des Jahres 18 . . . vier Personen in eifrigem Gespräche am Teetisch."[284]) In der Novelle „Der Dämon" treten uns die führenden Charaktere, Mutter und Tochter, auch gemeinsam entgegen. Ein Satz kennzeichnet sofort in großen Zügen die Tochter. „Das junge Mädchen war siebzehn Jahre alt, hieß Viktoria Arnheim und sollte heiraten."[285]) Wie in den angeführten Beispielen ist die Schriftstellerin auch in anderen Werken bemüht, die Hauptgestalten als Gruppe einzuführen. Im „Neuen Kreuzritter" treffen wir zum Eingang der Erzählung drei junge Männer im „Römischen Kaiser" beim gemeinsamen Mahl an. Wir werden auf diese Weise mit ihrer äußeren Erscheinung und ihren absonderlichen Zielen bekannt. Neben der Einführung als Gruppe, die noch eine spätere Einzeleinführung bedingt, findet sich sehr oft das Nacheinander bei der Einführung der Personen. In der Novelle „Ein alter Name" tritt diese Form besonders hervor. Wolf Auperg erblicken wir am Fenster seines einfachen Arbeitszimmers, wo er wartend nach seinem Neffen Reinhard ausschaut. Nachdem wir seine Gedankengänge kennen gelernt haben und mit seiner ganzen Persönlichkeit vertraut sind, tritt auch sein Neffe hinzu und wird durch die Begrüßung des Oheims eingeführt. Erst im zweiten Teil der Novelle wird dann die dritte Hauptperson, Alexander Auperg, in die Handlung einbezogen.

Neben einer unvermittelten Einführung bedient sich die Schriftstellerin auch verschiedener Mittel, um das erste Auftreten der Personen vorzubereiten und anzubahnen. In der erwähnten Novelle „Ein alter Name" ist die Aufmerksamkeit des Lesers durch das Gespräch der Ministerin und ihrer Tochter bereits auf den Besuch hingelenkt, ehe er eintritt. „Als habe eine Ahnung aus Stephanie gesprochen, so öffnete sich jetzt die Tür und Cornelie trat ein."[286]) Eine ähnliche Vorbereitung, die eine spannende Erwartung hervorruft, geht auch dem ersten Auftreten des Helden im „Familienidol" voran. Baron Windeck soll nach langer Abwesenheit zum ersten Male wieder in einer Gesellschaft erscheinen. Seine Reisen, seine Erlebnisse sind Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung, da werden die Türen weit geöffnet, und er tritt ein. Die Gräfin Waterford im „Neuen Kreuzritter" wird auch nicht unmittelbar eingeführt. Mit den Beobachtern im Saale sieht man sie schon in der Ferne vorüberwandeln. Es ist eine schöne, hohe Frau im weißen Seidenkleide und grünen Blätterkranze. Nachdem durch das Geschwätz der Gäste bereits Einzelzüge ihres Wesens gekennzeichnet sind, erscheint sie selbst in Begleitung des russischen Gesandten. Im Roman „Gegen den Strom" ist das Wesen und die äußere Gestalt der Agnes von Stein dem Leser durch weit ausholende Berichte schon ganz vertraut geworden, ehe sie selbst diese Andeutungen durch ihr persönliches Auftreten bestätigt.

283) „Morgenblatt" 1844 S. 481.
284) „Morgenblatt" 1844 S. 981.
285) „Morgenblatt" 1844 S. 762.
286) „Morgenblatt" 1844 S. 626.

Nach einem vorbereitenden Bericht werden die Helden meist im Dialog eingeführt, so Agnes von Stein im Gespräch mit ihrem Vater, Prinz Waldheim bei der Begegnung mit Agnes, Wilhelm Rose bei der Begrüßung des zurückkehrenden Prinzen („Gegen den Strom").

Großen Wert legt die Schriftstellerin auf die Durchführung der Charakteristik im Laufe der Erzählung. Vom Allgemeineindruck führt sie zur Kenntnis der Einzelzüge des Wesens. Das Aeußere der Personen bleibt dabei nicht unbeachtet. Sie sieht zuerst die Gestalt aus der Ferne und deutet nur im Umrisse an. Dann betrachtet sie die charakteristischen Einzelheiten des Aeußeren. Es ist keine einfache Aufreihung der besonderen Erscheinungsformen. Gewöhnlich ist eine psychologische Begründung und objektive Wertung mit der Beschreibung verbunden. Die Schriftstellerin versucht die Charakterisierung der Personen auf verschiedene Weise durchzuführen. Oft geht sie von der seelischen Einstellung des Menschen aus, oft schließt sie auch von der äußeren Haltung auf die innere Gesinnung. Gewöhnlich stellt sie jedoch eine enge Verbindung her und verknüpft die äußere Beschreibung mit der Charakteristik der seelischen Eigenart. Eine Bemerkung über Baron Windeck im „Familienidol" möge als Beispiel dienen. „Er war ein großer Mann von kräftiger, breiter Gestalt, aber mit leichten und anmutigen Bewegungen. Sein dunkler Kopf war weniger ideal als energisch und originell; um den nicht kleinen, aber roten und hübsch geformten Mund, um die dunklen, starkbeschatteten Augen lag ungemein viel Entschlossenheit, ja bis zum Egoismus gesteigerte Willenskraft." (a.a.O. S. 132). Die Charakteristik der Personen zieht sich gewöhnlich durch die ganze Erzählung hin. Immer neue Einzelzüge weiß die Schriftstellerin durch wechselnde Betrachtungsweise einzuführen. Eine starke Wirkung erreicht sie durch Anwendung eines besonderen Kunstmittels. Bald stellt sie die Person in eine ihr harmonische Umgebung, ein Zimmer, eine Gegend oder einen geselligen Kreis; bald hebt sie durch scharfen Gegensatz die Gestalt von ihrer Umwelt ab. Diese Darstellungsweise bringt eine plastische Wirkung hervor. Oft macht die Erzählerin ausdrücklich im Bericht auf diesen Gegensatz aufmerksam. Zur Verstärkung des Gegensatzes dient häufig ein ausführlicher Vergleich. So stellt die Schriftstellerin Adeline und Louise in der „Feldblume" gegenüber. „Man konnte keine vollkommeneren Gegensätze sehen als Adeline und Louise, aber eine diente der anderen zur Folie. Adeline zart, blond, schlank und fein; Louise üppig, dunkel, voll und blühend. Wie im Aeußeren, so waren die beiden Frauen auch im Innern. Adeline eine Treibhausblume von seltenem Wert, Louise eine unkultivierte, vollblühende Feldblume." (a.a.O. S. 15). Aus dem Bericht wird der Vergleich auch in das Gespräch der Personen verlegt. Adeline und Louise vergleichen sich selbst und charakterisieren einander unter dem Bilde der Linde und Eiche[287]). Der Gegensatz bleibt zuweilen auch unausgesprochen, er ist aber dann doch nicht weniger wirksam. Um die besonderen Einzelzüge des Charakters im Laufe der Erzählung herauszuarbeiten, bedient sich die Schriftstellerin neben der Darstellung vorzüglich des Berichtes.

---

[287]) Anklang an Schückings Gedicht „Waldessprache".

Sie selbst berichtet oder läßt poetische Personen die charakterisierenden Ausführungen vorbringen. Die Gräfin Waterford wird im „Neuen Kreuzritter" durch die Reden des Stiftsfräuleins charakterisiert, Prinz Waldheim in „Gegen den Strom" durch die Unterhaltung des Ministers von Stein mit seiner Tochter. Einzelne Personen berichten über sich selbst. Agnes von Stein sagt von sich: „Es ist einer meiner vielen Fehler, daß ich mich, wenn mich ein Gegenstand lebhaft beschäftigt, völlig darin verliere und dann für alles andere unbrauchbar bin."[288]) Auch Liane in der Novelle „Gretchen" charakterisiert sich selbst: „Mein Glück muß mir von außen kommen, ich muß geistreiche Menschen sprechen hören; in einer geistreichen Natur schwelgen, ein gutes Buch lesen, schöne Musik hören; dann bin ich aufgeregt und in dieser Aufregung glauben die Menschen eine Fülle inneren Reichtums zu erkennen. Sie täuschen sich aber, ich bin nicht genial, nicht geistreich, nicht erfinderisch — ich bin nur empfänglich." (a.a.O. S. 179). Alle charakterisierenden Berichte, mögen sie vom Erzähler selbst, von poetischen Gestalten, von der charakterisierten Person selbst ausgesprochen sein, genügen der Schriftstellerin nicht. Ihr Verhalten, die Aeußerung ihrer tiefsten Empfindungen, ihre Einstellung zur Umwelt, ihr Erfassen der gegebenen Situation, ihre Entschließungen und Handlungen charakterisieren am schärfsten und nachhaltigsten die Hauptpersonen. Die Charakterisierung durch bedeutungsvolle Namengebung, durch weite Ausführungen über die Wohnung, Handschrift und Lektüre der Personen und durch stark ausgeprägte Unterschiede in der Dialogform, wie ihr Gatte sie liebte, finden wir bei Louise von Gall nicht. Sie will Menschen der Wirklichkeit darstellen und bedient sich daher keiner absonderlichen, sondern der im Leben natürlichen Mittel der Charakterisierung. Auf die angedeutete Weise werden Haupt- und Nebenpersonen in den Novellen und Romanen gleichmäßig charakterisiert. Einige der Nebenpersonen werden zwar nur durch wenige treffende Bemerkungen wie durch kurze, aber grelle Streiflichter beleuchtet, andere dagegen werden mit gleicher Ausführlichkeit und Genauigkeit dargestellt wie die Hauptpersonen. Daher tritt leider der Hauptcharakter oft nicht scharf genug aus dem Ganzen der Erzählung heraus.

Die starke Betonung des seelischen Erlebens bewirkt, daß die Schriftstellerin die Darstellung der Außenwelt vernachlässigt. Die literarische Strömung der Zeit betonte schon die Betrachtung der Landschaft und ihrer Bewohner. Reise- und Landschaftsschilderungen kamen auf. Immermann, Schücking und Annette gingen von der westfälischen Landschaft aus, Alexis zog die märkische Landschaft in die poetische Darstellung hinein. Auerbachs Dorfgeschichten erforderten schon in ihrer Art die Beachtung der ländlichen Gegend. Louise von Gall folgte dieser Zeitrichtung nicht. Ausführliche Landschaftsschilderungen nehmen außer der Ausführung über Ungarn im II. Teil des Romans „Gegen den Strom" keinen Raum in ihren Werken ein. Zur Bestimmung der Oertlichkeit bedient sie sich nur einiger Hinweise und Andeutungen. Der Schauplatz wird in großen Um-

288) „Gegen den Strom" I. S. 50.

rissen gezeichnet; selten werden begrenzte Räume eingehend dargestellt. Die Schriftstellerin läßt auf diese Weise der Phantasie des Lesers einen weiten Spielraum. In der Novelle „Ein starkes Herz" heißt es einfach: „Wir sind im Smolnakloster, dessen blaue, reich mit goldenen Sternen besäte Kuppeln weit in die ungeheure Stadt Peters des Großen hineinblicken." (a.a.O. S. 312). Bezeichnend für eine kurze Ortsbezeichnung ist eine Angabe im „Neuen Kreuzritter". „In einem Dörfchen am Rhein, am Fuße des Drachenfelses, Schöndorf heißt es, kehrte ein junger Mann im ersten freundlich gelegenen Wirtshaus ein." (a.a.O. S. 161). Gebäude und Zimmer werden nur selten beachtet. Im Roman „Gegen den Strom" begnügt sich die Schriftstellerin mit einer allgemeinen Angabe über Schloß Waldheim, trotzdem dort der ganze zweite Teil des Romans „Gegen den Strom" spielt. „Das fürstlich Waldheimsche Schloß liegt in einem schönen und tiefen Gebirgstale, es ist ganz von Wasser umgeben, und nur über herabgelassene Zugbrücken kann man hineingelangen. Grau und verwittert hat es ein düsteres, aber ehrfurchtgebietendes Aussehen. Es ist achteckig und ganz regelmäßig gebaut, an jeder Ecke erhebt sich ein kleines Türmchen. Jenseits des Wassers, welches das Schloß mit seinem nicht sehr hohen Garten umgibt, liegt auf einer Seite ein schöner, dunkler Buchenwald." (a.a.O. II. S. 143). Ortsangaben werden nicht ausschließlich durch den Bericht des Erzählers gemacht, sondern mit den Personen in Verbindung gebracht. Daher finden wir nicht einfache Schilderungen, sondern Ausführungen über die Wirkung, die eine Landschaft, ein Gebäude, ein Raum auf den Beschauer ausübt. Dadurch wird dann zugleich auch eine Wertung des Dargestellten mit der Schilderung verbunden. Die Ortsangaben haben trotz ihrer Kürze oft eine mehrfache Aufgabe. Sie sollen den Untergrund für die poetische Gesamtdarstellung schaffen und auch zugleich die Stimmung des Beschauers widerspiegeln. Sie dienen sehr oft zur Einführung in die Novellen oder zur Einleitung in neue Kapitel und Abschnitte. Sie sind in dieser Form sehr oft mit Zeitangaben verknüpft. In der Novelle „Armband" geschieht diese Verschmelzung auf eine ganz schlichte Weise. „Es war in London einer jener Maitage, wie die Riesenstadt ihrer so viele hat, trübe und doch nicht regnerisch, belebt und doch nicht heiter." (a.a.O. S. 293).

In den Novellen legt Louise von Gall wenig Wert auf Zeitangaben. Sie gehen gewöhnlich aus der Gesamtdarstellung hervor, die einen weiten Zeitraum umfaßt. Er entspricht stets ihrer eigenen Zeit, dem Biedermeier mit seinem Nachklang des Rokoko und seiner Ankündigung des jungdeutschen Geistes. In den Romanen ist mehr Gewicht auf bestimmte Zeitangaben gelegt. Im „Neuen Kreuzritter" stehen wir in der Zeit des Zusammentrittes des Bundestages in Frankfurt und der Reformationsbestrebungen des Papstes Pius IX. „Gegen den Strom" führt in die gleiche Zeit ein. Die Constitutionskämpfe verwirren in Deutschland Volk und Regierung, Ungarn ringt in schweren Kämpfen um seine nationale Befreiung und Erhebung. Beide Romane wurzeln auch in der eigenen Zeit der Schriftstellerin. Das historische Element, das bei den zeitgenössischen Nachahmern Scotts so stark vertreten war, fehlt bei Louise von Gall vollständig.

Die Bevorzugung der dramatischen Kompositionsweise wirkte sich in der Schreibart der Schriftstellerin aus. Der Bericht tritt in ihren Werken weit hinter der direkten Darstellung zurück. Einzelne eingeschobene Berichte verfolgen nur den Zweck, der in der Darstellung nicht erreicht werden kann. Sie holen wie die langen Erzählungen Walrams im „Neuen Kreuzritter" und die Mitteilungen der Frau von Tolstoi über das Familiengeheimnis in der Novelle „Ein starkes Herz" die Vorgeschichte nach. Oft erklären und begründen sie Zustände und Ereignisse, die nicht dargestellt werden können. Das Hauptmittel der dramatischen Darstellungsweise, der Dialog, wurde von der Schriftstellerin sehr gepflegt. Sie war eine Meisterin in dieser Ausdrucksform. Rede und Gegenrede sind in ihren Werken innerlich so eng miteinander verbunden und von einander abhängig, daß vermittelnde Zwischenbemerkungen kaum nötig sind. Im „Neuen Kreuzritter" zieht sich der Dialog oft ohne unterbrechende Einschaltungen durch mehrere Seiten hin. Die Ausdrucksweise ist den Personen angepaßt. Gewöhnlich ist es ein feiner, geistvoller Gesellschaftston, untermischt mit treffenden, allgemein gültigen Aussprüchen. An einzelnen Stellen fehlt auch der humoristische Einschlag nicht. Die Schriftstellerin bedient sich im Gegensatz zu ihrem Gatten nicht der langen Satzperioden. Sie bevorzugt kurze, bestimmte Sätze und vermeidet durch treffende Beiwörter lange Umschreibungen. Bei ihren Zeitgenossen fand ihr reiner, echt deutscher Stil, dem im Gegensatz zu den Schriftstellern der Zeit das Mischen deutscher und französischer Ausdrücke fremd war, volle Anerkennung.

Der dramatischen Kompositionsweise entspricht eine objektive Schreibweise, die schon von der Schriftstellerin in ihren ersten Werken angestrebt wurde. In der Novelle „Prima donna" tritt die Erzählerin nicht hervor. Durch den Einfluß Schückings, der die subjektive Schreibweise bevorzugte, scheint sie sich aber auch dieser Form zugewandt zu haben. In den Novellen der späteren Zeit neigt sie immer stärker zu dieser Darstellungsart. Die zwar nur kurzen Zwischenreden der Erzählerin wirken befremdend und störend, weil sie oft ganz unvermittelt und zwecklos eingestreut sind. Kurze Einschaltungen wie „Wir sind wieder bei Alexander,"[289]) oder „Bei dem Gebäude, das ich jetzt beschreiben will,"[290]) konnte die stilgewandte Schriftstellerin gewiß vermeiden. Ihre subjektiven Zwischenreden in der Novelle „Heimat" legen die Vermutung nahe, daß sie in großer Hast und Eile daran gearbeitet hat. Zur Einführung dieser Novelle stellt sie einfach fest: „Ein kleines Dorf in Schwaben ist der Schauplatz meiner Erzählung."[291]) Den Uebergang zu einem neuen Abschnitt gestaltet sie auf ähnliche Weise. „Doch kehren wir zu Agnes zurück."[292]) Der Roman „Gegen den Strom" weist auch die subjektive Schreibweise auf. Die Schriftstellerin hatte ihn während eines Erholungsaufenthaltes in Menzenberg 1850 niedergeschrieben. Wie eilfertig sie arbeitete, zeigt eine Briefstelle aus jenen Tagen. „Ich habe gestern

289) „Ein alter Name" Morgenblatt 1845 S. 647.
290) a.a.O. S. 593.
291) a.a.O. „Morgenblatt" 1844 S. 647.
292) a.a.O. S. 519.

ernstlich meinen Roman begonnen und drei Bogen eng geschrieben; heute mittag, als ich Deinen Brief erhielt, wieder einen und heute abend, es ist jetzt zwei Uhr, denke ich noch viel zu arbeiten."[293]) Diese Eilfertigkeit war ihr anfangs fremd. 1843 schreibt sie über ihre Arbeitsweise: „Ich schreibe sie — die Novellen— zweimal, weil ich das erste Mal zu schnell schreibe, da drängt mich der Stoff so, daß meine Feder nur über das Papier fliegt; kaum für mich selbst leserlich. Das zweite Mal schreibe ich eigentlich gern, ich geb mir dann Mühe"[294]). Vielleicht blieb ihr in späteren Jahren keine Zeit zur zweiten sorgfältigen Durcharbeitung, weil sie gar zu schnell zur Vollendung ihrer Arbeiten drängen mußte. Der „Neue Kreuzritter" weist in geringerem Maße die angedeuteten Mängel des Stils auf. Die objektive Schreibweise ist beibehalten und der Dialog an einzelnen Stellen besonders fein ausgeführt.

293) Gall-Schg.-Br. v. 5. Oktober 1850.
294) Gall-Schg.-Br. v. 15. März 1843.

4. Beurteilung der Louise von Gall durch Zeitgenossen und Nachwelt.

Louise von Gall traf das Schicksal, nach ihrem Tode bald in der Literatur vergessen zu werden. Welche Beurteilung sie durch ihre Zeitgenossen fand, zeigen uns mehrere erhaltene Kritiken[295]). Ihre Bekannten aus den Literatenkreisen, Freiligrath, Geibel, Simrock, Kinkel, Kerner, Kolb, Hauff schätzten ihre Kunst. Heuberger schrieb über die Novelle „Der Dämon": „Ohne alle Komplimente gesagt, hat mir diese Novelle ganz besonders gefallen, besser als irgend eine frühere."[296]) Nach Heubergers Bericht trug sich eine Baronin Elliot mit dem Plan, diese Novelle ins Französische zu übertragen. Kerner urteilte auch günstig über die Novellen, die er „recht interessant" fand. In Briefen an Schücking äußerte er sich wiederholt über ihre Werke. „Von der schönen schriftstellerischen Tätigkeit Ihrer vortrefflichen Frau hörte ich schon lobend sprechen, namentlich von ihren Lustspielen"[297]). Annettens Urteil ist trotz ihrer persönlichen Voreingenommenheit nicht ungünstig. Anfangs stellte sie Louise von Gall nur in Vergleich mit L. von Bornstedt, hielt sie aber doch für „klüger" und „feiner" als diese[298]). 1844 schreibt Annette: „Ihre Schriften machen mehr Glück als die seinigen — Schückings — und er hat mir selbst triumphierend geschrieben, daß sie ihm in einer Rezension als Muster vorgestellt sei."[299]) Später wiederholte sie, daß Louise bedeutender sei als ihr Gatte. „Sie wird schön gefunden und in jedem Betracht bedeutender als er."[300]) Wie Schücking über das Schaffen seiner Gattin urteilte, zeigen zwei seiner Kritiken. Vor seiner Vermählung schrieb er ihr nach den wenigen Arbeiten, die sie bis dahin veröffentlicht hatte: „Deine hervorstechendsten Eigenschaften, Du Schriftstellerin, sind richtiges Gefühl, klare, durchaus unverschrobene Weltanschauung und große Beobachtungsgabe, die, verbunden mit einer starken Empfindungskraft, Dich zu einer über das Niveau schriftstellernder Damen hervorragenden Erscheinung schon bei Deinem ersten Auftreten gemacht haben."[301]) In der Vorrede zur Novellensammlung

295) Schücking-Archiv.

296) Ungedruckter Brief Heubergers vom 7. Oktober 1844. Schücking-Archiv.

297) „4 Briefe J. Kerners an Levin Schücking". „Nord und Süd" 1898 Bd. 87 S. 114.

298) Anettens Briefwechsel mit Elise Rüdiger. Deutsche Rundschau 1912 S. 311.

299) a.a.O. S. 450.

300) a.a.O. 4. Bd. S. 143.

301) Gall-Schg.-Br. v. 6. März 1843.

„Frauenleben" hebt er besonders ihren großen Reichtum an Geist und Anmut, ihre scharfe Beobachtungsgabe und ihre Intelligenz hervor, „welche mit einer genialen Entschiedenheit und Raschheit auf ihr Ziel losgeht und mit fester Hand den zeichnenden Griffel führt, die in eigentümlicherweise Sinn und Verständnis für das reale Leben der idealistischen Richtung und dem poetischen Seelenschwung zuzugesellen weiß."[302])

Kritiker ihrer Zeit lenkten wiederholt die Aufmerksamkeit auf die Novellen der Schriftstellerin hin. Gutzkow schätzte sie und veröffentlichte gern ihre Novellen in seiner Zeitschrift. In verschiedenen bedeutenden Zeitungen erschienen Kritiken ihrer Novellen, Romane und Lustspiele. An den „Frauennovellen" wurde besonders die „lobenswerte Einfachheit" hervorgehoben. „Klar und bündig erzählen sie aus dem Leben, wie das Leben sich wirklich bewegt und lassen auf reiche Poesie und schönes Talent schließen."[303]) Mehr in dem Wie als in dem Was, mehr in der Ausführung als in der Erfindung sah man den Wert und Reiz ihrer Werke[304]). Eine Abhandlung von Dr. W. Hamm über „Die deutschen Schriftstellerinnen von 1830—1847" nennt die „Frauennovellen" „eines der bedeutendsten Werke weiblichen Geistes in neuerer Zeit."[305]) In einer Ausführung über den Roman „Gegen den Strom" wird Louise von Gall „das bedeutendste Talent unter den deutschen schriftstellernden Frauen" genannt[306]). Hillebrand stellt sie über die Schriftstellerinnen ihrer Zeit und weist ihr einen Platz neben Annette von Droste-Hülshoff zu[307]). Robert Prutz schrieb eine Beurteilung ihrer Werke in seiner „Literatur der Gegenwart" und hob ihre Begabung für die Novelle hervor. Er schrieb: „Da besitzt ihr Pinsel eine Zartheit und Weichheit und doch zugleich eine Natürlichkeit und Frische der Farben, die nur von wenigen ihrer schriftstellernden Mitschwestern erreicht, von keiner übertroffen wird."[308]) Neben diesen günstigen Beurteilungen finden sich auch weniger anerkennende Ausführungen über ihre Arbeiten. Die „politische Polemik" des Romans „Gegen den Strom" wurde verurteilt[309]). Der Mangel an Einheitlichkeit des Aufbaues und die schwache, oft unwahre Zeichnung der Männergestalten, die als hohle Puppen und überspannte Narren den gelungenen weiblichen Charakteren nachgestellt seien, wurde getadelt[310]). In einigen Kritiken wurde noch das „studienhafte Gepräge" betont[311]). Aber ihr Talent wurde obwohl es in der kurzen Zeit ihres Schaffens nicht zur vollen Ent-

302) a.a.O. S. XXI.

303) Hamburger Zeitung v. 29. April 1846. „Kritische Uebersichten der neuen Unterhaltungsliteratur".

304) Köln. Zeitung v. 19. Dez. 1846. Beurteilung des von Kinkel herausgegebenen „Vom Rhein. Leben, Kunst und Dichtung". Jahrg. 1847.

305) Frankfurter Konservationsblatt. Bellefrist. Beilage v. 18. Juni 1847 Nr. 166.

306) Köln. Zeitg. v. 13. Juli 1851.

307) Hillebrand: „Deutsche Nationalliteratur seit Lessing". Hamburg 1846.

308) R. Prutz: „Die deutsche Literatur der Gegenwart" Leipzig 1859 I S. 265.

309) „Preuß. Zeitg." v. 23. Juni 1851.

310) „Neue Preuß. Zeitg." v. 4. Juli 1851.

311) „Bremer Zeitg." v. 31. März 1846.

wicklung gelangen konnte, in allen erhaltenen zeitgenössischen Kritiken anerkannt. Weit verbreitete Zeitschriften bemühten sich um die Veröffentlichung ihrer Novellen. Das „Morgenblatt", eines der führenden Blätter in der Zeit, nahm schon ihre Erstlingsarbeiten auf.

Nach dem frühen Tode wurden Name und literarische Arbeiten der Schriftstellerin bald vergessen. In Abhandlungen über Levin Schücking, Freiligrath und Annette von Droste-Hülshoff wurde sie zwar oft erwähnt; doch da wenig über ihre Persönlichkeit bekannt war, konnte ihr nicht die verdiente Würdigung zuteil werden.

Der Abschluß dieser Untersuchung führt zu dem Urteil: Leben und Kunst der Louise von Gall waren eng miteinander verknüpft. Ein bewußtes, zielsicheres Streben nach edlem Menschentum und zarter Weiblichkeit hatte ihr Leben und ihr Schaffen in Bahnen gelenkt, aus denen ein hartes Geschick sie leider allzufrüh entriß. Ihr Talent hatte sich bei ihrem Tode noch nicht zur höchsten Leistungsfähigkeit entwickelt. Es kann daher ihr Schaffen durch kein abschließendes Urteil bewertet werden. Ihre Begabung und Geistesrichtung, ihre Beschäftigung mit sozialen Problemen und ihre realistische Darstellungsweise in den letzten Werken lassen vermuten, daß sie bei längerer Lebens- und Schaffensdauer der deutschen Literatur noch manch wertvolles Erzeugnis ihrer Kunst geschenkt hätte. Doch durch ihre hinterlassenen Werke hat sich die Schriftstellerin auch schon einen beachtenswerten Platz in der deutschen Literatur erworben.

Literaturverzeichnis

1. Die Werke der Louise von Gall.

Frauennovellen. Darmstadt 1845.
Gegen den Strom, Roman. Bremen 1851.
Ich hab's gewagt, Lustspiel. Köln 1851.
Ein schlechtes Gewissen, Lustspiel. Warendorf 1852.
Der neue Kreuzritter, Roman. Berlin 1853.
Familienbilder, } zusammen mit L. Schücking. Prag 1854.
Familiengeschichten, }
Frauenleben, Novellen. Leipzig 1856.
Ein Menschenherz, Novelle. Bremer Sonntagsblatt 15.—22. Mai 1853.
Der Ritter mit den zerbrochenen Waffen.
„Salon". Unterhaltungsblatt zur Frauenzeitung, 1. Juni 1855.
Walpurgis. Ein Lebensbild aus Westfalen.
Illustriertes Familienbuch. V. Jhrg. 8. Heft. Triest 1855.
Drei Wochen in Ungarn im Herbst 1841. Morgenblatt, Stuttgart Aug. u. September 1842.
Darmstädter Korrespondenz. Morgenblatt. 25. u. 27. Febr. 1843.
Zwei Bettelkinder. Köln. Ztg. v. 23. Mai 1846.
Besuch in der Fabrik von Eck u. Lefevre. Köln. Ztg. v. 31. Okt. 1846.
Aufruf an die rheinischen Frauen und Jungfrauen. Köln. Ztg. v. 9. Juni 1848.
Eine Kirchweihe am Rhein. Sonntagsblatt zur Weserztg. v. 30. Nov. 1851.
Deutsche Sängerinnen. Köln. Ztg. Datum unbestimmbar.
Ungedruckte Gedichte und Uebersetzungen. Schücking-Archiv.

2. Briefwechsel.

Briefwechsel der Eltern der L. v. Gall. Schücking-Archiv.
Briefe ihrer Mutter an ihre Eltern und ihren Bruder Helfrich. Schg.-Arch.
Briefwechsel der L. v. Gall und ihrer Mutter. Schg.-Arch.
Brautbriefwechsel der L. v. Gall. Gall-Schg.-Br. Schg.-Arch.
Briefe der L. v. Gall an ihren Gatten. Schg.-Arch.
Briefe Ida Freiligraths. Schg.-Arch.
Einzelbriefe von verschiedenen Verwandten und Freunden. Schg.-Arch.
Briefe von Annette von Droste-Hülshoff und Levin Schücking. hrsg. v. Theo Schücking. Leipzig 1893 (Dr.-Schg.-Br.).

Die Briefe Annettens von Droste-Hülshoff an Elise Rüdiger. hrsg. v. Kurt Pinthus. Deutsche Rundschau 1912.
Die Briefe der Dichterin Annette von Droste Hülshoff. hrsg. v. H. Cardauns in der Sammlung „Forschungen und Funde". II. hrsg. v. F. Jostes. Münster 1912.
4 Briefe J. Kerners an Levin Schücking. „Nord und Süd" 1898 Bd. 87 S. 106 ff.
Die Briefe Schückings an Freiligrath. Zum ersten Male veröffentlicht von J. Schwering in dem „Lebensbild Freiligraths".

3. Biographische Abhandlungen.

Haus-Chronik der Familie Schücking. Als Manuskript gedruckt. Leipzig 1880.
L. Schücking, Lebenserinnerungen. Breslau 1886.
L. Schücking, Zum Gedächtnis. Vorrede zu Frauenleben. Leipzig 1856.
Illustrierte Zeitung. Leipzig 1856, 26. Bd. Nr. 661.
L. L. Schücking, Biographische Einleitung zu den Briefen Levin Schückings und der Louise von Gall. (Nach Manuskript).
E. Liesegang, Einleitung zur Rheinischen Hausbücherei. Bd. 1920. Wiesbaden 1907.
P. Heyse, Einleitung zum Deutschen Novellenschatz. Bd. 6 Berlin, Globus-Verlag.
L. Schücking, Annette von Droste. Ein Lebensbild. Hannover 1862.
W. Kreiten, Anna Elisabeth von Droste-Hülshoff. Ein Charakterbild als Einleitung in ihre Werke. Paderborn 1900.
H. Hüffer, Annette von Droste-Hülshoff und ihre Werke. 3. Ausg. v. H. Cardauns. Gothar 1911.
H. Cardauns, Neues von Annette von Droste. Hochland 1909/10.
E. von Hohenhause, Denkmale der Freundschaft berühmter Männer und Frauen. Leipzig 1873.
L. L. Schücking, Annette von Droste und Levin Schücking. Süddeutsche Monatshefte 1909 16. Jhrg.
J. Schwering, Die biographischen Einleitungen zu den Werken der A. von Droste-Hülshoff und denen Ferd. Freiligraths, Gold. Klassiker-Bibliothek.
W. Schwab, Annette von Droste und Levin Schücking. Die Frau. 1909/10.
C. Busse, Annette von Droste. 1909 2. Aufl. Bielefeld und Leipzig.
L. L. Schücking, Ferdinand Freiligrath und Levin Schücking. Die Geschichte einer Freundschaft. Deutsche Rundschau 1910 3. Bd.
H. H. Houben, Karl Gutzkow und Levin Schücking. Illustrierte Deutsche Monatshefte (Westermann) 1900/01.
Gaedertz, Emanuel Geibel. Leipzig 1897.
Velthaus, Louise von Bornstedt. Diss. Münster 1917.
A. Schmidt u. H. Rösch, Louise Otto — Peters. Biograph. Volksbücherei. Leipzig 1898.

4. Kritiken in Zeitungen und Zeitschriften.

Frankfurter Konversationsblatt. 1845 Nr. 317.
Kritische Revue der schönen Literatur. (Ztg. unbestimmbar).
Didaskalia. 1845, 6. Dez.
Bremer Zeitung. 1846 Nr. 90, 31. März.
Hamburger Zeitung. (?) 1846, 29. April.
Kölnische Zeitung. 1846, 19. Dezember.
Frankfurter Konversationsblatt. 1847 Nr. 166, 18. Juni.
Kritik der „Frauennovellen". Zeitung unbestimmbar.
Sonntagsblatt zur Weserzeitung. Bremen 1851, 15. Juni.
Preuß. Zeitung. 1851, 23. Juni.
Neue Preuß. Zeitung. 1851, 4. Juli.
Kölnische Zeitung. Nr. 167, 1851, 13. Juli.
Didaskalia. Nr. 176, 1851, 25. Juli.
Bremischer Beobachter. Nr. 162, 1852, 17. Jan.
Kölnische Zeitung. (?) 1852, 26. Febr.
Frankfurter Konversationsblatt. Nr. 13, 1852, 15. Jan.
Zeitungsausschnitt. (Zeitung unbestimmbar).
Theater-Horizont. 1855, 27. März.

5. Allgemeine Buchliteratur.

L. Schücking, Gedichte. Stuttgart 1846.
L. Schücking, Eine Römerfahrt. Coblenz 1848.
L. Schücking, Heinrich von Gagern. Köln 1849.
L. Schücking, Eine dunkle Tat. Reclam 5057/58.
L. Schücking, Novellen. Minden 1898.
K. Gutzkow, Die Ritter vom Geist. Roman. Leipzig 1865, 4. Aufl.
Bettina von Arnim, Dies Buch gehört dem König. Deutsche National-Literatur. Bd. 146 II. Stuttg.
J. Schwering, Annette von Droste. Ausgabe ihrer Werke. Gold. Klassiker-Bibliothek.
J. Schwering, Freiligraths Werke. Gold. Klass.-Bibliothek.
L. Salomon, Deutschlands Leben und Streben im 19. Jahrhundert. Stuttgart 1893.
G. Hermann, Das Biedermeier. Leipzig 1913.
H. H. Houben, Der gefesselte Biedermeier. Leipzig 1924.
M. von Boehn, Biedermeier. Deutschland von 1815—1847, Berlin 1911.
W. Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung. Jena 1919, 7. Aufl.
A. Bebel, Charles Fourier. Sein Leben und seine Theorien. Stuttgart 1888.
Vorländer, Geschichte der sozialistischen Ideen. Breslau 1924.
Duboc, 50 Jahre Frauenfrage. 1896.
L. Otto, Frauenleben im deutschen Reich. Leipzig 1876.
A. Brunnemann, George Sand und ihre Bedeutung für die Frauenbewegung. Die Frau. 1900/01, 8. Jhrg.

H. Mielke, Der deutsche Roman des 19. und 20. Jahrhunderts. Dresden 1920, 5. Aufl.
Fr. Spielhagen, Beiträge zur Theorie und Technik des Romans. Leipzig 1883.
Fr. Spielhagen, Neue Beiträge zur Theorie und Technik der Epik und Dramatik. Leipzig 1893.
H. Keiter u. T. Kellen, Theorie des Romans. Essen 1912, 4. Aufl.
H. Hirt, Das Formgesetz der epischen, dramatischen und lyrischen Dichtung. Leipzig 1923.
Hillebrand, Die deutsche Nationalliteratur. Hamburg 1846.
R. Prutz, Die deutsche Literatur der Gegenwart, Leipzig 1859.
H. Kurz, Geschichte der deutschen Literatur. Leipzig 1872.
J. Proelß, Das junge Deutschland. Stuttgart 1892.
R. M. Meyer, Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. Berlin 1910.
Brümmer, Lexikon der deutschen Dichterinnen und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrh. bis zur Gegenwart. 6. Aufl. 1813 Reclam.
H. A. J. Schulte, Levin Schücking und Wilhelm Junkmann als Lyriker. Diss. Münster 1916.
J. Hagemann, Levin Schückings literarische Frühzeit. Diss. Münster 1911.
R. Fritze, Der Anteil Annettens von Droste-Hülshoff an Levin Schückings Werken. Diss. Greifswald 1911.
K. Pinthus, Die Romane Levin Schückings. Diss. Leipzig 1911.
K. Offergeld, Marie von Ebner-Eschenbach und ihre Erzählungstechnik. Diss. Münster 1917.
W. Frels, Bettina von Arnims Königsbuch. Diss. Rostock 1912.
K. Asch, Die Lehre Charles Fouriers. Diss. München 1914.
L. Buis, Es theories sociales de George Sand. Paris 1910.
M. Appelmann, Longfellows Beziehungen zu F. Freiligrath. Münster 1915, Diss.

Lebenslauf.

Ich, Elisabeth Wand, wurde geboren am 1. April 1897 zu Heiligenstadt, Eichsfeld. Ostern 1916 bestand ich die Reifeprüfung am Oberlyzeum zu Heiligenstadt, Ostern 1917 die Lehramtsprüfung für höhere Schulen. Von März bis Oktober 1917 war ich als Lehrerin an der katholischen Konfessionsschule zu Weida S.-W., von Januar 1918 bis April 1920 an dem staatlichen Lyzeum zu Lippstadt tätig. Ostern 1920 übernahm ich eine Stelle als Lehrerin an der Höheren Mädchenschule zu Geseke. Im Sommer-Semester 1922 war ich Gasthörerin an der Universität Münster. Vom Winter-Semester 1922/23 bis zum Winter-Semester 1927/28 war ich bei der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster immatrikuliert und studierte Germanistik, Englisch, Philosophie, Pädagogik, Geographie.

Für die Gestaltung der vorliegenden Arbeit bin ich meinem Lehrer, Herrn Universitätsprofessor Dr. J. Schwering, Münster, zu großem Dank verpflichtet.

Meinen Dank möchte ich an dieser Stelle auch aussprechen Herrn Rechtsanwalt Dr. Lothar L. Schücking, Dortmund u. Sassenberg W., der mir gütigst das Familienarchiv zur Verfügung stellte und manche wertvolle Auskunft erteilte, Herrn Universitätsprofessor Dr. L. L. Schücking, Leipzig, der mir das zum Druck vorbereitete Manuskript der Briefe Levin Schückings an Louise von Gall mit der von ihm verfaßten biographischen Einleitung überließ.